Metaphysik

oder

Das Weltgesetz

nebst Einleitung in die Philosophie und Abriß der Geschichte der Philosophie

von

Johann Jakob Wagner.

Nach dessen Vorträgen über das „Organon der menschlichen Erkenntniß" und handschriftlichem Nachlaß herausgegeben

von

Dr. Philipp Ludwig Adam.

Ulm, 1852.

P. L. Adam's Verlag.

Die Veröffentlichung einer Reihe von Schriften über Philosophie könnte als ein großes Wagniß und als eine verspätete Erscheinung angesehen werden in einer Zeit, die der philosophischen Spekulation mehr und mehr abgeneigt ist und sich einestheils in die Produktion aller möglichen Formen in der Politik mit Ungestümm und theilweise sogar mit fanatischer Wuth gegen diejenigen wirft, welche sich vom Strome der jeweilig herrschenden Meinung des Tages nicht mit fortreißen lassen, anderntheils die sich mit Ernst und löblichem Eifer dem Streben nach Erkenntniß der Natur in ihren vielfachen Gestalten und Entwicklungsstufen hingiebt. Allein diese Umstände können im Gegentheil unserm Unternehmen günstig sein, wenn wir uns von dem Eindruck oberflächlicher Betrachtung loszumachen vermögen. Ist es wirklich an dem, daß die einseitigen philosophischen Systeme bereits der Geschichte verfallen und für uns nur noch von historischer Bedeutung sind, so ist um so mehr Grund zu der Annahme, das System der Welt werde nun — rein aufgefaßt und unverfälscht wiedergegeben — in seiner wahren Bedeutung erkannt, es werde die Aufgabe der Wissenschaft — Philosophie — darin gefun-

den werden, die Wahrheit zu suchen — nicht mehr von willkührlichen Ausgangspunkten aus und mit zufälligem Erfolg — sondern auf dem gegebenen festen Boden der Dinge und Erkenntnisse und mit dem unfehlbaren Führer des in ihnen ruhenden Gesetzes. Dieses Gesetz, nach welchem alle Dinge entstehen und vergehen, welches ihrer Bildung und Rückbildung zu Grunde liegt, und das auf dem Gebiete des Geistes so sehr als in der Natur seine Herrschaft ausübt, das „Weltgesetz", schließt die subjektiven Systeme ab und es kann nur das objektive System noch Geltung haben, die Dinge zu erkennen wie sie sind und in Allem die Gesetze nachzuweisen, die ihm zu Grund liegen. Dieses Gesetz, das in der Natur so sehr wie in der geistigen Welt herrscht, läßt den Philosophen nicht mehr ohne Compaß auf dem offenen Meer des Strebens nach Wahrheit herumfahren und uns seine eigenen Phantasien als neu entdeckte Länder ausgeben, sondern enthält die Nöthigung mit seiner Hülfe die ganze Welt in allen ihren Theilen und Seiten zu erforschen und zu erkennen, und damit an die Stelle subjektiv vielleicht reicher Versuche hiezu endlich einmal anzufangen, ein auf sicherer Grundlage aufgebautes objektives System der Welt bis in alle Einzelheiten nachzuweisen, und ist wirklich die Form des Seins und des Denkens als ein und dieselbe gefunden, so erübrigt nur noch dieß auf jeglichen Stoff anzuwenden und durch alle Stufen durchzuführen. Niemand wird sein, der nicht hieraus entnimmt, daß damit ein ganz

neuer Zeitabschnitt für die wissenschaftliche Forschung und Darstellung beginnt.

Aber gerade dieser großen Wendung der Dinge kommt äußerst günstig zu Statten das angelegentliche Bemühen, wenigstens die Erkenntniß der Natur zu fördern und zugleich sie in immer weitern Kreisen zu verbreiten. Neben vielen größern und kleinern Schriften und Werken dieser Art mit und ohne Abbildungen ist die große Theilnahme, welche Alexander von Humboldts „Kosmos“ gefunden hat, ein Grund mehr auf die Neigung der Zeitgenossen zu bauen, daß sie ernstlich die Absicht haben, die letzten Gründe kennen zu lernen und zwar indem sie hiebei von der realen Welt ausgehen, die ideale dagegen noch bei Seite lassen. Nicht leicht irgendwo wird ihnen auch so sehr nahe gelegt, die ewigen Gesetze der Welt zu erforschen und den Weltplan zu verstehen, und wenn der Kosmos auch nur das eine Verdienst hätte, den Drang darnach in jedem Leser recht lebhaft erweckt zu haben, so hätte er schon Großes geleistet. Aber so sehr er leider sich bloß im Kreise der Schilderung der Erscheinungen nach den neuesten Beobachtungen und in dem der Darstellung der einzelnen Gesetze, soweit sie ermittelt sein sollen, nicht aber in dem des Weltgesetzes und dessen Nachweis auf allen Stufen der Welt sich bewegt, so hat er doch das weitere große Verdienst, eine solche Masse von Kenntnissen der Natur zu verbreiten, welche eine Bereicherung des Geistes überhaupt ist, daß der Inhalt einer tabula rerum oder Welttafel, welche

dieser Kosmos vor uns aufrollt, zum unschätzbaren Gegenstand der Durchführung des Weltgesetzes wird, und fast angenommen werden darf, erst durch ihn sei das Zeitalter zum Empfängniß des Weltgesetzes ganz vorbereitet worden. Das Verhältniß des „Kosmos" zum „Organon der menschlichen Erkenntniß" ist somit das, daß jener bloß die Natur — dieses aber die ganze Welt umfaßt; und daß jener von der Schilderung der Außenwelt der Erscheinungen ausgeht und von da auf das Dasein eines gemeinsamen Bandes, welches die ganze Körperwelt umschlingt, und auf das Walten ewiger Gesetze schließt, während dieses das Weltgesetz als ein organisches Ganzes bereits vollständig hinstellt und die ganze Welt, nicht nur die physische, sondern auch die Welt des Geistes theils als beispielsweisen Nachweis für die Richtigkeit theils als Objekt für die systematische Durchführung des Weltgesetzes aufnimmt.

Wenn nun das Studium der Natur selbst in den politisch aufgeregtesten Zeiten der letzten Jahre sich immer mehr Bahn gebrochen hat, so darf wohl ohne übertriebenes Vertrauen in die noch gesunde Kraft der Gegenwart die Ansicht dahin ausgesprochen werden, daß eine Wissenschaft, welche sogar über die Natur hinaus auch im Menschenleben und seinen Einrichtungen leitend und ordnend auftritt, gleichfalls willkommen geheißen werde, zumal wenn die Muße gegeben ist, über vereitelte Hoffnungen und unerfüllt gebliebene Wünsche nachzusinnen und ein tieferes ruhiges Nachdenken an die Stelle unsteter Aufregung zu setzen.

Treten wir jetzt mit Herausgabe von J. J. Wagner's Vorlesungen über Philosophie hervor, so fürchten wir ebenso wenig dem Verständniß unserer Zeit vorzugreifen, vielmehr glauben wir Anzeichen genug zu haben dafür, daß sie dafür jetzt mehr als je empfänglich sei. Es wird damit eine Lücke ausgefüllt werden, die bisher in den Werken Wagners empfindlich war, indem die Durchführung des Organon der menschlichen Erkenntniß durch die sogenannte theoretische, praktische und die Naturphilosophie dort theils nur ganz kurz theils gar nicht gegeben war und das von J. J. Wagner gefundene Weltgesetz erst durch die allseitige Anwendung in der Wissenschaft in seiner Hoheit und Größe vollständig erkannt wird. Wir werden nun nach genauen Aufzeichnungen der lebensvollen freien Vorträge J. J. Wagners mit Beiziehung seiner leider nur kurzen handschriftlichen Notizen ein möglichst getreues Bild dessen geben, was er den zahlreichen begeisterten Zuhörern in hinreißendem Strome der Rede mittheilte. Die Metaphysik, Logik, Anthropologie, Aesthetik, Religionslehre, Moral, Rechtslehre und Naturphilosophie, nebst Einleitungen in die Philosophie und die praktische Philosophie, kurzen Abrissen der Geschichte der Philosophie und Encyklopädie des akademischen Studiums werden in kurzen Zwischenräumen erscheinen, und die Metaphysik, Logik und Naturphilosophie sind zugleich gewiß willkommene Commentare zu den Abschnitten des Organon der menschlichen Erkenntniß „Weltgesetz", „Erkenntnißsystem", „Welttafel", sie schließen sich unmit-

telbar an diesen Text an, um nicht unnöthige Wiederholungen zu verursachen, es wird aber — wie zu hoffen — dadurch Alles geleistet sein, um das Verständniß des Organon nunmehr völlig aufzuschließen. Demungeachtet verhehlen wir nicht, wie sehr zu wünschen es wäre, daß die schon vor einigen Jahren in Aussicht gestellte Veröffentlichung der von dem Grafen von Wielhorsky in Verbindung mit J. J. Wagner gefertigten Uebersetzung des Organon der menschlichen Erkenntniß in's Französische zur Ausführung käme, da nach J. J. Wagners eigener Ansicht (vergl. Kleine Schriften Bd. I. S. 368) die derselben beigegebenen Anmerkungen wohl auch manchem deutschen Leser willkommen sein werden, indeß sie dem französischen Leser des zu einer allgemeinen Verbreitung geeigneten Werkes unentbehrlich sind.

Am Schlusse der vorliegenden ersten Abtheilung ist zur erleichterten Uebersicht und zum bequemen Gebrauch für deren Anwendung in den nachfolgenden Abtheilungen eine Zusammenstellung der fünf Tafeln des Weltgesetzes, nämlich der Tafel der Urbegriffe und der vier Kategorientafeln, angehängt, welche den Zusammenhang und die organische Entwicklung jenes Gesetzes in allen Theilen vor Augen legt, so daß sogar sie ahnen kann, wer auch in das Innere desselben noch nicht eingedrungen ist.

Ulm, den 21. Januar 1852.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Einleitung in die Philosophie.

Der Mensch beschäftigt sich mit sich selbst als dem würdigsten Gegenstand, und diese Wissenschaft des Menschen von seiner eigenen Natur ist die Philosophie. Wenn er aber seinen Blick auf die Menschennatur wirft, so sieht er zugleich neben und mit dem Menschen im innigsten Verhältniß die Außenwelt, und weil sie in Wechselwirkung mit dem Menschen steht, so muß die Wissenschaft, die der Mensch von sich selbst bildet, auch zugleich eine Wissenschaft von der Welt seyn, die mit ihm in unzertrennlichem Zusammenhang steht. Als Wissenschaft ist aber die Philosophie ein vielfaches, in sich zusammenhängendes und von einer Einheit ausgehendes Wissen.

Neben dieser Wissenschaft, die Philosophie heißt, sind noch andere Wissenschaften gefunden worden, und es fragt sich, wie sich die Philosophie zu diesen verhalte. — Man gelangt zur Philosophie von allen Punkten ausgehend, da ja die Philosophie Wissenschaft des Menschen ist und der Mensch den Mittelpunkt der Welt ausmacht und alle Punkte im Mittelpunkt concentrirt sind, während auf der andern Seite alles Einzelne als besondere Form und Stufe erscheint, die die Welt angenommen hat, und mit ihr also auf das Unzertrennlichste verwebt ist, so daß der Mensch überall anfangend zu diesem Ziel gelangen mußte — zu dem Menschen, in dem Alles zusammenlauft, und zu dem All, in dem der Mensch enthalten ist.

So läßt sich auch leicht der Unterschied der Philosophie von den übrigen Wissenschaften finden. Zum Beispiel an der Luft bemerken wir, daß sie bei Verschiedenheit ihrer Schwere und Expansion nicht überall gleichartig ist und so entsteht uns eine Kenntniß der Luftarten und wir kommen auf Chemie. Betrachten wir die Luftprozesse, so haben wir einen Theil der Physik. Durch Analyse der Vorstellungen kommen wir also auf die einzelnen Wissenschaften, die nach ihrem besondern Gegenstand besonders benannt werden. Zu diesen Wissenschaften kommen wir also durch Detaillirung des Einzelnen. Wenn wir aber den Zusammenhang des Einzelnen im Ganzen erwägen, wenn wir untersuchen, z. B. was die Luft im Verhältniß zum Ganzen sey, so kommen wir auf eine Philosophie der Luft, die einen Theil der Naturphilosophie ausmacht. So möchte es leicht seyn zu begreifen, daß alle Kenntniß, wenn sie ihren Gegenstand im Zusammenhang des Ganzen betrachtet, Philosophie wird, wenn sie aber Einzelnes in seinen Beziehungen zu Einzelnem erwägt, einzelne Wissenschaften giebt. Daraus entsteht ein interessantes Verhältniß der Philosophie zu den empirischen Wissenschaften. Die Philosophie muß den Inhalt, den das Einzelne hat, einschließen und zusammenfassen, wie der Totalanblick eines Hauses natürlich auch den der einzelnen Theile voraussetzen muß. Philosophie enthält also auch die andern Wissenschaften, über die sie einen Totalanblick gewährt. Sie ist die Wissenschaft, die Alles aus dem Gesichtspunkte des Ganzen überschaut, und jeder solcher Blick, aus dem Gesammten auf das Einzelne geworfen, ist eine Idee. Wie nun der Totalanblick eines Hauses um so reicher ist, je mehr er in das Einzelne eingeht, so müssen auch die empirischen Wissenschaften in die Philosophie aufgenommen werden und machen ihre Ideen erst reich und lebendig an Inhalt. Außerdem behalten zwar die philosophischen Blicke ihre Größe und Hoheit, aber es fehlt ihnen der Inhalt. Daher muß man einem Philosophen zumuthen, die möglichst große

Masse von Kenntnissen in sich aufgenommen zu haben, damit seine Philosophie überall durchgeführt werden könne. Auf der andern Seite soll aber der Empiriker auch Philosoph seyn, damit ihm das Viele nicht ein Kartenspiel bleibe, und diese Gefahr ist viel größer, als jene des Philosophen, denn dieser hat doch das Große und Erhabene für sich, dem Empiriker aber fehlt aller Blick in das Innere der Dinge, wenn er nur an den äußern Unterschieden und Verhältnissen der Dinge zu einander hängt. Sein Leben geht ihm in tausend Sandkörnern verloren, indeß der Philosoph doch beim Mangel der Empirie ganz bleibt. Empirie und Philosophie sollen aber bei jedem Menschen sich ergänzen und als allgemein menschliche Wissenschaft sich durchdringen.

Je mehr die Zusammenstellung des Einzelnen Allgemeinheit erlangt, nähert sie sich der Philosophie, wie die Philosophie herabsteigen muß von der Ansicht des Ganzen und eingehen in Arten und Gattungen. Die Empirie geht vom Einzelnen aus, die Philosophie von der Idee des Ganzen. Beide müßen als ununterscheidbar in einander überfließen.

Die Wissenschaften unterscheiden sich theils durch ihren Gegenstand, theils durch die Art der Geistesthätigkeit, durch welche sie zu Stande kommen. Alle Wissenschaften theilen sich nun in die einzelnen Gebiete der Welt, die Philosophie allein umfaßt die Welt in ihrer Ganzheit, ist also Weltwissenschaft.

Alle Wissenschaften außer der Philosophie haben zum Gegenstande etwas, das außer dem Wissen selbst ist; die Philosophie allein hat auch das Wissen selber zum Gegenstand, und kann daher eine Wissenschaft des Wissens (Wissenschaftslehre) genannt werden.

Alle Wissenschaften, die sich auf einzelne Gebiete der Dinge beziehen, hängen ab von der Erfahrung, welche das Gebiet dieser Dinge erforscht; die Philosophie dagegen hat ihren Gegenstand in der Form, durch welche alle Dinge zusammenhängen, und in der Form des Wissens von diesen

Dingen, ihr Gegenstand ist ihm also durch den Geist selber gegeben.

Die Philosophie kommt demnach zu Stande durch eine Aufmerksamkeit, welche den Geist auf die Form und den Zusammenhang aller Dinge, dann auch auf sich selbst richtet, indeß die andern Wissenschaften auf den Inhalt der Dinge ihre Aufmerksamkeit richten. Letzteres heißt Beobachtung, ersteres Spekulation, und die Philosophie ist eine spekulative Wissenschaft.

Da die Dinge in ihrem Zusammenhange theils aus einander entstehen, theils von einander abhängen, wie auch die Erkenntnisse, so sind sie dadurch begründet, und die Philosophie ist, als die Wissenschaft von dem Zusammenhange der Dinge, auch die Wissenschaft der letzten Gründe.

Jede Erkenntniß, welche irgend eine Seite der Dinge mit Bestimmtheit heraushebt, ist ein richtiger Begriff dieses Dings. In der Philosophie ist es aber darum zu thun, die Dinge nicht nach ihren einzelnen Seiten sondern nach ihrem Verhältnisse zum Ganzen zu erkennen, und solche Erkenntnisse heißen Ideen. Die Philosophie ist daher eine Wissenschaft der Ideen.

Da die Philosophie die Dinge in ihrem Weltzusammenhange auffaßt, so setzt sie eine Fertigkeit des Geistes voraus, von dem einzelnen Inhalte abzusehen, was man Abstraktion nennt, und da die Philosophie als Wissenschaft auch sich selbst einen festen Zusammenhang geben muß, so setzt sie eine Fertigkeit im systematischen Denken voraus. Sie bildet aber auch selbst beiderlei Fertigkeit.

Da die Philosophie die Erkenntniß des Menschen und der Welt auf ihre letzten Gründe zurückführt, so nimmt sie auch die höchsten Interessen der Menschheit in Anspruch und ist jedem Geiste nothwendig, in welchem diese höchsten Interessen das Gemüth schon ergriffen haben. Da die Philosophie vom Standpunkte des Ganzen aus sich über alles verbreitet, so bringt sie auch das Bewußtseyn des

Menschen zur Vollendung. Das Ringen darnach offenbart sich durch Zweifel.

Die Philosophie als Weltwissenschaft hat keine andern Theile als die Welt selbst, nämlich das Ideale und Reale; aber die unvollkommene Darstellung der Philosophie in verschiedenen Zeiten und namentlich die Ausschließung der Naturwissenschaft von der Philosophie hat allerlei Eintheilungen, besonders aber die Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie hervorgebracht, welche bloß den Menschen mit seiner erkennenden und wollenden Seite in's Auge faßt.

Diese Eintheilung hat sich herkömmlich in Logik, Metaphysik und psychische Anthropologie für die theoretische Philosophie entwickelt, wozu in neuern Zeiten die Kunstwissenschaft noch hinzukommt; für die praktische Philosophie aber in: Religionsphilosophie, Ethik, Naturrecht.

Nach Vorausschickung der Idee von Philosophie und ihres Verhältnisses zu den andern Wissenschaften fragt es sich: „wie muß man es machen, um zu einer solchen Philosophie zu gelangen?"

Man darf nicht von etwas Einzelnem, sondern von dem anfangen, was das Ganze repräsentirt, damit man alles Einzelne als bloßen Theil dieses Ganzen bezeichnen könne. Zum Beispiel Holz, Stein, Eisen sind Alles Materie, und wer dieses sieht, könnte sagen, wie Pythagoras *Εὕρηκα*. Das Ganze ist Materie, die mich nur in tausend verschiedenen Rollen äfft. Materie ist also die Welt, und was man gewöhnlich in dieser für selbstständig hält, sind nur verschiedene Formen der Materie. Gut! möchte diesem ein Sophist erwidern, weil du die Dinge nicht für selbstständig hältst, so sage mir, wie die Materie zu solchen Formen gelange. Dieses würde ihn in nicht geringe Verlegenheit setzen, dann müßte er sagen, was die erste, die zweite 2c. 2c. Form gewesen sey, die die Materie angenommen. Wäre ihm dieses gelungen, so hätte er wirklich seine Aufgabe gelöst. Denn wer die Aufgabe der Philosophie lösen will, muß Etwas als Ganzes

setzen und zeigen, wie das, was er als Ganzes gesetzt hat, methodisch in seine Detailform übergehe. Setzen wir z. B. die Idee von Leben als Ganzes und Leben ein Seyn, das sich beständig erneuert und seine Gestalten, die es annimmt, beständig wieder in sich aufnimmt. Nun muß gezeigt werden, wie die Idee von Leben Natur, wie sie Geist werde: Natur, wenn sie bestimmte Bildungen produzirt; Geist, wenn sie die Formen der Produktionen nachbildet. Sagen wir: die Idee des Lebens geht in diese beiden Formen aus einander und diese vereinigen sich wieder und bilden in dieser Vereinigung das Universum, so haben wir der Aufgabe der Spekulation genügt. So können wir nun nach dieser Aufgabe fortfahren: die Natur bildet Körper und reproduzirt die Körperformen in einer freien Thätigkeit, welche Licht heißt, und auf gleiche Weise bildet der Geist in der Anschauung Gestalten, deren allgemeine Umrisse er in Begriffe hinstellt. So kann also die Spekulation unendlich verschieden seyn, je nachdem sie ein Ganzes setzt (Materie, Intelligenz, Leben) oder in der Art, wie sie von dem Ganzen ausgeht. So setzt Fichte das Ganze als Ich. Wenn — sagt er — das Ich setzt, sich selbst beim Setzen zusieht und das Setzen entgegensetzt und zusammenfaßt, so entsteht durch Wiederholung von dem Allem die Welt. Alle spekulativen Systeme unterscheiden sich darin, daß sie von etwas Anderem ausgehen und auf andere Weise von dem Ganzen zum Detail übergehen. Die Systeme, die dieß ganz bestimmt aussprechen, sind in der Philosophie selten. Eine Menge derer, die philosophirt haben, haben sich um Klarheit ihrer Ideen wenig bekümmert. Die meisten haben die Welt, die Menschen, als bekannt angenommen, von diesen gehen sie aus. Ebenso haben sehr wenige eine Construktionsmethode. Die meisten räsonniren bloß mit der Logik, die im gemeinen Leben geht, und die sie nicht einmal zum Bewußtseyn ihrer selbst brachten.

Die möglichen Ideen, die als Ganzes aufgestellt werden können, sind vier:

1) wir können das Ganze auf sinnliche Ganze zurückführen; wir kommen auf den Begriff von gebundenem Leben, was man in der Philosophie Materie nennt, und diese Philosophen heißen Materialisten;

2) andere kommen auf das der Materie Entgegengesetzte zurück, das in unserm innern Bewußtseyn denkend ist, auf den denkenden Geist, wie Cartesius; was sie denken, ist ihnen gewiß — Intellektualisten;

3) über diesen sind zwei andere, die nicht bei dem stehen bleiben, was der Mensch tastet, und mit seinem beschränkten Geiste denkt, sondern die auf das Letzte, die Gottheit, zurückgehen, die einen indem sie die Welt als Evolution des göttlichen Geistes ansehen — Idealisten;

4) die entgegengesetzten werfen sich auf die seyenden Seiten der Gottheit — die Substanz — Realisten, wie Spinoza.

Letztere beiden Systeme haben die extreme Form, der jene erstern als relative Pole entgegenstehen.

Da die Aufgabe der Philosophie keine geringere ist als die Welt und der in unauflöslicher Verkettung mit der Welt stehende Mensch, so ist der Gegenstand bei seiner Unendlichseitigkeit auch unendlich schwer aufzufassen; daher nun, weil das All von verschiedenen Seiten aufgefaßt wird, die verschiedenen Systeme. Sie sind Versuche, die Welt zu fassen, wie sie im philosophirenden Menschen zusammenläuft — entweder in seinem Leibe oder seinem Geiste (Materialismus, Intellektualismus), oder zurückbezogen auf die Gottheit als Substanz oder Intelligenz (Realismus, Idealismus). Die wenigsten dieser Systeme sind durchgreifend bis auf das Letzte gekommen und wenn auch viele solche theilweise Versuche mißlungen sind, so sind sie bei der Unendlichseitigkeit des Gegenstandes nicht zu verachten, da doch jeder etwas Wahres enthalten mußte, die Sache von einer andern Seite zeigte und sie zusammen am Ende das Große von allen seinen Seiten aufzufassen lehren. — Dieß ist das

Verhältniß der Geschichte der Philosophie zur Idee der Philosophie.

Die Ideen entstehen, wenn Begriffe aus dem Standpunkte des All erkannt worden sind. Der Gesichtspunkt des Ganzen angewandt auf etwas Einzelnes giebt Ideen. Diese haben noch eine andere Quelle als die Wissenschaft und sind lange vor ihr dagewesen. Bei Kant und vor ihm findet sich die Eintheilung der Vernunft in theoretische und praktische. Der Geist, wenn er zum Standpunkte des Ganzen gelangt und Blicke auf das Einzelne wirft, ist Vernunft. Wie kommt man nun aber auf zwei Vernunften? Weil man bemerkt hat, daß das Gemüth mit seinen Gefühlen und Trieben ebenfalls zu Ideen gelangt, ehe der Wissenschaft bildende Geist diese Ideen in seine Arbeit nimmt. Jenes Gemüth haben die Philosophen deßwegen auch Vernunft und, weil es durch den Willen mit dem Handeln in Beziehung steht, praktische Vernunft genannt. Wenn man die Triebe verfolgt, die über das Thierische hinaus gehen, so bemerkt man, daß sie ebenfalls auf das Letzte, die Ideen, kommen z. B. die Menschenliebe, das Umfassen der in Individuen zerstückelten Menschheit in Einheit der Liebe. Jahrtausende vor der Wissenschaft waren die Ideen vorzüglich in den Religionen auf dem Wege des Gemüths gefunden. Die Griechen waren das erste Volk, dem die Ideen durch Wissenschaft kamen. Sie haben dabei nicht eine neue Idee gewonnen, viele aber verloren. Wie kam es, daß bei den Griechen zuerst dieß geschah? Was widerfährt den Ideen, wenn sie aus dem Gemüthe in die Wissenschaft übergehen? Kurz lautet die Antwort so: wenn die Ideen in den Geist übergehen, gehören sie der Form an. Im Staate sind die Bürger Theile zur Lebensgemeinschaft verkettet. Da ist z. B. die Nothwendigkeit, das Eigenthum zu begränzen — das Eigenthumsrecht — ferner im Verhältnisse der Person gegen die Person die Unverletzlichkeit. Diese Verhältnisse heißen die Form und das Leben der Bürger ist der Inhalt. Oder

sobald man den Mund aufthut, muß man in Urtheilen sprechen und diese haben wieder ihre verschiedenen Formen.

Die Verhältnisse, die in irgend einem Inhalte liegen, sind die Form. Der Geist macht die Verhältnisse klar, legt sie aus einander, und wenn die Ideen aus dem Gemüthe in den Geist übergehen, so fängt man an, die Verhältnisse zu analysiren, die in ihnen liegen, und ruht nicht, bis man sie erschöpft hat.

Wie kommt es, daß die Griechen die Ideenquelle des Orients verließen und der Geist die Form suchte? Weil in den Griechen das Gemüth nur gering war, der Geist aber überwiegend. Andacht und Glauben waren bei ihnen wenig und doch konnten sie ohne die Ideen — die Sterne des Himmels — nicht leben, denn sonst hätten sie ihr Haupt in Koth versenkt. Da versuchten sie nun, ob sich nicht diese Ideen in Verhältnissen des Denkens analysiren lassen. Wenn die Ideen in der Form, wenn die Ansicht des Ganzen und die in ihnen liegenden Verhältnisse erschöpft werden, kann man dabei kalt bleiben. — Darum haben die Griechen mit der Philosophie begonnen.

Wenn die Welt ein Ganzes ist, so müssen am Ende alle Verhältnisse auf einfache Grundverhältnisse zurückführen wie in der Arithmetik Eins und Zwei und in der Geometrie die gerade und krumme Linie. Diese einfachen Grundverhältnisse zu finden war eine alte Aufgabe. So hat Aristoteles seine acht Kategorien aufgezählt und geglaubt, diese enthalten die Grundverhältnisse der Dinge. So viel ist hier nöthig zu sagen, daß es solche Begriffe geben muß, welche die Grundverhältnisse der Dinge enthalten. Das Streben nach Darstellung des Weltgesetzes hat von jeher die Philosophen ergriffen. Dieß ist der Gesichtspunkt für die Geschichte der Philosophie und die Ansicht, daß die Philosophie ihre erste Periode bei den Griechen gehabt hat. Sie hat aber bei den Griechen mehr als eine Periode erlebt.

Die ganze Geschichte der Philosophie hat folgende vier Perioden:

1) von der Zeit und dem Orte an, da die griechische Kultur an der jonischen Küste wohnte (Thales), bis Sokrates, bei dem die Philosophie eine ganz eigene Wendung nahm, und daran schließt sich eine fortlaufende Entwicklung bis Epikur. Diese Entstehungsperiode ist originell;

2) Fortpflanzungs- und Verunreinigungsperiode; die alexandrinische und christlich-kirchliche Philosophie; Vermischung des Griechischen mit Orientalischem und Christlichem;

3) wieder originell in den Reformationszeiten bei der errungenen gemeinschaftlichen Kulturstufe durch alte Klassiker und lateinische Gelehrtensprache — von Cartesius bis Kant. Die europäischen Nationen nahmen alle durch das commune vinculum der lateinischen Sprache an diesem Streben Theil und so philosophirten alle Nationen gemeinschaftlich. Dieß ist europäische Philosophie mit originellen Systemen auf christlichem Boden gewachsen;

4) deutsche Philosophie. Seit Kant haben die andern Nationen sich zurückgezogen. Jede Nation hat sich in die Kultur ihrer eigenen Sprache geworfen und die nichtdeutschen in die Kunst und nützlichen Wissenschaften, nur die deutsche ließ sich die Philosophie noch angelegen seyn. Diese Philosophie ergriff Kant und aufgeregt dadurch, daß jede neue Gestaltung wieder verworfen wurde, beschloß er, einen Versuch zu machen, die bisherige Philosophie zum Bewußtseyn ihrer selbst zu bringen, was sie will, soll und kann, und von ihm an hat die Philosophie fortgefahren, sich selbst in Arbeit zu nehmen. Wenn es dieser Periode gelungen ist, ein wirkliches Organon aufzustellen, so ist damit eben die Philosophie auch geendet.

II. Geschichte der Philosophie.

Alle Wissenschaft ist von einer ursprünglichen alles umfassenden Ansicht ausgegangen, deren Theile sich als einzelne Wissenschaften getrennt haben, indeß das Allgemeine davon sich als Philosophie gesetzt hat.

Philosophie als Weltwissenschaft hat den ganzen Umfang menschlicher Weltanschauung, welche sinnlich sehr eingeschränkt, ihrer geistigen Form nach aber universell ist.

Diese geistige Form besteht theils in der Einheit, welche der ganzen Weltanschauung gegeben wird, theils in dem Gesetze der Entwicklung aus dieser Einheit, und die Welt-Anschauung, auf welche diese Form angewandt wird, ist auch beschränkt durch den Gesichtskreis der Philosophirenden auf Mensch, Natur oder Beides.

Durch alle diese Unvollkommenheit hat sich die Philosophie in der Zeit durchgearbeitet und dadurch so viele Systeme gegeben. Bei ihrer Beurtheilung ist demnach zu sehen 1) auf ihren materiellen Umfang, 2) auf den niederern oder höhern Standpunkt des Philosophirenden, 3) auf das Prinzip seines Systems, 4) auf die Weltform, die er in ihrer Entwicklung als Methode anwandte.

Die Standpunkte des Philosophirens liegen im Gemüthe und Geiste des Menschen und sind nach ihren Stufen, wie sinnliche Wahrnehmung, Vorstellung, Begriff, Idee oder inneres Gefühl, verschieden. Die Prinzipien oder Systeme gehen entweder auf Gott zurück oder auf den Menschen, und begreifen den einen oder andern von der realen oder idealen Seite; daher Idealismus, Realismus, Intellektualismus, Materialismus. Die Methode des Philosophirens läuft entweder an der Form des gemeinen Denkens mit logischer

Berichtigung fort, oder sucht eigene Form in der Syllogistik, Mathematik oder einer besonders erfundenen Konstruktionsmethode. Jede Konstruktion muß auf Grundbegriffe — Kategorien — zurücklaufen.

Philosophie wird erst möglich, wenn der Geist durch Reflexion auf seine eigene Thätigkeit selbstständig wird, also erst bei den Griechen. Im Oriente war der Geist im religiösen Schauen gebunden.

Erste Periode.

Die ersten Ideen der griechischen Philosophen waren Mysterien-Ideen, besonders orphische, d. h. Glaubens-Artikel, die die Eingeweihten in den Mysterien als Offenbarung mitgetheilt erhielten. Diese wurden zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Nun ist natürlich, daß die Griechen zu ihren Philosophemen zuerst diejenigen Ideen aus den Mysterien nahmen, die am meisten ihrer Natur entsprachen. Der Deutsche hätte die Ideen von Gottheit, Freiheit, Unsterblichkeit zuerst herausgehoben, den kalten Griechen interessirte zunächst die objektive Natur. Er fragte zuerst: was ist die Grundform der Natur? — Man philosophirt wie man ist. Die Individualität zieht den einen zu diesen, den andern zu jenen Ideen. Daher war der Griechen erste Philosophie Naturphilosophie. Den Geist ließen sie mitgehen, die Natur aber suchten sie zuerst zu erklären. Die orphischen Mysterien hatten selbst die Natur unter dem Namen φυσις ꝛc. ꝛc. verehrt und es war vielfacher Naturkultus, daraus hoben die Griechen ihre ersten Ideen heraus und suchten sie zu beweisen.

Man spricht in der Philosophie wie in der Malerei von Schulen. Sie sind eine Mehrheit von Männern, die von einer Grundansicht ausgehen, und da kommt es oft, daß der eine, der eine Idee auffaßt, Meister ist, und seine Schüler diese Idee weiter ausführen.

Jonische Schule: Thales, Anaximander, Anaximenes. Pherekydes. Sie sind so alt, daß ihre Philosopheme sich noch poetisch und mythisch aussprechen, deßwegen sind sie eben um Systeme wenig bekümmert. Ihr Standpunkt ist im Objektiven (Naturphilosophie), ihr Prinzip verschieden, ihr Umfang universell, indem sie auch das Geistige in das Physische hineinziehen, ihre Ideenentwicklung aber ohne Methode. Ihnen kam es zuerst darauf an zu suchen, was die erste Form der Natur sey.

Thales von Milet (640 vor Christo) bezeichnet das Urprinzip der Dinge als Wasser. Da hatte er schon bei Homer den ὠκεανος als Ursprung aller Dinge für sich. In den orphischen Mysterien ist auch die Ansicht, daß aus dem Flüssigen Alles entstanden sey. Sie findet sich schon in den ersten Religionsansichten der Hindu als das Milchmeer. Das Flüssige ist das Unbestimmte und so hatten die ersten Theologen und Philosophen Recht, es als das Erste zu setzen. Das Unbestimmte wird immer bestimmter d. h. fester. Aber nicht Wasser war das erste Unbestimmte, sondern Luft oder Gas und hinter und über ihm der Aether ohne Zweifel als die höchste Naturform. Wenn es erlaubt ist, Thales so zu deuten, so hat er nicht Unrecht gehabt.

Die zweite Frage ist nun: wie ist das Ganze zum Detail gekommen? Das Urflüssige ist von einer alldurchdringenden Weltseele (νους) bewegt, welche aus ihm die bestimmten Bildungen hervorruft. Nach ihm ist die Luft voller Seelen oder Keime und auch der Magnet hat eine Seele. — Da so wenige Nachrichten über Thales auf uns gekommen sind, ist schwierig herauszubringen, was er darunter verstanden habe. — Anaximander und Anaximenes steigern seine Ansicht.

Anaximander (620 v. Chr.) setzt als das Urflüssige den Aether, der über Wasser und Luft stehe, und aus ihm entstehe durch den Prozeß der Verdichtung das Bestimmte und Feste, was durch den der Verdünnung wieder zurückgehe in den unendlichen Aether.

Anaximenes (557 v. Chr.) sinkt wieder herab auf die niedere Stufe der Luft als Urform, indem er aber auch die Prozesse des Werdens und Vergehens als Verdichtung und Verdünnung bezeichnet.

Bei allen dreien finden wir also ein Ganzes und einen Uebergang des Ganzen in's Detail.

Des Anaximenes Schüler Diogenes von Apollonia auf Kreta sagt: Alle Dinge sind Eins und verwandeln sich nur in verschiedene Formen, wodurch denn die Vielheit entsteht, welche aber in die Einheit wieder zurückkehrt. Die Organisation des Vielen verräth, daß das Eine ein verständiges Prinzip seyn muß. Denken und Leben hängen vom Athem ab, und aus der Verschiedenheit der Luft kommt der Menschen Verschiedenheit im Empfinden und Denken. Daher ist die Luft Prinzip aller Dinge, sie durchdringt und beherrscht alles.

Pherekydes von Syros (543 v. Chr.) übertrug aus der mythischen Ansicht der Welt die drei Worte Ζευς, Χρωνος, Χϑων (Zeus, Zeit, Erde) in die Philosophie. Diese drei Worte inhaltsschwer, welche die ganze Welt enthalten, sind seine drei höchsten Ideen der Philosophie. — Mit ihm beginnt zugleich die griechische Prosa.

Pythagoräische Schule. Sie hat noch mehr aus den Mysterien geschöpft. Pythagoras von Samos (584 v. Chr.) stiftete in Großgriechenland eine Schule, die Mysterienkultus, Askese, Philosophie und Politik vereinigte. Seine Ideen hatte er selbst aus dem Oriente geholt, indem er von den ägyptischen Priestern in der ältesten orientalischen Priesterlehre, der Theologie und angeblichen Offenbarung unterrichtet wurde. Sein Institut war ein religiös politischer Orden, dem ägyptischen Priestersystem nachgebildet. Leider sprechen die Griechen überall nur von seinen Schülern. Aristoteles, Plato, Stobäus, Plutarch erwähnen seiner Lehren. Das Wesen seines Systems war mathematische Philosophie. In den Verhältnissen der Zahlen und Figuren

erkennt er Weltverhältnisse. Die Zahlen waren ihm nicht leere Vielheit und die Striche mit den Winkeln nicht bloß meßbar. Die Vierzahl ist Grundform und die Einheit ist die Gottheit. Sie offenbart sich in der Welt, und die Formen, in denen dieß geschieht, sind die Zahlen. Zwei ist der Ursprung des Bösen; der Gegensatz ist Kampf, der böse Dämon, was unzerrissen war, wird getheilt. Die Grundform der Dinge ist die Vierzahl, weil die Dinge überall Wesen in einer Form dargestellt enthalten, beide in Gegensatz und durch das Leben vermittelt. Diese Vierzahl war bei den Pythagoräern so heilig, daß sie ihr höchster Schwur war. Eben so heilig war die Zahl zehn, vielleicht weil sie entsteht durch Zusammenzählen der 1, 2, 3, 4. Allein dieser Grund wäre sehr oberflächlich. Die Griechen verlassen uns hier gänzlich, denn sie sind in das Wesen der pythagoräischen Mathematik nicht tief eingedrungen. So viel ist gewiß, in den Zahlen sieht Pythagoras die Evolutionsstufen der Welt und das All ist geschlossen zu einem System. Die Form dieser Weltorganisation sind die Verhältnisse der Musik und die Leyer mit den vier Saiten ist das Symbol der Weltharmonie. Dieß nahm aber Pythagoras, wie das Alterthum alles, buchstäblich, und wollte den ganzen Generalbaß in der Natur finden.

Uebrigens kommt er auf einen unüberwindlichen Gegensatz der Ideenwelt mit der Erscheinungswelt. Die Erscheinungswelt liegt aber den Sinnen vor und ihr Einzelnes in Vorstellungen aufgefaßt ist die niederste Stufe der Erkenntniß. Die höchste Stufe sind die Ideen; z. B. die Idee von Glas entsteht, wenn erkannt wird, daß die Glasform nicht ein bestimmtes Ding sey, sondern eine Form, zu welcher die Mineralnaturen in ihrer Vollendungsstufe kommen, wenn sie wie beim Menschen der Weise Alles durchgemacht haben. Was die alten Philosophen Ideenwelt nennen, ist die Bedeutung der Dinge, die sie im Allgemeinen haben. Die Idee wohnt überall bei der Vorstellung und dieses Fensterglas

hat selbst die Idee erlebt. Die Ideenwelt ist nicht eine andere Welt, sondern Sinnen= und Ideenwelt sind dieselbe Welt.

Bei dieser Ansicht von Sinnen= und Ideenwelt haben die alten Philosophen das Wahre bemerkt, daß die Sinnen= und Ideenwelt dem Menschen erkennbar sey, doch diese nur, wenn er sich in sich selbst wende, jene wenn er sich den Sinnen überlasse. Dieß war nun Pythagoras Veranlassung auf Grundformen zu denken, in welchen die Mannigfaltigkeit der Sinnenwelt festzuhalten sey. Er stellt daher zehn Kategorien in Gegensätzen auf. Dabei ist merkwürdig die heilige Zahl Zehn und daß es Gegensätze sind, da die Entstehung überall auf Gegensätzen beruht, das Wesen hingegen eins und einfach ist. Diese zehn Gegensätze, auf welche die Erscheinungswelt zurücklaufe, sind: 1) Endlich — Unendlich (περας — ἀπειρον), 2) Gerades — Ungerades (ἀρτιον — περιτιον), 3) Einheit — Vielheit (ἑν — πληθος), 4) Recht — Link (δεξιον — ἀριστερον), 5) Männlich — Weiblich (ἀῤῥεν — θηλυ), 6) Ruhend — Bewegt (ἠρεμουν — κινȣμενον), 7) Gerade — Krumm (εὐθυ — καμπυλον), 8) Licht — Finsterniß (φως — σκοτος), 9) Gut — Bös (ἀγαθον — κακον), 10) Viereck — ungleichseitig Viereck symmetrische und unsymmetrische Figur, (τετραγωνον — ἑτερομηκες). Diese Gegensätze sind zu viel und zu wenig: zur Begründung zu viel, denn da ist nur der eine von Wesen, und Form; zur Erschöpfung zu wenig, denn die Gegensätze gehen in die Tausende. — Durch diese Gegensätze der Erscheinung arbeitet sich nach Pythagoras das Wesen, die Seele, durch, ihre Erscheinungsform sind die Leiber, und für die Wanderung der Seelen durch die Anzahl der Körperformen ist von Ewigkeit her ein Cyclus bestimmt. Die uralte Lehre der Metempsychose erhält von ihm die Modification, daß die Seele aus einem individuellen Leibe selbst individuell geworden in einen andern übergehe. So sagte auch Pythagoras in einem Tempel: diese Waffen gehören

dem Euphorbas und das bin ich selbst gewesen. In der Seelenwanderung tiefen Ansicht liegt das, daß das Wesen in seiner Entwicklung verschiedene Erscheinungsformen durchlaufe. Pythagoras sagt nun, die Seele sey individuell ohne Leib mit zwei Seiten, der ätherischen und irdischen mit einander in Kampf. Nach der alten Lehre enthielt die Seele Individualität blos durch den Leib.

Eleatische Schule. Xenophanes, Parmenides, Zeno, Melissus (536—440 v. Chr.). Diese Schule, ebenfalls in Großgriechenland, wiederholt die altorientalische Priesterlehre, daß das All in der Gottheit als seiner Seele Eins sey (*ἐν το παν*) und nur aus verschiedenen Selbstoffenbarungen der Gottheit bestehe. Sie unterscheidet sodann die Vernunft als herrschende Form von der Materie als der leidenden, setzt wie die pythagoräische Schule Ideenwelt und Erscheinungswelt einander scheidend entgegen, erklärt die Bewegung blos scheinbar und entwickelt ein dialektisches Spiel mit den Gegensätzen von Seyn und Nichtseyn, Einheit und Vielheit, Bewegung und Ruhe, Wesen und Erscheinung u. s. w., vorzüglich bei Zeno, wobei wahrscheinlich schon mehrere logische Gesetze gefunden wurden. Parmenides' Fragment ist poetisch.

Spätere Naturphilosophie. Auf die pythagoräische und eleatische Schule folgen wieder einseitige Versuche der Griechen, das Universum als Natur zu begreifen, und unter diesen steht oben an das System des Heraklit von Ephesus (500 v. Chr.), der aus den Religionen des Orients die Lichtreligion genommen (Phaosophie) und sie in eine Philosophie verwandelt hat. Nach ihr ist das Universum selbst ein Feuer, das sich ewig in sich selbst entzündet und wieder in sich selbst erlöscht, wobei alle Dinge aus diesem Urfeuer hervorgehen und wieder in dasselbe zurückkehren, und auch das geistige ist Feuer. (Feuer ist das herrlichste Bild des Lebens.) Die Seele, die am meisten von der Feuernatur hat, die trockenste, die Lichtseele, ist die trefflichste. Wir denken durch

die göttliche Vernunft, die wir athmen. Das erscheinende Universum aber ist durch die stetige Bewegung jener Flamme auch selbst in ewiger Bewegung, ein steter Fluß, dem Entstehen der Erscheinung präsidirt die Eris, dem Vergehen aber Eros. —

An ihn schließt sich zunächst an Empedokles von Agrigent in Sizilien (460 v. Chr.), der schon die bekannten vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde setzt und die Prozesse des Entstehens und Vergehens nicht mehr wie Heraklit mit mythischem Namen als Feindschaft (νειχαι) und Freundschaft (φιλιαι) bezeichnet. Das Erkennen beruht auf der Gleichheit des Subjekts mit dem Objekt und die Seele vereinigt alle vier Elemente in sich, weil sie ja doch alle vier erkennt. — Die Hindu haben die vier Elemente auch, aber über ihnen den Aether.

Diese naturphilosophischen Ansichten, besonders die heraklitische, enthalten noch viel Geist. Neben ihnen aber entwickelt sich schon eine völlig geistlose und die Natur tödtende atomistische Naturansicht, angeblich von Leukipp (500 v. Chr.) — der Phönizier Moschus soll sie erfunden haben — wornach das All aus einer unendlichen Anzahl von Atomen besteht, die im leeren Raume sich durcheinander bewegen, und welchen Demokrit von Abdera (470 v. Chr.) zu ihrem unendlichen Raum auch noch eine unendliche Zeit und eine nach ihrer Größe verschiedene Schwere zu geben für gut findet. — Allein das unendlich Kleine kann in der Größe nimmer differiren. Wegen seiner heitern Ansicht über die Thorheiten der Menschen heißt er der lachende, Heraklit dagegen der weinende Philosoph. (Jean qui rie, Jean qui pleure. Volt.)

Anaxagoras von Klazomenä (500 v. Chr.) fügt zu dieser atomistischen Ansicht noch die Verschiedenheit und Gleichartigkeit (Homoiomerien) der Atome und einen ihre unendliche Vielheit organisirenden (χοςμητωρ) Weltgeist (νους) hinzu. Hierauf läßt der Spruch des Dichters sich anwenden „eben wo Begriffe fehlen, stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“

Die Sophisten und Sokrates. Anaxagoras war der Lehrer des Perikles und in dessen Zeit, in welcher Sokrates starb (400 v. Chr.), fällt eine gänzliche momentane Auflösung der griechischen Philosophie durch die Sophisten. Diese hatten das wissenschaftliche Interesse der Philosophie ganz aufgegeben, nur die Kunst des scharfsinnigen Spiels mit Begriffen, für welche schon die eleatische Schule Vieles gethan, und für die Ostentation und die Gewinnsucht, namentlich für die Gerichtshöfe als Begriffsbearbeitungskunst, benützt. Ein Beispiel ist das Sophisma des Diodorus Chronos, welcher behauptete, ein Körper könne nicht bewegt werden; Si corpus quoddam moveatur, aut movebitur in loco ubi est, aut ubi non est. At moveri non potest in loco ubi est, quia, quod est in loco, illud ibidem commoratur & consequenter dici non potest quod moveatur. Nec moveri potest corpus in loco, ubi non est, quia nec agere nec pati potest, ubi non est; sequitur ergo nullum dari motum. Als dieser Sophist mit einer Armverrenkung zu dem Arzte Herophilus kam, gab ihm dieser sein Sophisma zurück.

Protagoras mit seinem Grundsatz, daß der Mensch (das Individuum mit seinem subjektiven Sinne) das Maaß aller Dinge sey, ist noch der am meisten wissenschaftliche unter den Sophisten.

Sokrates stellte sich ihrer Oberflächlichkeit und Nichtswürdigkeit mit der moralischen Kraft seines Charakters und seinem gesunden Verstand entgegen, war aber selbst soweit entfernt, etwas für die Wissenschaft leisten zu können, daß er sogar selbst von allen systematischen Versuchen abmahnt, indem er die Wissenschaft für trügerisch hält und erklärt, nur die beste Weise zu leben, die Tugend zu suchen, sey die würdigste Aufgabe.

Durch Sokrates und die Sophisten angeregt entwickelten ihre Zeitgenossen theils die moralische, theils die dialektische Richtung. Der erstern folgten

Die Kyniker. Antisthenes aus Athen war ihr Stifter. Sie setzt die Tugend in die Reduktion der menschlichen Bedürfnisse auf die dringendsten Forderungen des thierischen Daseyns und sucht auf diesem Wege Selbstständigkeit für den Charakter. Sie fand nothwendig das Menschliche aufzugeben, nur um unangefochten vom Leben die individuelle Selbstständigkeit zu retten. Ohne allen Sinn für Hohes und Großes ist es eine Philosophie für die Armen. — Diogenes nannte sich selbst κυων.

Die Kyrenaiker. Aristipp von Kyrene, Stifter der Kyrenäischen Schule, sucht auf dem entgegengesetzten Wege, nämlich in einem freien Genießen, das die Genüsse mit Reflexion und Geschmack auswählt, das höchste Gut für den Menschen.

Die dialektische Richtung verfolgten mit Pyrrho aus Elis (340 v. Chr.) an der Spitze

Die Skeptiker. Ihm hat die Tugend allein Werth und alle Erkenntniß ist ungewiß, weil es nichts immer und allgemein Wahres giebt und für alles ein pro & contra gefunden werden kann. Daher muß man über Alles sein Urtheil zurückhalten und Gemüthsruhe suchen. Den Skepticismus des Pyrrho entwickelte weiter Aenesidemus aus Gnossus in Kreta (80 nach Chr.) Er brachte zehn Gründe für die Zurückhaltung alles Urtheils zusammen: 1) die Wahrnehmung hängt von der sinnlichen Organisation und ihren Zuständen ab, lehrt also immer nur Erscheinungen. 2) Die Menschen differiren in ihren Ansichten ungeheuer. 3) Jeder der fünf Sinne zeigt etwas Anderes. 4) Die Wahrnehmung hängt von objektiven günstigen oder ungünstigen Umständen ab. 5) Ort, Lage, Entfernung u. s. w. bringen Verschiedenheit hinein. 6) Die Dinge zeigen sich immer verbunden und gemischt, nie rein. 7) In der Zusammensetzung erscheinen sie anders als in der Auflösung. 8) Die Dinge sind nie ohne Relationen und Beziehungen. 9) Unsere Urtheile hängen auch von der Seltenheit und Häufigkeit der Dinge ab.

10) Unsere Urtheile stehen unter dem Einflusse der Angewöhnung, des Herkömmlichen ꝛc. ꝛc. — Vollendet hat diese Ansicht und damit den Selbstmord der Philosophie der Arzt Sextus Empiricus aus Mitylene auf Lesbos (gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr.). Dieser sucht zu beweisen, keine Wissenschaft könne gelernt oder gelehrt werden, indem wegen Mangels an sich gewisser Grundsätze, den er kritisch an den ältern Systemen nachweist, nichts demonstrirt werden könne. Daher sey es besser, alles Streben nach Wissenschaft aufzugeben und überall nur Natur und Zufall über die menschlichen Dinge walten zu lassen.

Ebenfalls den dialektischen Weg verfolgten **die Megariker,** so genannt nach ihrem Euklides von Megara (400 v. Chr.) einem Zeitgenossen des Sokrates. Er begnügte sich, die von den Eleatikern gefundenen und bis auf seine Zeit noch vermehrten Elemente der Dialeltik zu entwickeln und zu Demonstrationen überall zu benützen, daher diese Schule auch die **eristische** heißt.

Außer diesen sehr fragmentarischen Bestrebungen blühte aus der Umgebung des Sokrates noch das platonische System mit seiner Schule der sogenannten

Akademie (Plato v. Athen 427 v. Chr.) hervor, dem Umfange nach universell, dem Standpunkte nach idealistisch mit der Gottheit als Prinzip und in der Methode theils dialektisch, theils ästhetisch spielend. In diesem System ist das orientalische und das griechische Prinzip auf die interessanteste Weise gemischt: die griechische Individualität mit der Objektivität und Grazie der Darstellung, das Orientalische subjektiv und in religiöser Begeisterung erhaben — daher weder durchgreifende Wahrheit noch strenges System. Seine Darstellung hält sich in dem Gegensatze der esoterischen und exoterischen Ansicht. Dem platonischen Systeme liegt die Gottheit als Prinzip zu Grund und was aus der Gottheit hervorgegangen als Welt, hatte anfangs ebenfalls den rein geistigen Charakter und ist erst durch Abfall von der Gott=

heit in das Materielle versunken. Es hat sich zur Erscheinungswelt umgewandelt, welcher aber die göttlichen Ideen als Wesen und Seele eingeboren sind, so daß die Sinnenwelt als die oberflächliche und täuschende der Ideenwelt gänzlich entgegengesetzt ist. Was als Geist aus der schaffenden Gottheit hervorgieng, hat eine Reihenfolge von Körpergestalten zu durchwandeln, um wieder in die Gottheit zurückzukehren. Der Mensch, in der Materialität seines Leibes befangen, kann sich durch Abtödten desselben der Gottheit wieder nähern. Uebrigens ist das Wesen der Sittlichkeit, das Sokrates in den Individuen suchte, besser zu erkennen und zu finden in der Gemeinschaft der Menschen, die Staat heißt, der Menschheit im Großen, wo sich die Sittlichkeit als Gerechtigkeit zeigt, — das Universelle herrschend, das Irdische gehorchend. — Bei Plato findet sich auch noch eine genaue Unterscheidung der drei Erkenntnißstufen: Vorstellung, Begriff, Idee. Ferner stellt er bereits den Satz des Widerspruchs (impossibile est esse & non esse) auf, hat die Idee vom Schönen als die Erscheinung des Vollkommenen, und Unterscheidungen von Gemüthsäußerungen, welche der Psychologie angehören.

Die peripatetische Schule von Aristoteles von Stagira (384 v. Chr.). Aristoteles ist ebenso phantasiearm als Plato phantasiereich, mit dem höchsten Uebergewicht des Verstandes. Sein System ist allumfassend, sein Standpunkt aber die Empirie, aus welcher durch Schlüsse sich Begriffe entwickeln lassen. Prinzipien hat er zwei: Gott und die Welt. Die vorzüglichste Seite seines Systems ist die völlige Ausbildung der Logik und die Aufstellung von einer Anzahl von Grundbegriffen (*κατηγοριαι*), welche Lehre von den Kategorien er die erste Philosophie nennt. Diese Kategorien sind Substanz (*ουσια*), Quantität (*ποσον*), Qualität (*ποιον*), Endzweck (*προς τι*), Ort (*που*) [warum nicht Raum?], Zeit (*ποτε*), Lage (*κεισθαι*), Haben (*ἔχειν*), Thun (*ποιειν*), Leiden (*πασχειν*). Unter diese zehn Klassenbegriffe können

alle Prädikate des Seyns gebracht werden. Das Seyende (ὄν) ist aber das denkbare, von allem Sinnlichen und Veränderlichen abgezogene, Allgemeine. Logik ist Aristoteles die Wissenschaft des Wahren, also das eigentliche Organon der Erkenntniß, und die Dialektik, welche vor Aristoteles schon Philosophen und Sophisten entwickelt hatten, ist ihm die Wissenschaft des Wahrscheinlichen. Die Ethik, die Plato erst im Staat anschaulich machte, trennt Aristoteles scharf von der Politik, indem er für die Moral eine innere, für die Staatswissenschaft aber eine äußere Gesetzgebung aufstellt, wobei jedoch sein Moralprinzip (ne quid nimis) sehr ungenügend erscheint. Indeß Plato nur die Idee des Schönen aufgestellt hatte, findet sich bei Aristoteles bereits die Entwicklung eines Haupttheils der Aesthetik, nämlich eine Poetik oder Theorie der Dichtungsarten, und außerdem sind seine Schriften voll der vielfachsten naturwissenschaftlichen, historischen und staatswissenschaftlichen Kenntnisse. —

Die griechische Philosophie, indem sie auf diese Art ihre selbstständige Entwicklung im platonischen und aristotelischen System geschlossen, nahm aus dem Untergang griechischer Selbstständigkeit in den Zeiten Alexanders und seiner Nachfolger ihre Zuflucht zu einem Systeme des Trostes, die weniger darauf berechnet waren, die Aufgabe der Philosophie durch klare Weltansicht zu lösen, als vielmehr dem Gemüthe einen Standpunkt zu verschaffen, auf welchem es sich gegen die sinkende Zeit zu behaupten vermöchte. Die Philosopheme der Kyniker und Kyrenaiker hatten bereits dazu den zweifachen Weg gezeigt, und Zeno der Stoiker (300 v. Chr.) und sein Zeitgenosse Epikur aus Gargettus entwickelten vollends diese Richtung zur Vollständigkeit. Bei beiden ist die Philosophie mehr Weisheit als Wissenschaft. Naturphilosophie ist in den Hintergrund beider Systeme zurückgedrängt, und bei Epikur sogar atomistisch, so daß selbst die Götter aus Atomen bestehen und zu bequem sind, sich um die Weltregierung zu kümmern, als welches nur ihre Seligkeit stören würde.

Für das **stoische System** ist die Tugend das höchste Gut, und man muß theils der Natur gemäß leben (**naturae convenienter vivere**), theils sich aus dem Aeußern ganz in das Innere zurückziehen, weil nur dieses in unserer Gewalt ist. Dabei muß man sich aber, um in dieser Zurückgezogenheit nicht gestört zu werden, über das dem Fatum unterworfene Aeußere beruhigende Ansichten bilden. Vom Schicksal haben die Stoiker nur das Unwiderstehliche als blindes Fatum aufgefaßt, aber das Schauen und den vorgesehenen Plan der göttlichen Intelligenz übergiengen sie. - Durch die ἀταραξια muß sich der Stoiker versteinern, die Gleichgültigkeit gegen Störungen von Außen ist unnatürlich und unsittlich, und durch die ὑποληψις bringt er sich völlig um die innigsten und heiligsten Verhältnisse. Groß und erhaben ist zwar die unerschütterliche Seelenruhe und Klarheit, aber zu theuer erkauft um einen edlen Theil unserer Menschheit.

Nach der **epikuräischen Philosophie** ist Vergnügen das höchste Gut und zu suchen theils in angenehmen Empfindungen, theils in der Abwesenheit unangenehmer. Mäßigkeit und Gerechtigkeit, also Tugend, ist selbst als nothwendiges Mittel zur Glückseligkeit zu empfehlen. Auch fordert es Kunst und wissenschaftliche Bildung, um den Zufall zu benützen und das Vergnügen zweckmäßig zu wählen. („Nur wer den Augenblick ergreift, der ist der rechte Mann.")

Zweite Periode.

Die Aufgabe der zweiten Periode der Geschichte der Philosophie war für das Zeitalter diese: das was der griechische Geist in seinen Versuchen zu einer allumfassenden Weltansicht produzirt hatte, dem Zeitalter anzueignen, und dieses Streben regte sich zuerst in der Residenz der Ptolemäer zu Alexandria, wo zunächst griechische Philosophie und Kultur mit der ältesten orientalischen Priesterlehre in vielfache Berührung kam. Die Griechen fanden den Orient wieder. Pytha=

goras, dessen Philosophie fast ganz orientalische Priesterlehre war, und Plato, in dessen Philosophiren das orientalische und griechische Prinzip so interessant wechselten, fand die Philosophie dieser Zeit sich am angemessensten, daher denn auch unter den Philosophen dieser Zeit so viele **Neuplatoniker.** Auch benützte das sinkende Heidenthum zugleich dieses philosophische Streben, um gegen das siegende Christenthum sich zu retten. Vorzüglich leiten die griechischen Philosophen in Alexandria: Plotin (205 nach Chr.), Porphyrius (233), Jamblichus (330), Proklus (412) und unter diesen besonders der erstere zu der orientalischen Lichtreligion, in welcher die Gottheit selbst das Urlicht und das All ihre stufenweise Ausströmung ist, und sie sind nur bemüht, diese Ausströmungsstufen in's Reine zu bringen und so eine philosophische Emanationslehre zu bilden.

Nach Plotin ist das Eine und das Urprinzip eben das Urlicht, aus welchem die Intelligenz und aus dieser die Weltseele hervorgeht, und dies sind die drei Prinzipien. Wo das Licht endlich erlöscht, da entsteht das Gestaltlose, Finstere, die Materie. Die Welt aber, als die Ausströmung der Gottheit, ist ebenfalls ewig. Zum Anschauen des göttlichen Urlichts gelangt der Mensch durch die Ekstase und zu dieser führt die Philosophie.

Eben auch zu Alexandria entwickelte sich aus der jüdischen Gelehrsamkeit und der Berührung mit den Ideen der ägyptischen Priesterlehre die sogenannte

Kabbala der Israeliten. Anfangs war sie vielfacher Versuch, durch die unter den Israeliten gebliebene mündliche Tradition, mit der selbst die ebräische Sprache innigst zusammenhieng, dem System der mosaischen Symbole und Schriften geheimen Sinn zu unterlegen, der dem Wortsinn entgegengesetzt wäre und aus ältester Ueberlieferung abstammen sollte. Im zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung nahm sie aber die bestimmtere Form einer Verschmelzung

pythagorischer mathematischer Philosophie mit der Lichtemanationslehre (zehn Stufen der Emanation, Sephiroth) an, vorzüglich zu Alexandria. Der gelehrte Israelite Aristobulus, dann auch Philo (beide nicht lange vor Christo) scheinen durch mystische Auslegung des Moses die Kabbala begründet zu haben, und das Buch Jezirah (exitus, Kosmogonie) des Rabbi Akibha und das Buch Sohar seines Schülers Rabbi Simeon Jochai (140 v. Chr.) bildeten das System vollends aus.

Wie die heidnischen Philosophen zu Alexandria gearbeitet hatten, die heidnische Philosophie gegen das Christenthum noch zu stützen, so arbeiteten nun auch die gelehrten Häupter der christlichen Kirche oder die sogenannten

Kirchenväter Justinus Martyr (139), Clemens von Alexandria (200), Origenes (217), Lactantius (320), Eusebius von Cäsarea (340), Augustinus (395) bis auf Beda venerabilis (735) das Christenthum gegen die heidnische Philosophie zu vertheidigen und zugleich Vernunft und Offenbarung in Uebereinstimmung zu bringen, wobei ihnen aber unvermerkt die Ideen des Christenthums Formen der philosophischen Schulen annahmen und Augustinus selbst behauptete, daß der Glaube durch die Vernunft sich ergänzen müsse. Andere aber wie Arnobius und Lactantius erklärten Vernunft und Philosophie als unvereinbar mit der Offenbarung für die Quelle des Bösen. Die noch am meisten auf eine Vereinigung der Philosophie mit der Religion hinarbeiteten, warfen sich in die platonische und neuplatonische Philosophie.

Ganz anders suchte die abendländische Christenheit in dem karolingischen Reich sich die bei den Griechen entstandene Philosophie anzueignen, vorerst unbekümmert um den Inhalt der Philosophie, an dessen Stelle die abendländische Christenheit den Inhalt der christlichen Glaubenslehre setzte, mehr bekümmert um die Form der Philosophie und bemüht diese, worunter das Zeitalter aber nur die aristotelische Logik verstand, zu schärferer Bestimmung und consequenter Anein=

anderreihung der Lehren des christlichen Glaubens zu benützen. Das Christenthum zu buchstabiren war die eigentliche dem Zeitalter selbst unbewußte Aufgabe des Zeitalters. Daher hat

die scholastische Philosophie keinen weitern Umfang als die christliche Glaubenslehre und stützt sich auch wie diese auf das Offenbarungsprinzip, arbeitet sich aber in die griechische Dialektik hinein, um die Glaubenslehren in ihrer buchstäblich rezipirten Form zu vertheidigen und die abweichenden Ansichten zu widerlegen. Ihr Standpunkt ist der kirchliche. Nur wenige Philosophen dieser Periode fühlen ein Bedürfniß, für die Philosophie eine höhere Form als die aristotelische Logik zu suchen.

Aus den Schulen des karolingischen Zeitalters hervorgegangen beginnt diese auf den nachmaligen Universitäten besonders zu Paris weiter entwickelte Philosophie mit Johannes Scotus Erigena († 886), der ausdrücklich behauptete, wahre Religion sey auch wahre Philosophie und umgekehrt. Nur sey der Autoritätsglaube für alle nothwendig, welche selbstständigen Nachdenkens nicht fähig sind. Die Kenntniß unserer selbst als das Ebenbild Gottes ist die Quelle jeder höhern Erkenntniß und der Gesichtspunkt des Ganzen ist der höchste für die Philosophie. Wie alle Zahlen in der Eins, so alle Dinge in Gott. — Von Zeit und Raum sagt er, als formale Bestimmungen des endlichen Seyns seyen sie nicht selbst etwas Körperliches oder Wesentliches, sondern nur etwas Relatives, das erst mit den Dingen selbst gesetzt wird, also vor und nach der Wirklichkeit undenkbar ist.

Nachher entwickelte sich der lange und vielfach geführte Streit der Nominalisten und Realisten und Petrus Lombardus (1150) gab in seinem liber sententiarum ein Werk heraus, in welchem der scholastische Formalismus seinen Triumph feierte. Unterbrochen wurde das unfruchtbare Treiben nur zuweilen durch einige Mystiker (theologische

Mystiker wie Bernhard von Clairvaux † 1153, Joh. v. Fidanza † 1274, Joh. Taulerus 1361 und Thomas von Kempen † 1471, dann kabbalistische Mystiker wie Johann Pico Graf von Mirandola † 1494, Joh. Reuchlin † 1522 in seiner Schrift de verbo mirifico & de arte cabbalistica und Cornelius Agrippa von Nettesheim † 1535 in seinem Werke de occulta philosophia & de vanitate scientiarum) und den unglücklichen Naturforscher Roger Baco (1214), kehrte aber bald wieder zu ihrer aristotelischen Disputirkunst. Die Araber vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert hatten viel dazu beigetragen, den Aristoteles und seine Logik durch Uebersetzungen bei dem Zeitalter in Ansehen zu bringen.

Einen großen Versuch zu Vollendung der Form in der Philosophie machte Raimundus Lullus (1234) und nach ihm Girdano Bruno (1600), dessen Philosophie auf das AllEins der eleatischen Schule und auf platonischen Idealismus zurückläuft, wobei er zugleich die „Lullische Kunst" zu vollenden sucht. Den Schluß macht die scholastische Philosophie mit Raymund de Sabunde (1436) zu Toulouse. Nach ihm hat der Mensch zwei Bücher von Gott bekommen, Natur und Offenbarung, und das erste ist der Schlüssel zum letztern. Die Wesen sind in vier Stufen geschaffen: seyende, lebende, empfindende, frei schauende.

Dritte Periode.

Die dritte Periode hervorgegangen aus gleicher Kulturstufe der christlich abendländischen Reiche arbeitete zuvörderst dem leeren Formalismus der Scholastik entgegen, und suchte aus Philosophemen der Griechen etwas Neues und Haltbares zusammenzusetzen. Als aber dieß nicht gelang, so fieng sie an aus eigenem Materiale Systeme zu bauen, mit einem obersten Grundsatz an der Spitze, möglichst organischer Form aus Logik oder Mathematik, und mit Beweisen

vom Daseyn Gottes und Vermittlungshypothesen für den Gegensatz von Geist und Materie. Diese Periode hat den Sinn, durch originelle Weltansichten neben dem Christenthum eine Weltwissenschaft sich zu gründen. Die Weltansicht muß aber aus Einem Gusse seyn wie die Welt selbst.

Das Zeitalter gelangte zum Bewußtseyn seiner Aufgabe durch einen umfassenden Ueberblick des ganzen menschlichen Wissens mit Bezeichnung seiner dermaligen Lücken in des Baco von Verulam († 1626) instauratio magna, wobei dieser zugleich die Philosophie auf Erfahrung und Induktion einschränkte. So lag in diesem Werk eine Weltkarte des Wissens vor, aber das Resultat aus diesem Werk war nicht ebenso großartig. Sein novum organon scientiarum ist nichts als eine Anweisung, durch Induktionsschlüsse zu einer Naturwissenschaft zu gelangen.

Aber schon René des Cartes (geb. 1596) überflog (unter dem Beistande der Jungfrau Maria) die Gränze, die Baco der Philosophie gesteckt hatte, und entwickelte aus dem Standpunkte des denkenden Geistes des Menschen einen consequenten und umfassenden Intellektualismus. Vom Denken auf das Seyn ist ein richtiger Schluß (cogito ergo sum), woraus auch Gottes Daseyn bewiesen ist. Klarhei und Deutlichkeit sind die Zeichen der Wahrheit, und es giebt angeborene Ideen, wie bei Plato. Die materiellen sowohl als die denkenden Wesen, die das Universum enthält, bedürfen zu ihrer Fortdauer einer beständigen Assistenz Gottes, und durch eben diese Assistenz wird auch die Wechselwirkung von Körper und Seele, die an sich entgegengesetzter Natur sind, vermittelt. Die Seele ist frei, weil sie sich frei denkt, und von dem Lebensprinzip des Körpers zu unterscheiden, obgleich beide in der Zirbeldrüse (glandula pineata) ihren Sitz haben. — Cartesius brachte wieder Physik überhaupt Naturwissenschaft in die Philosophie.

Aufgeregt durch des Cartes untersuchte Nicole Malebranche († 1715 zu Paris) in seinem Werke de la re-

cherche de la vérité die Ursache der Irrthümer und die Möglichkeit der Wahrheit in der menschlichen Erkenntniß und weil er wie des Cartes zwischen dem einfachen Wesen der Seele und den materiellen Dingen keinen Uebergang findet, so kommt er auf das Resultat, daß wir Alles in Gott schauen, indem Gott allen Geistern stets gegenwärtig ihr allgemeiner Ort sey. Von Gottes Allmacht empfangen die Geister ihre Modifikationen, aus seiner Allwissenheit fließen ihre Ideen und seine Liebe erweckt ihre Thätigkeit. Wie des Cartes erklärt er die Thiere für bloße Maschinen.

Ganz entgegengesetzte Tendenz hat das System des portugiesischen Israeliten Baruch von Spinoza (geb. 1632). Ihm schien das cartesische System die Aufgabe der Philosophie keineswegs befriedigend zu lösen und namentlich vermißte er in demselben die große Einheit des Ganzen, welche die Vernunft in dem Universum doch anzunehmen genöthigt ist. Da legte er denn die Idee der Gottheit in der Form einer unendlichen absoluten Substanz der Philosophie zu Grunde und gab ihr die unendlichen Attribute der Ausdehnung und des Denkens. Aus dem göttlichen Seyn entwickeln sich die endlichen Dinge und aus seinem Denken die endlichen Ideen als dessen Beschränkungen mit gleicher Nothwendigkeit. Die Ideenreihe ist gleich der Objektenreihe, und Geist und Körper sind dasselbe, jener im Attribute des Denkens, dieser im Attribute der Ausdehnung begriffen. In Gottes Entwicklung zum All giebt es nur Nothwendigkeit nicht Freiheit, und Seele heißt nur der unmittelbare Begriff eines wirklichen Dings. — So ist Spinoza's System im Standpunkt absolut und die Durchführung von fürchterlicher Consequenz und hat dadurch zweifachen Werth.

Für einen Augenblick warf jetzt ein Engländer John Loke (geb. 1632) die Philosophie wieder in einen groben Empirismus zurück, indem er in seinem Werke über den menschlichen Verstand alle unsere Erkenntniß auf Empfin-

dungen des äußern und Thätigkeiten des innern Sinnes zurückführte. Sie hob sich aber gleich wieder durch

Gottfried Wilhelm Leibniz (geb. 1646), dessen große aber zerstreute Philosopheme nachher Christian Wolf (geb. 1679) in Zusammenhang und Compendienform brachte. Nach Leibniz giebt es angeborene Wahrheiten apriori, und daraus abgeleitete zufällige, deren erstere auf dem Satze des Widerspruchs, letztere auf dem Satze des zureichenden Grundes beruhen, wodurch die Philosophie eben solcher Demonstration fähig wird, wie die Mathematik. Zuletzt gründen aber alle Wahrheiten in dem göttlichen Verstande. Gott steht als höchste ursprüngliche Monade an der Spitze des All und der abgeleiteten Monaden in demselben. Alle Monaden sind innerlich selbstständige geistige Kräfte, in schlafendem oder halb dunkelm oder klarem Bewußtseyn (Körper, Thier, Mensch), in welchem sie das Universum spiegeln. Die gewöhnlichen blos empfindenden Seelen werden dadurch, daß sie durch die Empfängniß zur menschlichen Natur gelangen, zum Range der vernünftigen Seelen oder Geister erhoben. Sonst hat jede Monade in sich Vorstellung und Trieb (appetitus & perceptio). Der Zusammenhang der materiellen und geistigen Monaden (Reales und Ideales) zu einem Weltall ist keine Wechselwirkung, sondern vorherbestimmte Harmonie (harmonia praestabilita) gleich zwei neben einander hängenden Uhren, die auf einander gerichtet sind — eine noch schlechtere als die Cartesianische Ansicht von der Assistenz Gottes. Die Welt als das wirkliche Werk eines Gottes ist die beste (Optimismus) und das, was als Uebel erscheint, verschwindet auf dem absoluten Standpunkt der Gottheit (Theodicee).

Neben diesem Idealismus entwickelte Georg Berkeley (geb. 1684) noch einen Idealismus anderer Form, nach welcher die Wirklichkeit der objektiven Welt geläugnet wird, weil der Mensch nichts wahrzunehmen im Stande sey als seine eigenen Ideen und Vorstellungen, die ihnen von dem

unendlichen Geiste mitgetheilt werden, daher es überhaupt nur geistige Naturen gebe.

Demungeachtet aber endigte die Philosophie dieser Periode theils mit einem Skepticismus, den David Hume (geb. 1711) mit ein paar dürren Worten aussprach, daß es nämlich keine objektive Erkenntniß sondern nur subjektive Vorstellungen gebe, und daß selbst Begriffe wie z. B. der der Causalität den Schein von allgemeiner Wahrheit nur der Angewöhnung verdankten.

Ein deutscher Baron von Holbach in dem Système de la nature ou des loix du monde physique & du monde morale. par Mr. Mirabaud. 2 tomes. 8. Londres 1770 sprach zuletzt noch die Libertinage der Franzosen in einem grellen Systeme des Materialismus aus, nach welchem es überall nur Materien und ihre Bewegungen giebt, und alles was vom Geistigen geglaubt wird, nur leere Worte sind.

Vierte Periode.

Nachdem die Gleichheit europäischer Kultur sich in die eigenthümlichen Kulturbestrebungen der einzelnen Nationen verloren hatte, blieb der Ernst des wissenschaftlichen Strebens und das spekulative Talent nur noch bei den Deutschen und in diesen rang jetzt die Philosophie nach klarem Bewußtseyn über sich selbst und nach Vollendung ihrer Form.

Das erste bewirkte Immanuel Kant (geb. 1724, gest. 1804) vorzüglich aufgeregt durch den Hume'schen Skepticismus an den allgemeinen Begriffen, und er stellte zu diesem Zweck seine kritische oder scheidende Philosophie auf, die den Inhalt der Philosophie in seine verschiedene Bestandtheile auseinanderlegt. Der andere Zweck war, die Philosophie zur Form zu bringen. Sie beruht auf einer transscendentalen Aesthetik, nach welcher Raum und Zeit bloße subjektive Anschauungsformen apriori sind, wobei er denn weiter durch Analyse des Erkenntnißvermögens beweist,

daß die allgemeinen Grundbegriffe (Kategorien) bloß für sinnliche Erkenntniß Bedeutung haben. Daher fällt alles Uebersinnliche als unerweisbar aus der theoretischen Vernunft heraus, wird aber für die praktischen Zwecke des Menschen durch eine praktische Vernunft, das fühlende und wollende Gemüth, postulirt. Aus dieser praktischen Vernunft wird auch eine Rechtslehre mit äußerer und eine Ethik mit innerer Gesetzgebung entwickelt — sein Hauptverdienst — und in einem Vermögen, genannt Urtheilskraft, soll in teleologischer und ästhetischer Beurtheilung der Dinge ein Mittleres zwischen theoretischer und praktischer Vernunft liegen. Die Natur könne nicht in ihrem Innern, sondern bloß in ihren dynamischen Quantitätsverhältnissen erkannt werden und die Mathematik stehe mit einer von der Philosophie gänzlich verschiedenen Erkenntnißart als besondere Wissenschaft apriori da. Alle mathematischen Sätze sind durch ihre Form, nicht durch ihren Inhalt gewiß. Ebenso folgen die logischen Wahrheiten auch der Form und sind auch apriori. — Kants Kategorien sind: 1) Quantität (Einheit, Vielheit, Allheit; Maaß, Größe, Ganze; einzeln, partikulär, allgemein.) 2) Qualität (Realität, Negation, Limitation; bejahend, verneinend, unendlich.) 3) Relation (Substanz, Ursache, Gemeinschaft; kategorisch, hypothetisch, disjunktiv; Accidens, Dependenz, Wechselwirkung.) 4) Modalität (Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit; problematisch, assertorisch, apodiktisch). — Einen Zweifel warf Kant noch in die Zeit, daß eigentlich nur das Erkennen gewiß sey und keine Objekte existiren.

Nach Kant faßte zuerst Jakob Sigmund Beck in seinem „einzig möglichen Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie gefaßt werden muß (Riga 1798)" die Tendenz des kantischen Systems auf, um das objektive Daseyn der Dinge in Zweifel zu ziehen und die Erkenntniß für bloß subjektiv zu erklären, und Karl Leonhard Reinhold in seinem „Versuch einer neuen Theorie des

menschlichen Vorstellungsvermögens (Jena, 1789 und 1795)" reduzirte diese subjektive Erkenntniß auf die drei Begriffe Vorstellung, Vorgestelltes und Vorstellendes. Gottlob Ernst Schulze in seinem „Aenesidemus oder über die Elemente der Reinholdischen Elementarphilosophie. (Helmstädt 1792)" regt den alten Skepticismus gegen die Objektivität der Erkenntniß wieder auf. Salomon Maimon in seinem „Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens (Berlin, 1794") glaubt der Philosophie mit dem Grundsatz der Bestimmbarkeit im logischen Denken und Philosophiren eine Grundlage geben zu können, und Christoph Gottfried Bardili († 1808) fand das Absolute der Philosophie in der identischen Einheit des reinen Denkens (principium identitatis) und suchte aus der Philosophie eine bloße Logik zu machen. (Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern der bisherigen Logik, besonders der kantischen; 1800.)

Kant neigte zum Läugnen eines objektiven Daseyns, und Johann Gottlieb Fichte (geb. 1763 gest. 1814) entwickelte daraus ein Subjektivitätssystem, welches er Wissenschaftslehre nannte, weil es zugleich die allgemeine Construktionsform der Wissenschaft enthalte und dadurch die Philosophie von ihrer formalen Seite vollenden sollte. Das ganze System der Wissenschaftslehre reducirt sich auf folgende Sätze: 1) das Ich setzt sich bewußt (denkend) und unbewußt (anschauend). Erstes heißt Ich, letzteres Nicht — Ich, in beiden ist Ich = Ich. Die drei Kategorien des Ich sind: Vorstellung, Begriff und Idee. 2) das Ich arbeitet, das Nicht = Ich in Vorstellung aufzulösen — theoretische Vernunft. 3) das Ich arbeitet, dem Nicht = Ich die Form des Ich zu geben — praktische Vernunft. 4) das Ich setzt, setzt entgegen und setzt gleich, und dieß ist die Construktionsform für alle Wissenschaft. — Nicht nur die Erkenntniß ist ein Produkt des vorstellenden Subjekts sondern auch das Erkannte. Das Subjekt producirt Vorstellungen und Ob=

jekte. Erkennen und Seyn sind Stufen von Thätigkeiten des Ich.

Mit diesem Subjektivitätssystem völlig einverstanden schrieb Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (geb. 27. Januar 1775) sein „System des transscendentalen Idealismus. Stuttgart 1800" und entwickelte hier neben den Kategorien des Ich entsprechende Kategorien der Natur — Magnetismus, Elektricität, chemischer Prozeß —, aus deren weitern Entwicklung ihm nachher seine objektive oder Naturphilosophie erwuchs. Als er diese neben Fichte's Subjektivitätslehre gestellt hatte, kam er auf die Idee, Subjektives und Objektives, Ideales und Reales, durch eine absolute Indifferenz (Gott) zu vermitteln, von welcher Ansicht aber das Studium von Plato ihn wieder abführte, worauf er in den Idealismus fiel. Doch führte er den platonischen Idealismus wie Spinoza seinen Realismus, und später gestand er in der Vorrede zu seinen Kleinen Schriften offen, daß er kein System aufgestellt habe. Die Fichte'schen Momente der Construktion heißen bei Schelling das Endliche, Unendliche und Ewige.

Anfangs mit Schelling völlig einverstanden, besonders in dem Werke „Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Idealismus (Jena 1801)" machte Georg Wilhelm Friedrich Hegel (geb. 1770 gest. 1831) in seinem „System der Wissenschaft, 1r Theil, die Phänomenologie des Geistes (Bamberg 1807)", den Versuch einer Construktion des Bewußtseyns, eine eigene Art zu philosophiren. Ihm ist die Philosophie Wissenschaft der Vernunft, insofern diese ihrer selbst als alles Seyns sich bewußt wird; ihr Prinzip ist alle besondern Prinzipien in sich zu enthalten. Als Wissenschaft der Idee an und für sich ist sie Logik, als Wissenschaft der Idee in ihrem Andersseyn ist sie Naturphilosophie, und Philosophie des Geistes ist sie als Wissenschaft der Idee, die aus ihrem Andersseyn in sich selbst zurückkehrt. Einheit des Subjektiven und des Objektiven ist allein abso-

lutes Wissen, die Einheit nämlich, daß das Seyn reiner Begriff an sich selbst und nur der reine Begriff wahres Seyn ist. Die Wissenschaft der Logik will nicht eine bloß formale sondern zugleich eine reale seyn, ist aber bloß Dialektik, welche mit der einen Hand wieder nimmt, was sie mit der andern gegeben hat.

Schluß. Die Philosophie hat als Inhalt die Welt und was alle empirische Wissenschaften zu gewähren vermögen, ist in ihr aus der einzelnen Erscheinung herausgehoben von dem Standpunkte des Ganzen aus betrachtet, aus der Nothwendigkeit des Ganzen entwickelt, zur Idee gebracht. Dieser Inhalt reduzirt sich auf zwei Seiten: das Ideale im Menschengeschlecht als Weltgeschichte, das Reale in der Natur. In der Weltgeschichte liegen alle geistigen Aufgaben und sie zeigt im Großen an Völkern, was Anthropologie im Kleinen am Individuum zeigt. Die Natur äußerlich und in ihren Prozessen innerlich aufgefaßt giebt Naturgeschichte und Naturphilosophie. Die Form kann keine andere seyn wie die der Welt selbst, also sind Gesetze zu finden, nach welchen die Wissenschaft regelmäßig bildend verfährt und diese Gesetze müssen dieselben seyn, nach welchen die Natur bildet. Dieses System der Gesetze des Erkennens und des Seyns sind die Kategorien im „Organon der menschlichen Erkenntniß", das sein Verfasser als Mittel betrachtet, alles Seyn zu verstehen, und alle Erkenntniß, seye sie auch noch so einzeln, zum System zu erheben. Weil der Inhalt die Welt und die Form für Erkennen und Seyn dieselbe ist, so kann keine Wissenschaft neben der Philosophie liegen; Mathematik und Logik fallen in die Philosophie hinein; und nur noch unendlich weitere Anwendung der Philosophie auf alle Seiten des Seyns und des Wissens ist nothwendig.

Uebersicht über das Organon der menschlichen Erkenntniß.

Die Metaphysik stellt die allgemeinsten Ansichten auf, so daß die andern Theile der Philosophie sich zu ihr verhalten wie das Besondere zum Allgemeinen. Diese allgemeinen Formen sind das, wodurch sich die Erkenntniß zum System ordnet. Weil die Erkenntniß und also auch die Dinge unter diesen Formen stehen, heißen sie das Weltgesetz.

Ueberall ist der Inhalt, das Wesen, einfach; vielfach wird es durch Annehmen verschiedener Formen, und dieses Vielfache wird ein Ganzes durch das Geregelte dieser Verhältnisse. Für die Einsicht in das Ganze ist unumgänglich nothwendig, die Formen kennen zu lernen, durch welche sich das einfache Wesen der Dinge zur Vielheit gestaltet und sich die Vielheit zur Ganzheit, zum Systeme, bildet. Dieß ist die höchste Aufgabe der Wissenschaft und ihre Lösung enthält das Organon — Construktionslehre — Metaphysik.

Die allgemeine Aufstellung der Formen für die Existenz und Erkenntniß der Dinge enthält das Weltgesetz — das Gesetz alles Seyns und Erkennens.

Die Nachweisung, daß eben die Formen, welche die Welt gründen, auch die Erkenntniß allein möglich machen, giebt das Erkenntnißsystem. Es ist das völlig allgemeine Weltgesetz einseitig für die Erkenntniß durchgeführt, wo der Geist sich im Erkennen anschaut.

Der Geist in aller Erkenntniß kann nichts thun als das Weltgesetz durchführen; so ist auch alle Darstellung und Sprache nur möglich durch Durchführung des Weltgesetzes —

Sprachsystem. Was in extensiven Größen liegt, kann der Geist durch geometrische Bezeichnungen ausdrücken, z. B. Einheit und Gegensatz durch Durchschnittspunkt und Divergenz in einem Winkel, Idee einer absoluten Einheit durch Mittelpunkt im Kreise, wo alle möglichen Gegensätze sich vereinigen, Wiedervereinigung des Getrennten durch Hypotenuse, Synthesis im Allgemeinen durch Sehne im Kreise. — Welche Ideen des menschlichen Geistes lassen sich durch Zahlen und Zahlenverhältnisse ausdrücken? die Ideen von Produkt und Faktoren, von Wechseldurchdringen und oberflächlichem Einswerden. Geometrie und Arithmetik einander ergänzend sind keine Wissenschaften sondern Ideenschrift, die jedoch die Ideen bloß quantitativ in extensiven und intensiven Verhältnissen ausdrückt — Figurensprache, Zahlensprache. Qualität nebst der Quantität drückt das lebendige Wort aus, welches Philosophie und Weltgesetz auszusprechen vermag.

Nachweisung wie das Gesetz der Erkenntniß und der Welt zugleich Form der physischen Welt sey, giebt die Welttafel — Naturphilosophie.

Der Anhang bezieht sich auf die leichtere Anwendung, damit der Geist alles Ausdrucks fähig werde. Zu scharfem Ausdruck mancher Idee giebt es kein besseres Mittel als geometrischen, für manche andere keinen bessern als algebraischen Ausdruck, bei einigen leistet das Wort das Höchste, für das die Aufgabe ist, die Sprache zur höchsten Vollendung des Styls zu bringen.

Metaphysik.

Inhalt.

Metaphysik oder Weltgesetz.

§. 1.*) Wir stellen die Gottheit über die endlichen Dinge, weil von ihr Alles ausgegangen ist. Da Gott über den Worten steht, so verstummt das Wort, wenn es von Gott reden soll.

Was hier vorgetragen wird, ist das Tiefste und zugleich Anwendbarste, da es die Formen sind, welche die Dinge und die Erkenntnisse annehmen. Auch die empirischen Wissenschaften sind hierunter begriffen. An sich ist nichts empirisch, indem überall die systematische Form zu Grunde liegt. So ist z. B. Botanik empirisch, insofern sie die einzelnen Pflanzen aufzählt und sich nur an die Erscheinungen hält; aber es lassen sich die Pflanzen oder sogar jede einzelne Pflanze (Blätter, Blüthe, Same rc.) auf ein System bringen. Diese allgemeine systematische Form zerfällt in eine Anzahl von Formen, die hier aufgestellt werden sollen.

Nach diesen Formen kann man auch die oberflächlichsten Dinge unter ein System bringen. Man nehme z. B. die Mode. Auch die Formen des Putzes haben ihr Gesetz. Jene Formen auf dieses Gesetz angewendet geben ein System der Mode.

§. 2. Die Gottheit hat den idealen und realen (geistigen und physischen) Theil der Welt mit Leben versehen; sie ist die Grundlage des doppelten Stromes des Lebens, der idealen und realen Seite der Welt. Dem geistigen Theile kann das Leben nicht abgesprochen werden, denn er ist das Leben selbst; aber auch die physische Natur zeigt durch ihre Regung und Bewegung, daß Leben in ihr ist. Die Pflanze

*) Die Paragraphen folgen durchaus denen des „Organon.“

wächst und ist also belebt. Selbst das Mineral verräth eine Lebensthätigkeit. Klopft man an einen Stein, so wird ein Wechsel seiner innern Faktoren bewirkt. Der Stein antwortet durch einen Klang, d. i. durch eine Regung seines innern Lebens. So auch beim Schmelzen des Minerals, das am Ende in die Luft aufsteigt und also eine sehr große Regung zeigt.

§. 3. So liegt der idealen und realen Seite der Welt Leben zum Grunde und dieses von der Gottheit ausgegangene Leben ist ihr Wesen, in ihm sind sie eins. Die Vielheit, Verschiedenheit der Dinge ist das Resultat der Form. Die Geister bilden aus dem Leben verschiedene Formen — Erkenntnisse, die Natur — Dinge. Diese zeigt ihr Leben im Bilden und Rückbilden, der Geist durch seine Thätigkeit. Im Leben sind immer die zwei Begriffe Seyn und Werden beisammen, was aufhört zu werden, das ist .... Mit Wesen und Form sind die zwei Begriffe aufgestellt, mit welchen die Bearbeitung aller Erkenntniß eingeführt wird. Die Dinge sind die unendlich — endliche Form des Lebens als Wesens genannt, weil jedes Ding geschlossen, ihre Produktion aber unendlich ist. Das Leben produzirt endlicher Dinge und Erkenntnisse unendlich viele.

§. 4. Das Wesen ist einfach, die ewige Einheit. In jedem Dinge ist es unter eine andere Form aufgenommen; die Form ist die Ursache der Vielheit der Dinge. Das Wesen liegt Allem zu Grunde und nimmt in Jedem eine andere Form an. So nimmt z. B. der Pflanzenstoff in verschiedenen Pflanzen eine verschiedene Form an, wenn er gleich immer derselbe bleibt.

So bleibt das geistige Erkennen immer dasselbe, wenn es auch in verschiedenen Gedanken sich äußert. Denke ich verschiedene Dinge, so bleibt die Geistesthätigkeit immer dieselbe; der denkende Geist wirft sich nur in verschiedene Formen. Betrachtet man verschiedene Brodarten, so ist das Wesen bei allen dasselbe; aber dieses Wesen hat sich in verschiedene Formen geworfen und dadurch die verschiedenen

Brodarten gebildet. Was ist das Wesen der Wissenschaft und Kunst? Ideen; die Form der Kunst ist objektive Darstellung, während die Wissenschaft ihre Ideen subjektiv, geistig, nur als denkbar darstellt. Was ist das Wesen des Weins? — Rebensaft; seine Form: die Beschaffenheit, die er durch Gährung und Behandlung erhält. Was ist das Wesen des Biers? — Wasser; seine Form: die Beschaffenheit des Extractivstoffes. Was ist das Wesen eines Geldstücks? — Metall; seine Form: Gepräge. Was ist das Wesen des Geldes? — Tauschmittel, Geld ist was gilt; seine Form: Umlaufbarkeit (bequeme Form, Theilung ꝛc ꝛc.).

Die Unterscheidung von Wesen und Form ist der Anfang aller Erkenntniß, also der Wissenschaft — gleich einfach als schwer. Ohne was? und wie? ist kein Denken möglich. Auf die Frage: was? ist die Antwort Wesen, Materie; auf die Frage wie? oder was für? — Form.

§. 5. Wenn nun das Wesen immer Eins ist und die Form Vielheit und Verschiedenheit bewirkt, das Wesen selbstständig, die Form ohne Selbstständigkeit am Wesen hängend, adhärent, ist, so sind beide einander entgegengesetzt. So kommt zu den beiden Urbegriffen Wesen und Form noch ein Begriff: Gegensatz. Wer Form und Wesen gefunden hat, der hat auch den Gegensatz gefunden. Wesen und Form sind aber immer beisammen, also muß etwas zu Vermittlung des Gegensatzes daseyn. Der Gegensatz wird vermittelt, indem eine Form der andern genähert wird, so daß der Gegensatz ausgeglichen wird durch das Leben, das in alle Formen hinein und wieder herausgeht. So ist das Leben z. B. die Vermittlung zwischen der Blattform und der Blüthenform, indem die Pflanze nicht bei der Blattform stehen bleibt, sondern durch das Leben in die Blüthenform übergeht.

Wo Gegensätze sind, da ist auch Vermittlung, und wie überall Wesen und Form von eigenthümlicher Art sind, so auch der Gegensatz und seine Vermittlung. Von den zwei

Gliedern des Gegensatzes ist überall das eine näher dem Wesen, das andere näher der Form, z. B. beim Biere Anlage des Wassers (hart ꝛc. ꝛc.) und Eigenthümlichkeit des Malzes. Die Vermittlung ist immer der Art wie der Gegensatz; ist dieser z. B. mechanisch, so ist diese auch mechanisch, ist er chemisch, ist sie auch chemisch. Für das Geld z. B. ist der Gegensatz Vermittlung des Tausches, Einnahme und Ausgabe, Werth und Gegenwerth; die Vermittlung heißt Zahlung, bei Einnehmen und Ausgeben wird gezahlt.

Wenn nun die zwei Grundbegriffe und die zwei Mittelbegriffe (Wesen und Form, Gegensatz und Vermittlung) Allem zu Grunde liegen, so müssen sie sich auch überall anwenden lassen. Nimmt man z. B. das Weben, so ist das Wesen Garn, der Gegensatz die Längefäden (Zettel) und Querfäden (Einschlag), die Vermittlung die Operation des Webers, wodurch er mit dem Schiff die Fäden einschießt, die Form ist das daraus entstehende Gewebe. Beim Brodbacken ist das Wesen Mehl, Gegensatz die verschiedenen Mehlformen — Sauerteig und Süßteig, Vermittlung das Kneten und Backen, Form das Brod. Man glaube nicht, daß das gemeine Leben der Wissenschaft unzugänglich ist, es kömmt eben dadurch aus seiner Gemeinheit heraus. —

Das Wesen der Wissenschaft ist die Erkenntniß, die Form das System. Bevor die Erkenntniß zum System wird, muß sie durch die Gegensätze Allgemeines und Besonderes hindurchgehen, und diese Gegensätze werden vermittelt durch die Construktion.

§. 6. Wesen und Form, Gegensatz und Vermittlung bilden eine Vierheit der allgemeinsten Begriffe. Sie sind nothwendig zugleich beisammen und ein fünfter Begriff würde in einem der vier Glieder enthalten seyn, wie z. B. bei Geld die Bank in Zahlung enthalten ist. Ebensowenig kann man einen von den vier Begriffen wegnehmen, sonst ist die Sache nicht ganz. Diese vier Urbegriffe machen das Urschema aus,

der erste und letzte (Wesen — Form) und der zweite und dritte (Gegensatz und Vermittlung) sind einander entgegengesetzt und das Ganze gleicht einer vierblättrigen Blume. Um jeden Begriff sitzen solche vier Blätter herum.

§. 7. Der geistigen und physischen Natur liegt überall einfaches Wesen zu Grunde. Durch Zeigen von Gegensätzen mit ihrer Vermittlung erscheint es in Form. Es kommt darauf an, ob Gegensatz und Vermittlung einfach oder vielfach sind, so wird auch einfach oder vielfach — mehr oder weniger entwickelte Form aus einfachem Anfang. Was entwickelt ist, kann auch zurück zum einfachen Wesen kehren, indem die Gegensätze sich ausgleichen zur Indifferenz. Hört z. B. bei dem Thier das Ineinandergreifen der Organe, die Vermittlung der Gegensätze, auf, so geht es in das einfache Element zurück, aus dem es hervorgegangen ist. Nimmt man diesen Gang vorwärts, so erhält man das Entstehen, nimmt man ihn rückwärts, so erhält man das Vergehen aller Dinge. Wenn das Wesen nicht die entgegengesetzte Form annimmt, so wird überall nichts. Das Wesen darf also nicht einfach bleiben, wie es an sich ist. Was in der Wissenschaft Gegensatz heißt, das heißt im gemeinen Leben Verschiedenheit. Das thierische Leben z. B. geht aus der Schleimmasse hervor, die ihm zu Grunde liegt. Bleibt sie gleichartig, so kömmt nichts heraus; soll ein Thier werden, so muß sie verschiedene Formen annehmen z. B. Haut, Blut u. s. w. Hat man eine unbestimmte Vorstellung von einem Ding, so kommt man zu keiner Erkenntniß. Erst wenn man den Gegensatz gefunden hat, fängt die Erkenntniß an. Denkt man z. B. bei einer Stadt sich einen Häuserhaufen, so ist das eine unbestimmte Vorstellung, findet man aber den Gegensatz zwischen Häusern und Straßen und die Vermittlung beider durch die Thüren und Thore, so kommt die Erkenntniß. So ist die thierische Schleimmasse todt ohne Vermittlung durch Ineinandergreifen der Organe, die Musik ist nichts ohne die Gegensätze von Höhe und Tiefe und ihre Vermitt-

lung durch das Spiel. Das Wesen muß also Gegensätze entwickeln und diese müssen Vermittlung finden. Geben die Gegensätze und Vermittlung sich selber auf, so geht Alles in das Einfache zurück. Wird z. B. bei der Musik der Gegensatz zwischen Höhe und Tiefe aufgehoben und fällt die Vermittlung durch das Spiel hinweg, so ist eben keine Musik möglich. Hebt man bei einer Stadt den Gegensatz von Häusern und Straßen und ihr Ineinandergreifen auf, so bleibt der Häuserhaufe.

In dem Urschema liegen alle Seiten der Philosophie, alle Wissenschaft in nuce, wie im Punkte alle Figuren, und es ist gleichviel ob als Schema oder als Satz ausgesprochen. In Schematen läuft die Wissenschaft in ungeheuer wenig Raum zusammen.

§. 8. Wesen ist der schlafende Gegensatz. Das Werden ist ein Hervortreten des ersten Gegensatzes in dem gegensatzlosen Wesen. Wenn der Gegensatz einmal entstanden ist, so geht die Entwicklung durch immer neue Gegensätze fort. Leto, Athor, die Nacht, das Unbestimmte ist die Mutter alles Bestimmten und ebenso in der Nichtentwicklung und Möglichkeit ganz, als das letzte Glied in der Entwicklung ganz ist. Die Mittelglieder sind Halbheiten, aber nur durch sie ist das Leben möglich. Die zwei Halbheiten müssen auf der einen Seite von der Einheit ausgehen, auf der andern zur Einheit zurückkehren. Deßhalb müssen sie mit den Ganzheiten verwebt seyn, und dieß gilt von allen Mittelverhältnissen, z. B. der Schrei der Septime muß in die Oktave aufgelöst werden. In diesen Verhältnissen liegt die Construktion und nicht allein in der Vierzahl.

Der Uebergang des Wesens in die Form beginnt mit der Entwicklung von Gegensätzen und das Wesen ist das noch gegensatzlose Leben selbst, welches Träger der in ihm entstandenen Gegensätze wird. So ist z. B. der Ton der Träger der Höhen und Tiefen, der Laut der Träger der Vokale und Consonanten. Die Form ist die Wirklichkeit aller möglichen Formen, wenn nämlich alle im Wesen lie-

genden Gegensätze ihre Vermittlung gefunden haben. Durch alle möglichen Arten des Sauerteigs und Süßteigs und ihres Ineinandergreifens erhält man z. B. alle möglichen Formen des Brods. Alle diese Formen zusammengenommen geben die Form des Brods. Die Verschiedenheit der Gewebe beruht auf der Verschiedenheit der Gegensätze (ob Zettel und Einschlag von Baumwolle oder Leinen u. s. w. sind) und der Vermittlung (durch die Operation des Webens). Diese Verschiedenheiten geben alle Möglichkeiten des Gewebes, die Form; so bei den Finanzen die Verschiedenheit des Nationalvermögens und des Staatsbedürfnisses (Gegensatz) und der Hebung der Abgaben (Vermittlung) geben alle möglichen Finanzsysteme. Alle Systeme im Körper lassen sich auf ein ausführendes und ein zurückführendes reduziren. Der Gegensatz dieser beiden hat sich in mehreren Gefäßen dargestellt. Daher giebt es so viele Gefäße, wie vielfach dieser Gegensatz sich entwickeln konnte. Wie weit nun diese Verschiedenheit der Gefäße und der Art ihres Ineinandergreifens reicht, das macht das Gefäßsystem aus. Die Form, deren Erscheinung der Gegensatz ist, schreitet also weiter, wenn die Vermittlung der Gegensätze hinzukommt und wird vollständig entwickelt, wenn alle in dem Wesen liegenden Gegensätze ihre Vermittlung erreicht haben und im Umfange des Wesens zusammengefaßt werden, daher ist in dem obigen Urschema das erste Glied ganz, nämlich das noch unentwickelte Wesen selbst, das letzte Glied (Form) ebenfalls, nämlich das zur geschlossenen Entwicklung gekommene Wesen, die zwei mittlern Glieder aber nur halb, indem das zweite Glied nur das Zerfallen des ersten in Gegensätze, das dritte nur die relative Vermittlung derselben enthält. Bei den vier Tageszeiten sind z. B. Mittag und Mitternacht ganz, Morgen und Abend halb, weil hier Tag und Nacht in einander übergehen. Der Fötus und der Greis sind ganz, denn jener ist noch nicht in die Halbheit gekommen, dieser ist schon darüber hinaus. Die Jugend und das männliche Alter sind

halb, denn sie bilden den Uebergang, indem die Jugend aus einander treibt, das männliche Alter zusammenfaßt. Sollen vier Begriffe eine Construktion geben, so müssen sie durchaus im ersten und vierten Glied das Ganze, im zweiten und dritten das Halbe haben. Wo man auf diese vier Formen gekommen ist, da ist man auf den Grund gekommen.

Die Construktion dieser Formen darf man nicht mit Classifikation verwechseln. Diese hält sich nur an äußere Unterschiede, jene geht in das Innerste, wodurch das Aeußere erst möglich wird.

§. 9. Wie alles Leben dadurch seine Entwicklung erhält, daß in ihm das Wesen mit seiner Einfachheit von der Form mit ihrer Vielheit von Gegensätzen unterscheidbar wird, so ist dadurch für alle Schemate als Formeln dieser Entwicklung das Verhältniß ihrer Glieder scharf bestimmt, indem das erste Glied immer Einfachheit des Wesens, das vierte Geschlossenheit der Form, in deren Vielheit das Wesen selbst als Einheit erscheint, darstellen muß.

Bei der Stellung von Mittag und Mitternacht zu Morgen und Abend geben die Raumverhältnisse auf die Zeit ausgetheilt eine scheinbar veränderte Succession.

§. 10. Könnte man das Urschema arithmetisch oder geometrisch ausdrücken, so würde es dadurch eine Allgemeinheit für alle Geister erhalten, weil die Mathematik ein Geisterausdruck, eine Geistersprache ist, indem Zahlen und Linien überall gleich gedacht werden, wenn auch die Benennungen dafür in den verschiedenen Sprachen verschieden sind. Auf diesem Wege allein ist Pasigraphie möglich. Sie bedarf aber eines Schlüssels, der ebenfalls aus nothwendiger Construktion hervorgehen muß. Zu der geometrischen Bezeichnung kommen als natürlicher Schlüssel die Zahlen 1, 2, 3, 0, z. B. mit 1 sollen die geometrischen Zeichen genommen werden auf der ersten Stufe der Dinge, z. B. in der Naturphilosophie die Elementar- (Mineral-) stufe, mit 2 die pflanzliche u. s. w., denn dieselben Verhältnisse kehren in

allen Gebieten wieder. Leibniz hat die Idee einer Pasigraphie mit 1 und 0 unausgeführt hingeworfen. Wesen muß 1, Form 0, Gegensatz 2, Vermittlung 3 seyn. Für das Urschema giebt es vier geometrische Ausdrücke von verschiedener Bedeutung. Der einfachste ist die vier Polpunkte, deutlicher die vier Arme des Kreuzes, noch deutlicher das Kreuz im Kreise (die älteste Hieroglyphe) und am deutlichsten Punkt, Halbmesser, Sehne im Kreis. Bei den Kehllauten treten die Resonanzverhältnisse stufenweise von a an aus dem Rachen herauf, bis sie mit o an den Zähnen sich brechen, u aber ohne Resonanz spielt in den Lippen zwischen Vokal und Consonant z. B. ua.

§. 11. In den Kehllauten ist zwar das Urschema nicht so verständlich ausgedrückt, man kann Gegensatz und Vermittlung nicht so genau unterscheiden; überall aber zeigt sich das Urschema durch die richtige Stellung der Glieder. Ueberhaupt darf man auf Gebieten, wo der Unterschied gering ist und die Entwicklung der Formen nicht vielfach, sich nicht irre machen lassen. Doch kommt das Urschema überall vor und läßt sich überall anwenden, denn in den vier Urbegriffen liegen alle übrigen Begriffe. Ist dem nun so, so ist begreiflich, warum die Logik, die von diesen Begriffen gar nichts sagt, nicht Organon seyn kann.

§. 12. Durch den Schneidungspunkt in dem rechtwinkligen Kreuze ist die Verwebung zweier Gegensätze in demselben Wesen ausgedrückt. Zu jeder Construktion sind vier Glieder und zwei Gegensätze nöthig. Die einfachsten Dinge lassen sich dennoch so construiren. Der Punkt z. B. ist entweder Anfangspunkt (Wesen) oder Endpunkt (Gegensatz) oder Durchschnittspunkt (Vermittlung) oder Mittelpunkt (Form). Eine fünfte Form ist nicht möglich.

§. 13. Bei jeder Construktion ist der Gegensatz das organisirende Prinzip, das, wodurch etwas entsteht. Im Urschema liegen drei Gegensätze: 1) der Gegensatz zwischen Wesen und Form (der absolute), 2) der zwischen Gegensatz

und Vermittlung (der relative) und 3) der Gegensatz dieser Gegensätze und weil diese Gegensätze im Urschema liegen, sind sie auch überall. Des absoluten Gegensatzes zwei Glieder enthalten das Ganze und sind in dieser Ganzheit einander gleich, der relative Gegensatz zeigt in seinen Gliedern das Ganze zerrissen — Halbheiten.

§. 14. Durch Wiederholung des Urschema auf jedem Gliede kommt man in der Construktion weiter, nicht bloß in der Erkenntniß, sondern auch in den Dingen. Die Natur hat z. B. Mineral, Pflanze, Thier, Mensch. In der Pflanze findet sich Wurzel, Blatt, Stengel, Blume, und in jeder dieser Formen lassen sich wieder vier neue aufweisen; ebenso in Mineral, Thier, Mensch. Die Construktion wird so lange fortschreiten, als sich noch Unterschiede — Gegensätze — in der Sache auffinden lassen. Die Welt, was zu construiren ist, ist der Stamm mit vier Aesten, die wieder solche treiben. Die Construktion schreitet also folgendermaßen fort: 4; 4 × 4; 4 × 4 × 4 u. s. w., wobei Vier die Grundzahl ist und als solche erscheinen muß, weil sie die Anzahl der Grundzahlen 1, 2, 3, 0 angiebt, also die ganze Arithmetik enthält und das Weltgesetz ist, daher sie auch bei den Hindu's und bei Pythagoras die heilige Zahl ist.

§. 15. Für das erste Glied des Urschema (Wesen) müssen wieder vier Formen nachgewiesen werden, so daß also die Wesenheit vierfacher Art ist. Die erste Form enthält wieder das Wesen der drei übrigen, die letzte die bestimmte Form der ersten, die zwei mittlern gehen von der ersten aus und in die vierte über.

§. 16. Die einfachste Darstellung des Wesens ist Endlichkeit in der Bedeutung Seyn, denn das Wesen aller Dinge ist Leben und die einfachste Form desselben Endlichkeit oder Seyn. In entgegengesetzten Formen sich entfaltend beschränkt das Leben sich selbst und die Beschränktheit des absoluten Wesens ist die Endlichkeit, das begränzte Seyn.

Endlichkeit ist das Leben mit seiner Schranke. Nimmt man diese Schranke weg, so erhält man absolutes Leben, das nur der Gottheit zukommt. Was ursprünglich ganz ist, theilt sich (Geistiges und Physisches) gesetzmäßig wie die abprallende Woge und die schwingende Saite in Subdivisionen.

§. 17. Verhältniß zwischen dem Leben und seiner Schranke ist Quantität; entweder ist die Schranke zum Vortheil des Lebens entfernt, oder das Leben durch sie beschränkt, oder sie sind sich gleich.

§. 18. Insofern das Leben enge Schranken hat, ist Intensität, Grad; je enger die Schranke, je größer die Gebundenheit des Lebens, desto stärker die Intensität oder der Grad. Zurückweichung der Schranke des Lebens ist Extensität, Größe in dem Begriffe von Ausdehnung. Wenn das Intensive und Extensive in verschiedenen Graden beisammen sind, so entsteht daraus Vielheit, welche zusammengefaßt Inbegriff heißt. Die Mathematik sieht, wie die Dinge als bloße Quantitäten genommen sich verhalten. Nimmt man bei der Philosophie auf den Inhalt keine Rücksicht, sondern nur auf die Quantitäten, so entwickeln sich von selbst die Zahlen und geometrischen Figuren. Verbindet man aber qualitative Ansichten mit der Mathematik, so wird sie wieder Philosophie.

§. 19. Wenn das Leben durch die Schranke in gewissem Grade gebunden oder frei ist, so erscheint es im Kampfe mit seiner Schranke. Dieser Kampf des Lebens mit seiner Schranke giebt den Begriff Kraft. So liegt in den Muskeln die zusammenziehende Kraft, d. h. wenn sie aufgeregt waren, so entsteht in ihnen eine Tendenz sich zusammenzuziehen und diese Tendenz ist also im Kampfe mit dem, was sie ausdehnt. Das Streben des Naturlebens gegen die Trennung heißt Anziehungskraft. Das Zurückgedrängtseyn der Kraft ist der Moment, die concentrirte Kraft der Punkt. Die Linien, die vom Punkt ausgehen, setzen die Beschränkung des Lebens fort. Es giebt so viele Kräfte, wie viel-

fach der Kampf des Lebens mit seiner Schranke seyn kann. Kraft ist nur eine Ansicht, kein selbstständiger Begriff. Ist also das Verhältniß zu Gunsten der Schranke, so heißt es intensiv, und wie weit das Leben zurückgedrängt ist, das heißt der Grad. Wenn diese Kraft in der Zeit wirkt, so heißt sie Moment, wirkt sie im Raume Punkt.

§. 20. Ueberall finden wir die zusammengedrängte, der Erweiterung fähige Kraft. Sind die Grade verschieden, so entsteht Vielheit. Jedes Ding hat eine gewisse Zahl von Graden, die alle zusammengenommen den Inbegriff geben, der alle Quantitäten d. h. alle Verhältnisse des Lebens zu seiner Schranke in sich faßt. Die Wiederholung des Kampfes von Leben und Schranke theilweise im Umfange des ersten Produkts giebt Vielheit. Aus dem theilweisen Kampfe entstehen die Produkte. Vielheit ist die Brechung eines Totallebens, das innerhalb seiner Gränze den Kampf theilweise wiederholt. Das Leben ist dann der Inbegriff aller dieser aus den partiellen Kämpfen hervorgegangenen Produkte.

§. 21. Das Resultat des Lebens und seiner Schranke, der Intensität und Extensität, heißt Qualität. Sie ist das Verhalten, das Wirken eines Dings auf das andere und beruht auf dem Verhältniß der Quantität; sie ist das gemeinschaftliche Wirken und Verhalten des Lebens und seiner Schranken nach außen. Freieres Leben ist positive Qualität, gebundeneres negative. Alle Qualität läuft auf Quantität zurück. Z. B. die musikalischen Töne sind musikalische Qualitäten, die im Hintergrunde Quantitäten sind, je nach mehr Schwingungsgeschwindigkeit oder mehr Gebundenheit der schwingenden Saite. Das Wasserstoffgas hat Expansion und Intensität in sich. Insofern es nun diese Quantitäten so oder so enthält, verhält es sich gegen andere Gasarten so oder so. Dieses Verhalten, dieses Wirken auf andere Gasarten heißt seine Qualität. So beruht auf dem Verhältniß des Geistes und des Gemüths die Qualität eines Indivi=

duums. Qualität ist etwas Aeußeres, da hier von dem Verhalten nach außen die Rede ist (Reagentien sind chemische Fragen), aber sie verhält sich innerlich als Quantität der Faktoren. Qualität läuft also auf Quantität zurück, aber sie ist es nicht. So wenig die Hypotenuse einerlei mit den Katheten ist, so wenig die Qualität mit der Quantität, aber gerade so verhalten sie sich.

Einfache Qualität ist die unbestimmte, charakterlose; in der Chemie noch nicht gefunden. Trifft das Uebergewicht auf das Leben, so heißt es basische oder inhaltige Qualität, trifft es auf die Schranke, so heißt es formale Qualität. Bei der Vorstellung einer Stadt z. B. giebt die Einbildungskraft die Anschauung von derselben als Häusermasse; der Verstand bringt die Form heraus, deutet das, was die Einbildungskraft nur sieht. Hier giebt die Einbildungskraft die basische, der Verstand die formale Qualität. Wenn beide das Ihrige gethan haben, so kommt etwas Neutrales heraus, die klare Erkenntniß. Das Neutrale entsteht also, wenn die beiden Qualitäten im Gleichgewicht zusammenkommen. Hat z. B. der hohe Ton mehr Bewegung, der tiefe mehr Masse, so werden ein hoher und ein tiefer Ton nur dann eine vollkommene Consonanz geben, wenn das Uebergewicht des einen an Bewegung dem Uebergewichte des andern an Masse gleich ist. Wasserstoff und Sauerstoff geben neutrales Wasser, Säure und Kali, die aus diesen Stoffen erhalten werden, neutrales Salz, wenn die Uebergewichte gleich sind. Beide, Wasser und Salz, sind klar wie eine klare Erkenntniß. Die Neutralität ist zugleich ein Inbegriff der in ihr ausgelöschten Einseitigkeit. Die Consonanz von Prime und Oktave enthält die beiden Einseitigkeiten dieser Töne, aber sie löschen sich gegenseitig aus, man hört nicht einen klingen, sondern beide zugleich; so schmeckt man beim Salz nicht die Säure oder das Kali allein, sondern das Neutrale aus beiden.

Da in allen Schematen die Verhältnisse der Glieder

dieselben sind, so lassen sich alle als Proportionen mit einander verbinden: wie sich verhält das Intensive zum Extensiven, so verhält sich das Einfache zum Inhaltigen, das Wesen verhält sich zum Gegensatz wie das Intensive zum Extensiven u. s. w. Also ist die Mathematik auch nur wieder Abstraktion von dem, was die Philosophie mit lebendigem Inhalt verbunden schaut.

Die Construktion der Endlichkeit ist in der Construktion aller Dinge und Erkenntnisse gegeben, allfach und zugleich einfach, deßwegen ohne eigene Construktion. Die inhaltige, basische Qualität liegt in der Vielheit der Anschauung, die formale ist das begriffbestimmende, die neutrale ist eine Hypotenuse gleicher Katheten, die in einen Katheten so sehr eingehen muß als in den andern. Die Anschauung dieser Verhältnisse liegt wieder in der Geometrie, die Schärfe des Begriffs in den Zahlen.

§. 22. Was nun Endlichkeit, Quantität und Qualität hat, das hat auch Realität. Das Reale ist das Endliche, das in sich die Quantität hat, so daß daraus die Qualität hervorgeht. Der Begriff der Realität ist also das Zusammenfassen der drei frühern. Sie ist entweder einfach, uranfänglich, wenn sie bei der ersten Form der Quantität und Qualität stehen bleibt, d. h. auf der Intensität und Einfachheit, oder dynamisch, wenn sie sich in den Regungen von Kräften äußert, die sich entweder mit Kampf, wie bei den Tönen, wo Expansion und Contraktion wirken, oder ohne Kampf zeigt, wie bei der Wärme, wo bloß die Expansion sich zeigt (diese doppelte Art der dynamischen Realität heißt im ersten Falle Conflikt, im zweiten Streben) oder sie ist vollständig, wenn sie zur Neutralität kommt.

Die Sprache erlaubt nicht immer, die Verhältnisse in einem Schema auszudrücken, so auch hier bei der Realität.

§. 23. Von der uranfänglichen Realität geht Alles aus. Die verschiedenen Dinge sind nur Grade eines Dings. So sind die Steine und Erden nichts als verdorbene Me=

talle und alle Metalle lassen sich wieder auf ein Grundmetall zurückführen. — Die Aorta hat das Geschäft, das Blut in dem thierischen Leibe zu vertheilen. Die übrigen Pulsadern theilen dieß Geschäft mit ihr, sie sind aber nur Zweige, Grade der Aorta.

§. 24. Wie nun von dem ersten Gliede des Urschema, dem Wesen, vier Glieder gefunden worden sind, so müssen sich auch in dem zweiten, dem Gegensatze, vier solche Glieder nachweisen lassen.

§. 25. Gleich im Urschema liegen zwei Arten des Gegensatzes, der ganze, absolute Gegensatz von Wesen und Form, und der halbe, relative von Gegensatz und Vermittlung. Die Glieder des relativen Gegensatzes machen den Uebergang zwischen denen des absoluten z. B. in dem Schema für ästhetische Kunst

Plastik

Malerei Musik

Poesie.

Die Malerei hat zwar Gestalten, aber nur Scheingestalten, nicht wirkliche, wie die Plastik; so hat die Musik bloß den Ton, die Poesie das Wort. — Der absolute Gegensatz wiegt sich vollständig auf. Mit ihm müssen die Dinge anfangen.

§. 26. Der Gegensatz kann aber auch in Beziehung auf die innere Beschaffenheit (qualitativ) und in Beziehung auf ein Mehr oder Weniger (quantitativ) gefaßt werden. So ist der Gegensatz von Vokalen und Consonanten qualitativ, der von Morgen und Abend qualitativ, nämlich in Bezug auf die Quantität der Beleuchtung. Mensch und Europäer sind der Quantität nach entgegengesetzt, nicht aber der Qualität nach wie Mensch und Thier. Der absolute Gegensatz ist theils äußerlich, theils innerlich, quantitativ und qualitativ, insofern die Glieder des Gegensatzes von verschiedener Größe und von verschiedenen Prinzipien sind. Ein Beispiel, wo der relative Gegensatz zum absoluten wird,

ist, wenn des gleichschenkligen und rechtwinkligen Dreiecks Schenkel, durch stumpfe Winkel hindurchgehend, in Einheit kommen und einen sogenannten Winkel von 180° — einen Durchmesser — ausmachen, oder umgekehrt vom 179gradigen stumpfen Winkel zum Halbmesser zusammenfließen. Alles was von absoluten Verhältnissen — der Vollkommenheit — aus — und durch relative hindurchgeht, endet wieder mit der Absolutheit. Die Winkelbildung ist die Bildung des relativen.

§. 27. Die Vermitlung hat ebenfalls vier Formen, die denen des Gegensatzes entsprechend sind; wie die Katheten so die Hypotenuse, wie der Gegensatz so die Vermittlung.

§. 28. Der absolute Gegensatz geht dadurch absolut in die Vermittlung über, daß ein Glied sich in das andere umwandelt. Der Punkt wird zum Kreis, oder der Kreis zum Punkt. Der Fötus z. B. wandelt sich in der Jugend und im männlichen Alter um, bis diese Umwandlung im Greise stille steht. Die relative Vermittlung schiebt Mittelglieder ein. Die senkrechte und horizontale Linie sind z. B. durch die schiefe vermittelt.

§. 29. Werden Stoffe vermittelt, die ihrem Wesen nach verschieden sind wie z. B. in der Chemie, so ist die Vermittlung qualitativ, wesenhaft, liegt der Gegensatz nur in der Form, so ist die Vermittlung quantitativ. Die Vermittlung von zwei Zahlen oder zwei Linien ist z. B. die mittlere Proportionalzahl, die mittlere Proportionallinie.

Wenn etwas neutral wird, muß jedes sich in das andere umwandeln lassen — qualitative Vermittlung. Unsichtbares Abnehmen der quantitativen Gegensätze ist quantitative Vermittlung — die mittlere Größe, Durchschnittszahl.

§. 30. Es bleibt nun noch übrig vier Formen für die Form zu finden, die die Antwort auf die Frage wie? sind. Es ergiebt sich, daß alles Seyn gesetzt sey. Habe ich einen Gedanken produzirt, so habe ich ihn gesetzt, bringt die Natur eine Pflanze hervor, so hat sie in ihrer physischen Beschaf-

fenheit dieselbe gesetzt. Das wie etwas hervorkommt, das Gesetztseyn (Thesis) ist also die erste Form. Hat man etwas gesetzt, so hat man zugleich den Gegensatz mitgesetzt. Habe ich den einfachen Laut gesetzt, so habe ich zugleich den Gegensatz von Brust- und Kehllaut mitgesetzt und ich komme auf diesen Gegensatz durch Analysis. Was man nun analytisch gefunden hat, muß man entgegengesetzt auf einander wirken lassen (Antithesis). Hat man die Antithesis auf alle Art wirken lassen, so erhält man die Synthesis. Hat man z. B. den Ton gesetzt, so erhält man durch Analysis den Gegensatz von Masse und Bewegung. Die verschiedene Wirkung durch hohe und tiefe Töne, die Consonanzen, giebt die Antithesis. Alle diese Consonanzen, die Musik, geben die Synthesis.

§. 31. Die Analysis liegt immer in der Thesis, man darf sie nur aus derselben herausbringen. In dem Gesetzten (Thesis) ist Heraustreten des Gegensatzes.

§. 32 So haben wir aus den vier Urbegriffen sechszehn neue entwickelt, zusammen also zwanzig, gleich den vier Vokalen und sechszehn Consonanten, dem ältesten Alphabet; außerdem noch die Nebenbegriffe der Quantität als Grad, Größe, Vielheit, Inbegriff, und der Qualität als einfach, inhaltig, formal, neutral. Bei einem Schema müssen alle Begriffe als ein einziges Wort vorkommen, weil Schemate die Begriffe in der höchsten Concentration darstellen sollen. Diese Begriffe lassen sich aber auch als Sätze (propositio) aussprechen, wie dieß im Texte dieses §en im Organon geschehen ist.

Die Bücher müssen in Zukunft alle auf zwei Formen kommen: Bücher mit bloßen Schematen für die Wissenden und Bücher für die Lernenden, welche die Schemate aussprechen, erklären. So gewiß die Welt auf diesen Formen ruht, so gewiß werden auch die Bücher darauf kommen.

§. 33. Von den sechszehn Begriffen, die wir aus den vier Urbegriffen entwickelt haben, liegt immer in dem ersten Gliede eines Schema's der Begriff des Wesens, im zweiten

der des Gegensatzes u. s. w. Es läßt sich also auch eine Verbindung aus diesen Schematen machen, indem man die gleichnamigen Glieder — und gleichnamige Glieder sind alle erste, zweite, dritte, vierte Glieder — zusammenstellt. So erhält man eine Verflechtung der vier Schemate und als Rechnungsprobe wieder neue Schemate. Nimmt man das Schema der ästhetischen Kunst: Plastik, Malerei, Musik, Poesie und aus jedem der vier Glieder die erste Form:

Büste
Portrait Akkord
Epigramm,

so erhält man eine Uebersicht der einfachsten aller Kunstformen. Die Mittelglieder sind alsdann

Statue Relief
ganze Gestalt Melodie Landschaft Tanz
erzählende Poesie dramatische Poesie

und die vier letzten Glieder

Tempel
historisches Gemälde Oratorium
Epos

das Vollständigste aller Kunstformen. Dadurch werden die Schemate in einen Kranz verflochten, wie Consonanten mit Vokalen verflochten sind. Die Schemate sollten eigentlich durch Stammsylben ausgedrückt werden, wenn die Stammbegriffe auf Stammsylben zurückkämen und ein gesetzmäßiger Sprachbau mit Verhältnissen wäre, welche den Begriffsverhältnissen entsprächen. Allein seit der babylonischen Sprachverwirrung ist die Sprache kauderwelsch geworden und kann für die reine Construktion keinen reinen Ausdruck mehr gewähren.

§. 34. Aus allem was bisher gesagt worden ist, geht hervor: 1) in dem Urschema müssen sich zwei Gegensätze kreuzen; 2) es muß aus vier Gliedern bestehen; 3) aus ihm kann man vier andere Schemate ableiten; 4) aus den gleichnamigen Gliedern dieser vier Schemate läßt sich ein Kranz flechten, sie können wieder neue Schemate bilden.

§. 35. Bei der Construktion sind nur die Hauptbegriffe anzuwenden. Jene Nebenbegriffe der Quantität und Qualität (§. 18. 21. 22.) sind Nebenzweige, die die Natur häufig treibt und die sich auch im Geistigen finden.

§. 36. Wenn der Begriff des Wesens festgehalten wird, so findet sich, daß es in allen seinen Erscheinungsformen identisch ist. Das Wesen geht durch alle auch noch so weit geführte Exposition als das gleiche, es ist in der Exposition identisch, nur das Wesen hat Identität. So ist in allen Pflanzenformen das Wesen, der Pflanzenstoff (Kohlenstoff), dasselbe. Die Sprachen sind unendlich verschieden; das Wesen derselben aber, die Buchstaben, finden sich in allen Sprachen. Reflektirt man also auf das Wesen und seine möglichen Darstellungsformen, so findet sich für das Wesen die Identität.

In den Gliedern des Gegensatzes findet sich auch eine Identität. Vokale und Consonanten z. B. sind identisch, insoferne beide Laute sind. Sie sind aber auch wieder nicht identisch, insoferne die einen Brustlaute, die andern Kehllaute sind. Die Identität des Gegensatzes ist also nicht mehr ganz; es findet Identität und Nichtidentität zugleich — Verhältniß — Statt. In dem Verhältniß 5:7 ist die Zahl 5 das Identische; in dem ersten Gliede erscheint sie ohne, im zweiten mit beigemischter Differenz = 2. Wasserstoff und Sauerstoff sind identisch, insofern beide Gase sind, sie sind aber auch nicht identisch, da sie unter einander und gegen andere Gase in verschiedenem Verhältnisse stehen. Mittag und Mitternacht sind identisch als Lichtverhältnisse, sie sind aber auch nicht identisch, insofern Mittag die Totalität des Lichts, Mitternacht der gänzliche Mangel desselben ist. Die Glieder des Gegensatzes werden durch Vermittlung sich genähert, in Beziehung mit einander gesetzt, z. B. die Vokale und Consonanten durch die Aussprache. Ist das Wesen in allen seinen Formen entwickelt, so beziehen sich diese auf jenes zurück. Alle Thierformen stellen nur das Thierwesen dar

und beziehen sich darauf zurück. Alle Radien werden durch die Peripherie auf den Mittelpunkt zurückbezogen und was in der Geometrie die Krümmung ist, das ist in der Physik die Anziehung. Alle Erscheinungen des Mittelalters lassen sich auf das Wesen des Mittelalters, auf die Jugendperiode der Völker, zurückbeziehen (Reciprozität).

§. 37. Diese Prädikamente sind Begriffe von höchster Allgemeinheit; sie sind die höchste Abstraktion und die allgemeinste Form dem allgemeinsten Wesen im Urschema entgegengesetzt. Dazwischen stehen die Schemate mit weniger allgemeinem Wesen und weniger allgemeiner Form.

Als Beispiel für die Beziehung diene noch: Eltern und Kinder stehen im Gegensatz, sie haben aber eine Beziehung durch das Erziehungsverhältniß. So auch im Denken: Beziehungen zwischen Musik und Malerei sind z. B. daß in beiden etwas ausgedrückt wird, daß sie auf das Gemüth wirken u. s. w. Diese Beziehungen werden durch Reflexion gefunden (ideale), während jene wie z. B. die zwischen Eltern und Kindern natürliche, reale sind.

§. 38. Verbindet man die Prädikamente mit den vier entsprechenden Gliedern des Urschemas, so erhält man die im Text des §en enthaltenen Sätze, deren letzter bedeutet, „alle Formen beziehen sich auf das Wesen des Ganzen zurück".

§. 39. Diese Verbindungen der Prädikamente mit den Gliedern des Urschema's enthalten Subjekt, Prädikat und Copula — sind Urtheile.

§. 40. Diese Urtheile sind die Ur-Urtheile, weil in ihnen die Subjekte die Begriffe sind, die aller geistigen Operation zu Grunde liegen, über die hinaus nichts gedacht werden kann, die Prädikate aber die von diesen Begriffen abstrahirte Form. Alle andern Urtheile lassen sich darauf zurückführen. In den Urtheilen ist die Form, die Umwandlung des Wesens, umfassend, das Wesen umfaßt. Sage ich z. B.: die Plastik ist steinern, so ist die Plastik umfaßt,

steinern umfassend, da es Mehreres geben kann, das steinern ist. In der Geometrie ist der Punkt, das Wesen, von der Form, der Peripherie, umfaßt. Ueberall ist also das Subjekt von dem Prädikat, das Wesen von der Form umfaßt, d. h. in allen Urtheilen, ist das Wesen das Besondere, die Form das Allgemeine. Es kommt aber auch das Prädikat im Subjekt enthalten vor. Sage ich z. B. Kant ist ein großer Mann, Leibniz ist ein großer Mann, Karl d. Gr. ist ein großer Mann, so ist das Prädikat großer Mann in allen drei Subjekten enthalten, aber auf verschiedene Weise. Das Verhältniß, daß das Prädikat im Subjekt enthalten ist, heißt in der Logik Merkmal, z. B. der Theil des Großen, der in jedem jener drei Männer enthalten ist, heißt sein Merkmal. Das Verhältniß von Form und Wesen kommt also in allen Urtheilen zweifach vor.

§. 41. Mit der Auffindung der Prädikamente ist das Letzte für die Urbegriffe geschehen. Sie sind die abstrahirte Form derselben, während ihre absolute Form die Kreuzung und Gliederverhältnisse sind.

§. 42. Man sagt von Pythagoras, er habe eine Saite aufgespannt, und durch Anschlagen derselben einen Ton hervorgebracht, der in andern Tönen nachgeklungen habe, und er habe sich überzeugt, daß diese nur Brüche des ersten seyen. Hierauf sey er an das Meer gegangen und habe gesehen, wie sich die Wogen an den Felsen gebrochen hätten, nnd wie dadurch aus einer Woge mehrere kleinere entstanden. Nun rief Pythagoras aus, das ist das Wort des Lebens, Brüche sind die Dinge. Das Totalleben bricht sich in mineralische, pflanzliche u. s. w. Bestrebungen; die Dinge sind also nur Brüche des Totallebens. Diese Brechung ist die allgemeine Art, wie aus dem Einen Vieles entsteht; sie ist nichts Anderes als die Vielheit, die aus dem Gegensatz hervorgeht. Der Ton z. B. wird in Höhe und Tiefe gebrochen; die ursprüngliche Mineralmasse ist in Stücke gebrochen und jedes derselben hat einen andern Charakter

angenommen, daher die Vielheit der Metalle. Das Umgekehrte von Brechung ist Auflösung, wodurch das Ding auf seine erste Einheit, durch deren Brechung es entstanden ist, zurückgeführt wird. So wird z. B. das Thier durch die Fäulniß in seine Elemente aufgelöst.

§. 43. In diesem Spiele der Brechung und Auflösung muß alle Realität oder Synthesis vorkommen, weil nämlich alle Dinge darin vorkommen. In der Brechung des Erdelements kommen alle Grade der Metalle und Mineralien vor. Die Consonanten sind Brechungen des Brustlautes, am wenigsten ist das h gebrochen, mehr schon das ch u. s. w. Ebenso sind die Vokale Brechungen des Kehllautes. Am wenigsten gebrochen ist a, schon mehr e, noch mehr i und ganz gebrochen o. Dieß gilt allgemein. Die Dinge sind nichts als verschiedene Grade der Brechung des einen Wesens. Das Wesen in diesem oder jenem Grade gebrochen giebt dieses oder jenes Ding. Der Kohlenstoff in diesem oder jenem Grade gebrochen giebt diese oder jene Pflanze, der Schleimstoff dieses oder jenes Thier.

§. 44. Außer diesen 24 aufgestellten allgemein gültigen Urbegriffen giebt es auch noch Begriffe, deren Anwendung nur für bestimmte Stufen von Dingen gilt und die Kategorien heißen. Die Stufen der Dinge sind folgende:

1) die Begründungsstufe, wo das Daseyn begründet wird, bei dem Menschen z. B. der Fötus;
2) die Entwicklungsstufe, wo das Begründete geistig und physisch entwickelt wird, beim Menschen die Jugend;
3) die Verdopplungsstufe, wo das Ding in geistiger und physischer Hinsicht existirt, die Mannheit;
4) die Vollendungsstufe, wo das verdoppelte geistige und physische Daseyn sich vollkommen entwickelt, das Greisenalter.

Diesen vier Altern des Menschen entspricht auch die Natur durch die Minerale, die Pflanzen, die Thiere, die

Menschen. Bei den Thieren z. B. existirt das äußere Muskel- und das innere Nervensystem, bei dem Menschen gelangen beide zur vollkommenen Entwicklung. Für jede dieser vier Stufen muß nun das Gesetz d. h. die Begriffe, wornach sie sich richtet, gefunden werden.

Jede Stufe giebt eine Tafel Kategorien. Es fragt sich also zuerst, wie dit Dinge ihre Begründung erhalten.

Erste Tafel.

§. 45. Jedes Ding hat in der Endlichkeit, im Seyn, seine Stelle, sein Daseyn, die Existenz an einer bestimmten Stelle des allgemeinen Seyns, die Endlichkeit in einem bestimmten Gebiete — Punkt. Jedes Ding existirt entweder in andern oder im Zusammenhang mit andern, allein mit besonderm Seyn. So sind die Produkte der menschlichen Entwicklung in der Weltgeschichte gesetzt, haben dort ihr Daseyn. Die erste Kategorie ist also Daseyn d. h. Alles, was ist, muß an einer bestimmten Stelle seyn. So haben wir z. B. unser Daseyn in einer bestimmten Nation, in einer bestimmten Zeit. Der Handel hat sein Daseyn in dem Verkehr der Völker, die Wissenschaft überall, wo es Kultur giebt.

§. 46. Was nun Daseyn hat, hat auch Faktoren seines Daseyns. Die Faktoren eines Dings mit einander verbunden geben das Ding selbst. Die Faktoren des Zinnobers z. B. sind Quecksilber und Schwefel, die mit einander verbunden den Zinnober geben. Das Wort „bald" hat zu Faktoren einen Vokal und drei Consonanten. Die Hand hat die Faktoren Knochen, Muskeln, Nerven u. s. w. Die Faktoren sind das Wesen und die Form in besonderer Art dargestellt. Die Multiplikation hat eine tiefere Zahl, eine Wesenzahl, den Multiplikandus, und eine höhere, eine Formzahl, den Multiplikator. Faktoren sind also die besondere Darstellung des Gegensatzes von Wesen und Form.

§. 47. Wenn die Faktoren auf einander wirken, so entsteht eine Lebensveränderung, ein **Prozeß**. Die hohen und tiefen Töne wirken auf einander durch das Spiel, dieses ist also ein Prozeß. Vokale und Consonanten wirken auf einander durch die Aussprache, bei dem gerichtlichen Prozeß werden die Parteien aufgeregt, in Antithese gegen einander zu treten. Sind die Katheten die Faktoren, so ist der Winkel der Prozeß. Findet kein gegenseitiges Einwirken der Faktoren der Dinge Statt, so steht das Leben still und es kommt nichts zum Vorschein.

§. 48. Aus dem Aufeinanderwirken und Ineinandergreifen der Faktoren geht ein neuer Zustand der Dinge, das **Produkt**, hervor. Das Produkt von Consonanten und Vokalen sind Worte; die vier Spezies sind Prozesse, in welche die Zahlen gesetzt werden. Die Addition ist ein Zusammenfließen zweier Zahlen in eine, die Subtraktion eine Trennung dieses Zusammenfließens.

§. 49. Das Daseyn erhält wieder vier Bestimmungen. Jedes Ding hat, weil es Daseyn hat, eine bestimmte Stelle in der allgemeinen Endlichkeit, diese macht sein **Grundwesen** aus. Der Ort, wohin das Ding gehört, ist des Dinges Grundwesen. Der Mensch hat sein Grundwesen in der Gattung, das Blatt in der Pflanze, das Feudalwesen in dem Verhältniß des Volkslebens im Mittelalter. Jedes Ding hat also sein Grundwesen an der Stelle, wo es sein Daseyn hat. Das Ding, was auf dieser Stelle zum Vorschein kommt, ist abgeleitetes Wesen. Soll nun auf dem Grundwesen etwas entstehen, so muß es sich theilen. Wenn das Grundwesen, auf welchem der Fötus entsteht, die Gattung ist, so muß eine Theilung stattfinden. Diese Theilung, die dem Fötus den Ursprung giebt, heißt das Geschlecht. Der Ursprung beruht also auf dem Vorhandenseyn von Gegensätzen. Auf jedem Gebiete der Dinge entsteht etwas dadurch, daß der allgemeine Umfang des Gebietes sich in engere Gränzen zusammenzieht, in denen er dann gefangen

erscheint. Abscheidung von dem Allgemeinen durch engere Begränzung des Grundwesens ist Ursprung aller Dinge, und diese Abscheidung ist immer ein Unterschied, ein Gegensatz.

Die Vermittlung der Gegensätze heißt **Ursache**, und was daraus hervorgeht, **Wirkung**. Dieß ist die ganze Lehre von der Caussalität und der logischen Consequenz. Für den Menschen z. B. ist also das Grundwesen die Gattung, der Gegensatz oder Ursprung die Theilung in zwei Geschlechter, die Vermittlung oder Ursache die Begattung und die Wirkung der Fötus, das Kind.

§. 50. Die deutsche Sprache hat die Gebiete, auf denen die Dinge einheimisch sind, ihr **Grundwesen**, mit dem Worte Wesen bezeichnet, z. B. Forstwesen der Grund zu allen Erscheinungen der Holzzucht. Die Logik nennt dieses Grundwesen genus und verlangt für die Definition eines Begriffes dieses genus und die differentia specifica. Das Grundwesen oder genus einer Pflanze z. B. ist der Pflanzenstoff; nehme ich eine Wasserpflanze, so unterscheidet sich diese von andern dadurch, daß sie im Wasser wächst; dieß ist die differentia specifica.

§. 51. Es fragt sich nun, wie man in einem gegebenen Fall auf das Grundwesen kommt. Man kommt darauf entweder durch Construktion von oben herab, oder indem man, wie die Logik thut, das nächste Allgemeine sucht und als Grundwesen betrachtet. Die Logik sagt, was ein Ding mit andern gemein hat, das ist sein Grundwesen. Für eine Pflanze z. B. findet sie als Grundwesen die Pflanzenwelt. Diese Art das Grundwesen zu finden ist aber oberflächlich. Will man für eine Pflanze das Grundwesen finden, so muß man die Natur construiren. Hier kommt man zuerst auf die unentwickelte Natur, auf das Mineral, und dann auf die Pflanzenwelt, als die Entwicklung der materiellen Natur. Den Begriff der Uhr bestimmt die Logik als einer Zeitmessungsmaschine. Er muß aber von oben herab construirt

werden, dadurch kommt man auf einen Theil des menschlichen Wirkens, die Technik, die das Grundwesen der Uhr ist.

§. 52. Das Grundwesen ist nun der Grund alles dessen, was sich auf seinem Gebiete bildet, und was daraus hervorgeht, trägt den Charakter desselben. Das Grundwesen für alle kaufmännischen Erscheinungen ist der Handel, der die Bedürfnisse und ihre Befriedigungsmittel zu vermitteln hat. Diesen Charakter muß jede kaufmännische Erscheinung tragen. Soll irgend etwas werden, so muß das Grundwesen sich in Gegensätze theilen z. B. beim Handel in die Gegensätze von Bedürfniß und Befriedigungsmittel, bei der Malerei in Licht und Schatten, bei der Musik in Höhen und Tiefen u. s. w. Dieser Gegensatz ist der Ursprung aller Dinge.

§. 53. Der Ursprung der Dinge muß also in dem ersten Gegensatze gesucht werden. Das an sich noch unbestimmte Wesen ist Mutter aller in ihm entstandenen Bestimmungen geworden durch Gegensatz. Der erste Gegensatz ist der Anfang der Schöpfung gewesen. So dachten sich die Chinesen die Ursubstanz in die Gegensätze Li und Ki (männlich und weiblich) getheilt und erklärten den Ursprung aller Dinge daraus; so der Gegensatz von Licht und Finsterniß in der mosaischen Schöpfungsgeschichte. In dem Begriffe von Grundwesen liegen nicht die Keime sondern die Möglichkeit der Dinge. In dem Bedürfniß und den Befriedigungsmitteln z. B. liegt die Möglichkeit des Handels, nicht seine Keime. Ein Chaos mit Keimen und unvollkommenem aber doch schon unterscheidbarem Entstehen ist eine willkührliche Idee.

§. 54. Ursprung und Ursache müssen genau unterschieden werden. Der Ursprung liegt überall im Gegensatze, die Ursache in der Vermittlung des Gegensatzes. Der Ursprung des Fötus liegt in der Verschiedenheit der Geschlechter, die Ursache im Fötus; der Ursprung der Kreuzzüge liegt in der religiösen und ritterlichen Begeisterung jenes Zeitalters, die Ursache in jenen, welche dieser doppelten Begeisterung die bestimmte Richtung gaben, in dem Peter von Amiens, den

Päbsten ꝛc. ꝛc. Wäre diese Begeisterung nicht dagewesen, so hätten die Päbste die Kreuzzüge nicht bewirken können, oder allgemein wo kein Ursprung ist, da kann die Ursache nichts bewirken. Was nun aus dem Ursprung und aus der Ursache hervorgeht, ist eine neue Form des Daseyns, die Wirkung. Die Wirkung, effectus, ist aus dem entstandenen Gegensatze und seiner Vermittlung auf dem Grundwesen hervorgegangen und immer eine neue Erscheinung.

§. 55 und 56. Bisher hat man die Begriffe von Ursache und Wirkung einseitig aufgefaßt und sie mit den ähnlichen Begriffen von Grund und Folge, die in der Logik vorkommen, für einerlei gehalten. In der Logik gilt der Grund als das Allgemeine, die Folge als das Besondere, und die Logik sagt, jeder besondere Begriff habe seinen Grund in einem allgemeinen. So hat man nun die Caussalitätsreihe wie die Reihe von Grund und Folge als eine Kette einfacher Begriffe betrachtet. Bei einer Stammtafel z. B. nannte man den Vater die Ursache des Sohns, den Sohn die Ursache des Enkels u. s. w. Dieß ist aber unrichtig. Nicht der Vater sondern die Begattung ist die Ursache des Sohns und sein Ursprung liegt in der Verschiedenheit der Geschlechter. Die Caussalitätsreihe ist also keine einfache, sie geht überall aus Paaren hervor. Es müssen Gegensätze vorhanden seyn, durch deren Ausgleichung die Wirkung entsteht.

§. 57. Im Alterthume kommen die philosophischen Ideen mit den religiösen vermischt vor. Den Göttern Osiris und Isis, Jupiter und Juno, Eros oder Amor liegt die Idee des Gegensatzes im Universum und der Vermittlung desselben, woraus Alles entsteht, zu Grunde. Die Philosophie der Griechen tritt aus der Religion heraus. In den Mysterien aber lag immer die Caussalität zu Grunde, dieß geht schon aus den Symbolen, die in den Mysterien vorkommen, hervor. Der φαλλος und der κτεις und der Akt ihrer Vereinigung, das Mädchen das am Wege sitzt und der ein vorübergehender Mann ein Stück Geld in den

Schooß wirft, deuten auf diese Ideen des Gegensatzes und seiner Vermittlung hin. Die Logik giebt, wie gesagt, in in ihren Definitionen nur an, wie sich ein Ding von dem andern unterscheidet, sie giebt nicht, wie die Lehre von der Caussalität eine genetische Definition d. h. eine solche, aus der die Genesis, die Entstehungsart des Dings hervorgeht. Soll also z. B. der Begriff von Uhr genetisch definirt werden, so findet sich für das Wesen der Uhr die Mechanik, für den Gegensatz das zeitlose Menschenleben und die zeitmessenden Gestirne. Dieser Gegensatz wird vermittelt durch ein mechanisches Kunstwerk, das die Zeit mißt, indem es mit der Zeit herumläuft. Auf diese Weise sieht man die Uhr entstehen. Das Gebiet der Uhr, ihr Grundwesen ist die Mechanik, ihr Ursprung der Gegensatz des zeitlosen Menschenlebens und der zeitmessenden Gestirne, die Ursache die Uhr als etwas die Zeit Begleitendes, die Wirkung die Zeitabtheilung des Menschenlebens. Die logische Definition von Bank ist, daß sie ein Zahlungsinstitut sey. Sie ist richtig, aber die genetische muß wieder die Kategorien von Grundwesen, Ursprung, Ursache und Wirkung nachweisen. Die Bank, die ihr Grundwesen im Handel hat, wird durch ihre Bankzettel die Vermittlung zwischen der Unbehülflichkeit großer Geldzahlungen und dem Bedürfniß derselben abzuhelfen. So sieht man zugleich den Grund ein, warum Banken entstehen mußten. Die Logik kann keine genetische Definition geben, weil sie sich nicht mit dem Wesen beschäftigt, sondern nur mit den Begriffen von Subjekt und Prädikat. Wollte sie eine genetische Definition geben, die nur durch die Caussalitätslehre gegeben werden kann, so fiele sie aus ihrem Gebiete heraus. Die Construktion nach Kategorien leistet also viel mehr als die logische Definition.

§. 58. Wie wir nun für das Daseyn des Dinges die Formen: Grundwesen, Ursprung, Ursache, Wirkung gefunden haben, so müssen wir auch für die F a k t o r e n vier Formen finden.

§. 59. Die Faktoren sind das Wesen und die Form, die überall, wo sie sich zeigen, in anderer Gestalt erscheinen, welche in der Sprache immer durch ein anderes Wort bezeichnet wird. Zuerst also sind die Faktoren eines Dinges Inhalt und Gränze. So ist der ausdehnsame Wasserstoff der Inhalt, der Sauerstoff die Gränze, denn er verhindert den Wasserstoff sich in's Unendliche auszudehnen. Ohne Inhalt und Gränze ist kein Ding möglich. Der Inhalt einer Welle z. B. ist das Wasser und die Welle entsteht durch eine Begränzung des Wassers, ohne welche sie nicht möglich ist. Die unbestimmte Vorstellung von Stadt ist ein Häuserhaufe. Denkt man sich nun die Gränzen von Häusern, Straßen u. s. w. hinein, so wird die Vorstellung klar. Der Inhalt ist positiv d. h. es wird durch ihn etwas gesetzt. Die Gränze ist negativ, es wird etwas durch sie abgeschnitten. Die beiden Faktoren zeigen sich nun entweder aktiv oder passiv, je nachdem dem einen oder andern mehr Lebendigkeit zukommt. Endlich sind die Faktoren noch entweder central, bringen das Ding von innen heraus bis zur Gränze, machen daß es den Umfang ausfüllt, oder peripherisch, setzen ihm eine Gränze, über die es mit seinem Inhalt nicht hinaus kann.

§. 60. Die Begriffe von positiv und negativ sind rein relativ, ebenso die von aktiv und passiv. An und für sich ist nichts positiv, nichts negativ, sondern es kommt allein auf den Standpunkt an, daher wechseln sie auch. Gesetzt es reise Jemand von A nach B, so ist für ihn jeder Schritt, den er von A nach B macht, positiv, jeder, den er von B nach A macht, negativ. Für einen Reisenden von B nach A ist es gerade umgekehrt. Soferne ich Ausdehnung will, ist der ausdehnsame Wasserstoff positiv, will ich aber Zusammenziehung, so ist er negativ. Für einen Schuldner sind die Zinsen negativ, für den Gläubiger positiv. Ebenso ist es mit den Begriffen aktiv und passiv. Was in Verhältniß zu einem Ding passiv ist, kann in Verhältniß zu einem andern aktiv seyn.

§. 61. Das Centrale, Inhaltgebende, aber und das Peripherische, Begränzende, sind unveränderlich. Der Wasserstoff ist immer das Inhaltige, der Sauerstoff das Begränzende. Im Geistigen ist die Einbildungskraft das Inhaltgebende, die Vernunft und der Verstand das Begränzende. Die Anschauung von einer Blume z. B. giebt die Einbildungskraft; die Vernunft und der Verstand begränzen diese Anschauung.

§. 62. Durch Aufeinanderwirken der entgegengesetzten Faktoren entsteht ein Prozeß. Jeder Prozeß hat die zwei Richtungen Vorwärts und Rückwärts z. B. Wachsen und und Reifen.

§. 63. Der einfachste ist der Abscheidungsprozeß, durch den ein Ding gesetzt wird. Das Setzen ist also eine Abscheidung aus dem Grundwesen. Eine Blase im Wasser entsteht, indem sich ein Theil des Wassers von dem übrigen trennt; ein Organ — indem sich ein Theil der thierischen Schleimmasse absondert. Aus dem unbestimmten Denken sondert sich das bestimmte ab; überhaupt wenn sich etwas aus dem Allgemeinen, Unbestimmten, absondert, so wird es gesetzt.

§. 64. Das Gegentheil von Setzen ist Aufheben. Die Wasserblase wird aufgehoben, wenn man ihr ihre Begränzung nimmt. Die Zahlen gehen von der Einheit aus, von der sie innere Gränzen sind. Aus der Halbirung der Einheit entsteht Zwei, aus der Halbirung der Zwei entsteht Vier u. s. w. Läßt man diese Gränze fahren, so steht die unbestimmte Einheit wieder da. Gesetzt wird also ein Ding, indem man ihm Gränzen giebt, aufgehoben, indem man diese Gränzen hinwegnimmt. Die Pflanze entsteht, indem sie aus dem allgemeinen Pflanzenstoff in eine besondere Form übergeht, sie wird vernichtet, wenn sie wieder zu dem allgemeinen Stoff zurückkehrt. Das Thier setzt durch Nahrung Masse in sich an, durch Consumiren hebt es sie wieder auf. Der Setzungsprozeß ist hier doppelt, erstens durch Aufnahme der Nahrung und zweitens durch Assimilation

derselben. Ebenso ist der Aufhebungsprozeß ein doppelter, ein innerer — Sekretionsprozeß, und ein äußerer — Exkretionsprozeß. Die Sekretion der Galle z. B. geschieht durch die Leber, welche die Galle aus dem Blut ausscheidet, die Exkretion durch den Mastdarm, der die Galle mit dem übrigen Unrath aus dem Körper hinausführt, so daß die innerlich ausgeschiedene Galle nun äußerlich fortgeschafft wird. Eine Nation setzt ihr Material durch Produktion und hebt es auf durch Consumtion. Jeder Einzelne ist zugleich Produzent und Consument. Setzen und Aufheben ist überall verschlungen. Der Wechsel dieser beiden Prozesse ist das Leben und bedingt es.

§. 65. So ist das ganze Leben zwischen Setzen und Aufheben getheilt. Der Geist, wenn er produktiv ist, setzt sich eine Idee, die dann durch eine andere Idee, welche er sich setzt, wieder aufgehoben wird u. s. w.; ist er nicht produktiv, so muß er die Idee anderswo suchen, er muß sich nach einer geistigen Fütterung, nach Unterhaltung umsehen, während jener sich selbst unterhält. In beiden Fällen ist Unterhaltung etwas Nothwendiges, weil in dem Wechsel von Setzen und Aufheben alles Leben befangen ist. — Der Aufhebungsprozeß hebt das Leben nicht, sondern nur die Gränze auf.

§. 66. Der Wechsel von Setzen und Aufheben kann sich entweder innerhalb der Pole eines Gegensatzes halten, so daß er von einem Pole zum andern übergeht wie z. B. von hohen Tönen zu tiefen oder umgekehrt, und dann heißt er Veränderung, oder er kann sich nur in einem Pole halten z. B. nur in Höhe oder nur in Tiefe und dann heißt er Wiederholung. Die Veränderung bringt also neue Formen hervor, die Wiederholung bleibt bei der Identität des Wesens stehen. Die Erneuerung der Masse des menschlichen Körpers besteht in Wiederholung verbunden mit Veränderung z. B. der Feuchtigkeit in Vertrocknen.

§. 67. Sind die Dinge gesetzt, so entwickelt sich in

ihnen der Gegensatz, sie werden differenzirt, entweder so daß beide Glieder des Gegensatzes in dasselbe Ding fallen wie bei einer magnetischen Eisenstange, in der beide Pole des Magnet liegen, oder so daß nur ein Glied des Gegensatzes in das Ding fällt wie bei der Elektricität, die in einem Körper nur entweder positiv oder negativ seyn kann. Nehme ich bei der Vorstellung von Stadt die Gegensätze von Häusern, Straßen u. s. w., so fallen diese alle in den Begriff der Stadt, nehme ich aber den Gegensatz von Stadt und freiem Land, so fällt ein Glied desselben außer den Begriff von Stadt. Man kann im Eisen einen Gegensatz aufregen, durch Magnetisiren, wobei das Gesetzte nicht aufgehoben wird sondern bleibt. Man erhält zweierlei Wirksamkeit d. h. man differenzirt; die Pole des Eisens sind zweierlei wirksam. Was in der Wissenschaft Prozeß heißt, das heißt in vulgärer Sprache Geschehen, es ist nichts als eine Veränderung des Faktorenverhältnisses gegen einander. Setzen ist vulgär Entstehen, Aufheben — Vergehen. Die Faktoren, die im Raume differenzirt den Magnetismus geben, geben in der Zeit den Klang. Alle dynamischen Prozesse entstehen aus dem Differenziren, dieses heißt daher in dem Gebiete der Natur überhaupt Erregen. In der Arithmetik heißt die Differenz Rest, die Indifferenz Summe.

§. 68. Der Gegensatz von Differenziren ist Indifferenziren, das Fallenlassen einer Gränze. Hebt man den Magnetismus einer magnetischen Eisenstange, die Elektrizität eines elektrischen Körpers auf, so werden beide dadurch indifferenzirt. Differenz ist im Denken der Unterschied, läßt man den Unterschied fallen, so ist Indifferenz, z. B. läßt man den Unterschied zwischen Säugthieren und andern Thieren fallen, so ist alles Thier. Läßt man bei der Vorstellung von einer Stadt die Gegensätze von Straßen und Häusern, von Stadt und Land fahren, so wird die Vorstellung indifferenzirt. Dieß heißt in der Logik Abstrahiren. Lasse ich den Unterschied von Subjekt und Prädikat fahren, so bleiben

die einzelnen Vorstellungen. Der Ausdruck Abstrahiren bezieht sich aber nur auf das Geistige, während Indifferenziren sich auf Geistiges und Physisches zugleich bezieht. Die Reflexion macht bald eine Subtraktion, nämlich wenn sie Unterschiede macht, bald Addition wenn sie Unterschiede fahren läßt (abstrahirt). Alle Begriffe sind Summen, z. B. der Begriff Produkt enthält Natur= und Kunstprodukte addirt. In der Demokratie ist Regierendes und Regiertes indifferent, setzt man Unterschiede, so ist's Aristokratie ꝛc. ꝛc. Die Mathematik ist Abstraktion, denn sie faßt bloß die Quantität auf. Die Arithmetik construirt die Dinge in ihrer Entwicklung, denn größere oder kleinere Zahl ist bloß mehr oder minder fortgesetzte Entwicklung. Arithmetik ist Abstraktion von der Entwicklungsseite, Geometrie von der Produktionsseite der Welt. Geometrie ist die mathematische Ansicht im Raum. Die Linien sollen die innern Verhältnisse angeben, sie sind die Krystallform, die äußere Physiognomie, aus der man die innern Verhältnisse kennt. Läßt man die Unterschiede fahren, so bleibt das Gleiche, läßt man sie nicht fahren, so bleibt das Ungleiche, und Gleichheit in den Grundbestimmungen, verbunden mit Ungleichheit in den Nebenbestimmungen, giebt die Aehnlichkeit. Dreiecke sind ähnlich, wenn die Verhältnisse ihrer Seiten gleich sind, ihr Inhalt aber kann ungleich seyn. Nur dann wenn die Gleichheit auch in die Nebenbestimmungen eingeht, ist sie Gleichheit.

§. 69. Die dritte Art des Prozesses entsteht durch Verbindung und Trennung. Er setzt zwei selbstständige Glieder voraus, bringt sie in Wechselwirkung und sieht was daraus entsteht. Der Differenzprozeß erstreckt sich nur auf die Oberfläche, z. B. bei magnetischem Eisen oder einem elektrischen Körper, in diesem Prozesse aber vereinigen sich zwei entgegengesetzte Dinge so, daß sie sich innig durchdringen, oder eines derselben wird aus dieser innigen Verbindung ausgeschieden. Dieß ist in der Natur der chemische Prozeß. Er findet aber auch im Geistigen Statt. Der Inhalt der

Wissenschaft ist die Erkenntniß, ihre Form das System. In der Wissenschaft nun muß der ganze Inhalt systematisch und das System darf nirgends leer seyn, sondern muß auch im kleinsten Theil Inhalt haben. Verbindet man nun System und Erkenntniß so, daß im System nichts Leeres, in der Erkenntniß nichts Unsystematisches ist, so ist das ein Verbindungsprozeß; man erhält ein Produkt, in dem System und Erkenntniß sich innigst vereinigt haben. Man kann aber auch die beiden Begriffe von System und Erkenntniß trennen und einzeln betrachten (Trennungsprozeß), denn es giebt auch eine systematische Form (die organische), welche sich auf Dinge erstreckt, und bei der Erkenntniß kann man erwägen, wie weit sie sich erstreckt u. s. w. So giebt die Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff das Wasser und umgekehrt kann man aus dem Wasser wieder jeden dieser beiden Stoffe ausscheiden. Soll die Verbindung vollkommen seyn, so müssen die Faktoren ihr einseitiges Wirken aufgeben, z. B. Quecksilber und Schwefel geben Zinnober. Der Verbindungsprozeß ist die Multiplikation, die Division ist der Trennungsprozeß. Der chemische Prozeß setzt immer zwei Dinge voraus, die getrennt von einander existirten, aber nicht so der dynamische Prozeß z. B. die magnetischen Pole sind an Einem Körper. Der elektrische Prozeß ist der Uebergang vom dynamischen zum chemischen Prozeß. — Die systematische Form macht Tabellen, die Erkenntniß bildet Sätze; in der Wissenschaft müssen die Rubriken lebendige Erkenntniß enthalten und die Sätze müssen in systematischer Form aus einander hervorgehen.

§. 70. Daraus entsteht nun die G e m e i n s c h a f t. Hohe und tiefe Töne als Consonanz verbunden haben eine gemeinschaftliche Wirkung auf das Ohr. Die Consonanz hängt von dem Entfernungsverhältnisse zweier Töne ab. Liegen sie ganz nahe, so giebt es eine Dissonanz; eine vollkommene Consonanz entsteht nur dann, wenn der eine Ton das Umgekehrte des andern ist. Was nun in der Musik die

Consonanz ist, das ist in der Chemie die chemische Verwandtschaft. Zwei Freunde gehen in einander mit Geist und Gemüth; die Gemeinschaft im Geist ist die Summe ihrer Ansichten, die im Gemüthe die Summe ihrer Gefühle und ihres Willens. Vollständige Gemeinschaft ist in der Geometrie durch die Identität des Durchmessers ausgedrückt, durch die Sehne ist bloß der Anfang der Gemeinschaft gegeben, je größer die Sehne desto größer die Gemeinschaft. Wahrheit und Schönheit sind bestimmt Gemeinschaft zu geben, damit das Schöne wahr, das Wahre schön sey. Vollkommene Gemeinschaft soll die Ehe seyn, Ergänzung des Männlichen durch das Weibliche und umgekehrt. Die höchste Gemeinschaft ist die Aufgabe für jedes vollkommene chemische Produkt. Die mißlungenen Produkte zeichnet die Natur selbst aus, werden z. B. die Verhältnisse der Gasarten zu einander nicht beobachtet, so erhält man statt Wasser Kohlensäure oder etwas Anderes.

§. 71. Dadurch daß im Prozeß die Faktoren in Gemeinschaft kommen, greift jeder in das Wirken des andern ein, es findet eine gegenseitige Mittheilung Statt. Wenn Säure und Natron sich zu Kochsalz verbinden, so müssen sie gegenseitig einander etwas geben und nehmen; wenn bei einem von zwei Freunden der Geist, bei dem andern das Gemüth vorherrscht, so muß jener diesem von seinem Ueberfluß an Geist mittheilen, und dafür von diesem das gemüthliche erhalten und so umgekehrt. In der Unterhaltung soll man von dem mittheilen, woran man Ueberfluß hat, und dafür von dem nehmen, wovon man Mangel hat. Wo also Gemeinschaft bestehen soll, da muß Mittheilung Statt finden; so auch bei dem zur gemeinschaftlichen Persönlichkeit gewordenen Leben der Ehegatten. Aus Geben und Nehmen entsteht durch die Sprache menschliche Gemeinschaft. Das Gefühl giebt der menschlichen Erkenntniß den Inhalt, der Geist giebt das Auge. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen." — Das Gemüth für sich ist leer, das Auge blind und

anwendbar ist hier die Fabel vom Blinden und Lahmen. Auf Mittheilung beruht die große Gemeinschaft im Staate, der Verkehr, wobei sich die Verkehrtreibenden ergänzen, wo jeder giebt und auch zurückerhält. In der Sprache heißt der Verkehr Conversation, wozu Presse nöthig ist, denn drucken heißt so laut reden, daß es Jedermann hören kann.

§. 72. Die letzte Form des Prozesses ist die Durchführung. Die Pflanze geht vom Saamen aus, geht dann durch die verschiedenen Formen (Stengel, Blatt 2c. 2c.) durch und wird endlich auch die Frucht wieder auf den Saamen zurückgeführt (Zurückführung). Der Mensch ist durchgeführt, wenn er das, was im Fötus lag, gänzlich erschöpft hat (Greisenalter). Statt Durchführung hätte auch gesagt werden können vollendete Entwicklung. Wenn sich ein Ding zu dieser durchführt, so hat es sein Wesen zur Form gebracht. Die vollendete Form ist Resultat aller Differenzen, Trennungen und Verbindungen. Das Zurückgehen von der Form zum Wesen ist die Zurückführung. Im Organischen überhaupt ist Wachsthum und Entwicklung der Durchführungsprozeß, Faulung und Gährung der Zurückführungsprozeß. Durch die Faulung erhält man die ausgezogene Wurzel.

§. 73. Das Gesetz der Durchführung liegt darin, daß sie zur Vollständigkeit aller analytischen und antithetischen Gegensätze gelangt und die Eigenthümlichkeit, die in der Thesis gesetzt wurde, immer beibehält. Soll der Jüngling durchgeführt werden, so müssen seine Anlagen vollständig entwickelt werden (analytische Gegensätze) und dann müssen sie sich in allen Antithesen zeigen, z. B. Vernunft und Phantasie, Verstand und Einbildungskraft, und auf alle Art auf einander wirken (antithetische Gegensätze). Sind beide Gegensätze vollständig gegeben, so ist die Durchführung vollständig. Zur vollständigen Entwicklung der Idee einer Sprache müssen alle Gegensätze von Vokalen und Consonanten und alle Arten ihres Aufeinanderwirkens entwickelt werden, d. h. alle analytischen und antithetischen Gegensätze müssen gefunden

werden. Dieß ist aber bei keiner Sprache der Fall, keine enthält alle Vokale und Consonanten, die die Rede hervorbringen kann, keine alle Arten wie sie auf einander wirken können. Unsere occidentalischen Sprachen stehen gegen die Sanscritsprache, welche 52 Buchstaben enthält, schon an analytischen Gegensätzen weit zurück, und, da 52 Buchstaben vielfacher auf einander wirken können als 24, auch in den antithetischen. So sind also die Sprachen äußerst mangelhaft durchgeführt. Alles muß aber auch auf die Einheit dieser Entwicklung zurücklaufen. So giebt Nelkensaamen nur Nelken und keine andern Blumen. Jede Durchführung also bleibt dem Wesen treu, von dem sie Durchführung ist. Die Durchführung des italienischen Nationalcharakters giebt den Italiener u. s. w. Die Durchführung der Anlage eines Menschen giebt die Individualität. Die Prozesse müssen die Einheit des Wesens beibehalten, und alle Entwicklung bleibt der Einheit getreu, von der sie ausgieng und kehrt auch wieder dahin zurück. Alle Potenzen z. B. von Drei sind Dreier.

§. 74. Die Prozesse hängen von den Faktoren ab und daher correspondiren die Schemate beider mit einander. Den ersten Gliedern der Faktoren, Inhalt und Gränze, correspondiren die ersten Glieder der Prozesse, Setzen und Aufheben, denn das Setzen und Aufheben sind ja eben Gränzverhältnisse. So entsprechen sich auch die zweiten Glieder, denn von den durch Differenziren und Indifferenziren hervorgerufenen und aufgehobenen Polen ist der eine positiv, der andere negativ; ferner die dritten Glieder, denn indem die Faktoren aktiv und passiv auftreten, so bringen sie eine Verbindung hervor; und endlich ebenso die vierten Glieder, denn was durchgeführt wird, wird vom Centrum auf die Peripherie, und was zurückgeführt wird, von der Peripherie auf das Centrum geführt.

§. 75. Die krumme Linie heißt deßwegen die aktive, die Bewegungslinie, und die gerade die passive, die Begrän=

zungslinie, weil von jener überall die lebendige Bewegung ausgeht, von dieser aber begränzt wird. Der Krystall ist von geraden Linien begränzt; schmilzt man ihn und ruft also ein Bewegung hervor, so gehen seine geraden Linien in krumme über. Durch eine solche Anwendung, wie sie hier im §. gemacht ist, erhält die Mathematik erst eine Bedeutung, die sie zwar früher schon hatte, die aber von den Griechen aus ihr hinausgetrieben worden ist, so daß wir sie wieder durch Wissenschaft finden müssen. Wäre der Mensch ein Wurm, so würde er mit der horizontalen Linie anfangen. Die Linie für sich betrachtet ist weder horizontal noch perpendikular. Weil der Mensch senkrecht ist, fängt er mit der senkrechten Linie an. In der ganzen Krystallwelt giebt es keine krumme Linie, bloß die Erde selbst strebt eine Kugel zu werden. In allen Krystallformen bindet bloß ein Gegensatz den andern, weil die gerade Linie nur durch zwei Punkte begränzt ist. Die krumme Linie ist bestimmt durch das Leben, welches innerhalb dieser Gränze sich regt. Das Leben hat hier noch einen Spielraum. Wird das Leben in starre Gränzen eingezwängt, so entstehen gerade Linien, wo es dagegen Spielraum hat, begränzt es sich hin und her, und dadurch entstehen krumme Linien.

§. 76. Der vierte Begriff der Kategorientafel ist nun das **Produkt**. In dem angeführten §en ist von **Gliederung** die Rede. Ein anschauliches Bild davon giebt uns unsere Wirbelsäule, ein gegliederter Röhrenknochen vom Halse bis zum After. Bei niedern Thierstufen z. B. bei den Fischen besteht der Rückgrat aus Einem Knochen. Die Artikulation des Rückgrats nun besteht darin, daß Knochen in Knochen (Einzelnes in Einzelnes) gesetzt sind. Von diesen Wirbelknochen sind nun zwei einander entgegengesetzt. Der eine ist oben, der andere ist unten, und ihre Vermittlung ist die Bewegung. Somit ergiebt sich der Begriff von Gliederung: Einzelnes im Einzelnen gesetzt, Einzelnes dem Einzelnen entgegengesetzt und Einzelnes mit Einzelnem vermittelt. Die

Gliederung ist das Letzte, was das Einzelne erfahren kann, wenn es sein einzelnes Daseyn hat.

§. 77. Die Idee derselben ist unendlich, die Wirklichkeit aber endlich. Das Letzte ist das Ungetheilte, es giebt keine Atome. Bei den Griechen kamen Leukipp, Demokrit ꝛc. ꝛc. auf die Atomistik, sie zergliederten die Welt und zerstießen sie in einem Mörser zu Pulver und das Universalpulver heißt Atom. Der Begriff von Gliederung ist eine Vereinzelung, die mehr oder minder fortschreiten kann. Die Gliederung in's Unendliche fortschreitend gedacht ist ein Unsinn, denn ihrem Leben liegt das Gliederlose und Formlose zum Grunde. Kommt auch eine noch so kleine Gliederung, so ist sie doch endlich, denn sie geht stets nur bis auf eine gewisse Gränze. Leukipp sagt, er brauche nichts, um die Welt zu machen, als Atome und Bewegung dazu. Demokrit verlangt hiezu noch die Zeit, Anaxagoras aber ein Lebensprinzip (νους κοσμητωρ), das die Welt organisire. A. Kölle in seiner geistreichen Schrift über den Galvanismus ist auf die atomistische Ansicht zurückgekommen, indem er dagegen die Gestalttendenz annimmt. Indem die Mineralien einen verschiedenen Bruch, z. B. einen körnigen, zeigen, glaubte man, sie müssen innerlich mit Körnern zusammengesetzt seyn. Dieß ist aber nur die Tendenz zur Gestaltung, die sich auf so rohe Art wirksam zeigt. Wird ein Mineral gebrochen, so rettet es noch seine Gestaltungstendenz.

Die einfachste Form für das Produkt oder die Gliederung ist, daß sie nur ein Glied habe, (eingliederig) denn die weitere Gliederung folgt nur aus der einfachen, die als Wesen zu Grunde liegt. Das Ungegliederte, Einfache, ist überall das Ursprüngliche. Den Sprachen z. B. liegt überall eine Ursprache zu Grunde, in der sich dann zuerst Dialekte bildeten, aus welchen später ganz eigenthümliche Sprachen hervorgiengen. So ist es mit allen Dingen, die Natur ist ursprünglich einfach; daher ist das System, welches behauptet, die Welt sey aus unendlich vielen Theilchen zusammengesetzt, falsch. Hier wird

die Gliederung als das Ursprüngliche betrachtet, während doch das Einfache das Ursprüngliche seyn muß. Es ist falsch zu sagen, daß etwas aus Theilen bestehe. Theile können nur in dem ursprünglich Einfachen gesetzt werden. Die Theilung kann entweder von innen heraus geschehen wie bei einer Welle, die sich an einem Felsen in mehrere Wellen bricht, oder wie bei Pflanzen, die sich in Rinde, Mark und u. s. w. theilen; oder sie geschieht äußerlich, mechanisch, z. B. das Zerklopfen eines Steins mit dem Hammer, das Pulverisiren u. s. w. In beiden Fällen ist die Theilung sekundär, das Einfache primitiv.

§. 78. Leibniz hat in seinem Monadensystem die körperliche Atomistik des Leukipp auf das Geistige angewendet und begeht denselben Fehler wie die übrigen Atomistiker, daß er die Theilung als primitiv annimmt. Man nimmt gewöhnlich an, die Theilung gehe in's Unendliche z. B. die fallende geometrische Reihe 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ . . . . lasse sich in's Unendliche fortsetzen. Dem ist aber nicht so. Am Ende wird der Nenner so groß werden, daß man ihn nicht mehr aussprechen kann; die Theilung geht also nur so weit, als sich der Nenner noch aussprechen läßt. Die Polygone, sagt man, könnten unendlich viele Seiten haben. Ein solches Polygon sollte Jemand zeichnen! Es ist nicht möglich. Die Seiten werden so klein, daß sie nicht mehr darstellbar und nicht mehr sichtbar sind. In einem Spinnenfuß sind Nerven, Sehnen u. s. w. Da der Spinnenfuß schon an sich sehr dünn ist, so müssen diese Sehnen, Nerven u. s. w. noch viel dünner seyn. Diese Dünnigkeit kann aber nicht in's Unendliche gehen, weil dann die einzelnen Theile keine Kraft mehr hätten. Auch die mikroskopische Kleinheit hat also eine Gränze. Nur der willkührliche Gedanke, daß man bis über das kleinste Theilchen hinaus noch theilen könne, hat keine Gränze — als die: er hat keinen Sinn mehr! — Leibniz wollte in die Atome den Keim geistigen Lebens legen. Die Aeußerungen des Lebens liegen bei ihm im appetitus und

mehr oder minder geistigen Vorstellungen. Er sah, daß bei Atomen das Leben ausgeschlossen sey, und diesen Mangel bemerkend kam er zu seinen Monaden. Seine Ansicht hat denselben Fehler wie die Leukipps, denn sie setzt das Räumliche absolut.

§. 79. Was nun aus dem Einfachen heraustritt, geht in die Zweigliedrigkeit über. Hier ist das ursprünglich Eine mit sich selbst in Verhältniß getreten.

§. 80—82. Wegen der häufigen Erscheinung der Zweigliedrigkeit hat die vulgäre Ansicht ein Wort dafür — Paar. Man nennt aber nur das ein Paar, wo zwei Dinge gehörig vereinzelt sind. Glieder von gleichem Range geben, wenn sie getrennt sind, ein Paar. Wo die Hälften noch am Ganzen hängen, wo die Glieder noch verwachsen sind, hat man noch kein Paar, sondern nur Hälften. Der Rumpf ist in zwei Hälften getheilt, ebenso das Rückenmark, das Gesicht. Faktoren giebt es zwei, aber aus ihnen entwickeln sich Extremitäten, die zuweilen ein Paar sind. Kant findet in seiner transscendentalen Aesthetik, der Lehre von Zeit und Raum, das Rechts und Links an der Menschenhand wunderbar. Für die beiden Hände ist die Einheit das Wesen der Hand. Beide müssen daher die Bestandtheile gleich haben, da sie aber in räumlichem Gegensatze sind, müssen sie diese in der ungleichen Stellung des Daumens aussprechen. Beide Hände sind identisch und müssen also gleich seyn. Zugleich müssen sie aber auch den Gegensatz der Richtungen ausdrücken, der sich darin zeigt, daß die eine die Finger rechts vom Daumen hinauswirft, die andere links. Ein Ansatz der Bildung: wie der Daumen, der Sporn beim Hahne, die Stacheln und Dornen, kommt in der Natur häufig vor. So tritt auch die Oxydation zuweilen hindernd in der Bildung auf.

§. 83. Das wahrhafte Elementarisiren setzt ein Durchschauen des Dings nach der Construktion voraus, indeß Pestalozzi sich nur an die räumliche und zeitliche Continuität hielt.

§. 84. In dem Zweigliedrigen ist der Uebergang zu dem Dreigliedrigen gegeben, wenn man zwischen seine zwei Glieder ein Mittelglied hineindenkt. Zwischen die beiden Arme tritt z. B. der Rumpf als Mittelglied ein. Waare um Waare gegeben heißt Tausch, tritt das Geld dazwischen, so entsteht der Kauf, der dreigliedrig ist, wenn er auch auf den ersten Anblick nur zweigliedrig scheint, denn das Geld ist die Vermittlung zwischen der Waare, die der Käufer erhält und dem was der Verkäufer sich dafür anschafft, es ist dem Verkäufer nur insofern nütze, als er sich dafür etwas Anderes verschaffen kann, während er beim Tausch das Eingetauschte unmittelbar braucht.

§. 85. Der Galvanismus setzt zwischen zwei feste Glieder ein flüssiges Mittelglied, zwischen Zink und Kupfer Wasser. Beide Metalle wirken im Gegensatz ihrer Qualität. Das Wasser ziehen beide egoistisch in sich, d. h. sie zersetzen es, so daß es auf seine Faktoren kommt, denn diese sind es gerade was beide bedürfen.

§. 86. Geometrisch liegt die relative Vermittlung in der Hypotenuse. Wo sich Dreigliedrigkeit findet, da muß das Mittelglied zweideutig seyn. Die Hypotenuse z. B. muß sowohl in das Senkrechte als in das Horizontale eingehen. Alle Mittelglieder müssen in die beiden durch sie zu vermittelnden Glieder eingehen.

§. 87. Beim dreigliedrigen muß man immer untersuchen, ob das in der Mitte stehende Glied das Erste ist oder das Letzte, hinzugekommene. Bei dem Dreieck ist das Horizontale und Senkrechte das Ursprüngliche, bei dem Kleeblatt das mittlere, den Stiel fortsetzende, Blatt.

§. 88. Die vierte Form der Gliederung endlich ist die viergliedrige. Der Hypotenuse im Dreieck steht nichts ihres Gleichen, keine Linie, sondern nur ein Punkt gegenüber. Macht man nun den Punkt auch zu einer Linie, so entsteht das Viereck, ein Gegensatz von Gegensätzen, während das Dreieck nur der durch die Hypotenuse geschlossene Gegensatz

der Winkelschenkel ist. Das Viereck ist also das Vollkommene, das Dreieck das Unvollkommene. Einer der frühern §§en (§. 80) spricht von Parallellinien. Der Satz von den Parallelen braucht deßhalb nicht bewiesen zu werden, weil ihr Begriff aus der Analyse der Parallelen selbst hervorgeht. Die mehrgliedrige Gliederung folgt aus den vier angegebenen durch Verdopplung, Verdreifachung u. s. w. oder durch Hinzuthun der einen zu der andern. Die Wirbelbeine laufen bei manchen Thieren auf siebenzig und mehr. Was aber über vier Glieder hinausgeht, ist zu betrachten wie die Polygone, die über das Viereck hinausgehen. Solche Zahlen, die vier überschreiten, müssen reduzirt werden, denn von da an beginnt die Wiederholung.

§. 89. Die Diagonalen des Vierecks bilden ein schiefes Kreuz und heißen, weil sie das Rechts oben mit dem Links unten und umgekehrt in Beziehung bringen, das Beziehungskreuz. Dieses Beziehungskreuz findet sich in der Natur in dem Gang der vierfüßigen Thiere. Die vier Füße bilden das Viereck und das Gehen, die Vermittlung des vordern rechten und des hintern linken, geschieht nach den Diagonalen, indem die Thiere den vordern rechten und hintern linken Fuß, und den linken vordern und rechten hintern Fuß zugleich aufheben.

§. 90. Der Quadratausdruck in der Geometrie ist der Ausdruck der ruhigen Entwicklung. Die Proportion in der Arithmetik ist der Ausdruck des lebendigen Fortschreitens. Eine Proportion ist eine Gleichstellung zweier Verhältnisse; das Viereck ist ebenfalls eine Gleichstellung und zwar eine Gleichstellung der Gegensätze von rechts und links, oben und unten.

§. 91. Nun beruht aber alles Ding auf Gegensätzen und daher hat der alte Grieche Simonides ganz Recht, wenn er sagt, der viereckige Mensch sey der beste. Der Mensch besteht aus den Gegensätzen von Leib und Seele, der Leib wieder aus den Gegensätzen von Nervensystem und vegeta-

tivem System, die Seele aus Geist und Gemüth. Stehen nun diese beiden Gegensätze von Nerven = und vegetativem System und von Geist und Gemüth in einem Menschen gleich hoch, so ist er ein vollkommener Mensch, ein Idealmensch. Wenn die vier Seiten der ästhetischen Kunst, Poesie, Plastik, Musik und Malerei gleich hoch stehen, so ist sie vollendet. Sind die vier Seiten des Staats, die juristische, polizeiliche, die Cultur = und Verfassungsseite gleich hoch ausgebildet, so ist der Staat vollkommen organisirt. So kann man also auch sagen: die viereckige Kunst ist die beste, der viereckige Staat ist der beste, und allgemein: alles Ding, das viereckig ist, ist das vollkommenste. In den Mineralien erscheint das Viereck an sich, in den Pflanzen nach seinen Diagonalen, und in den Thieren nach seinen Diagonalen und als Viereck.

§. 93. Zu den sechszehn Begriffen der ersten Kategorientafel lassen sich nun auch wieder vier Prädikamente finden. Alles Daseyn ist nämlich vor seiner Entwicklung unbestimmt, z. B. der thierische Schleim ist das unbestimmte Daseyn des Thieres, es wird bestimmbar durch die Faktoren, wobei der Prozeß das Bestimmende ist und als Produkt das Bestimmte herauskommt. In der menschlichen Bildung heißt das, was nicht in Prozeß gezogen ist, roh. Das Unbestimmte im Physischen ist das Flüssige. Es ist eine Theorie des Schicksals, daß der Mensch als Produkt das gebe, was die Prozesse in ihm bestimmt haben und was vorher in seinen Faktoren liegen mußte, welche Faktoren in seiner Kindheit unbestimmt lagen. Man muß also die Seele kennen und kennen, was die Prozesse auf die Faktoren eingewirkt haben, um ein bestimmtes Produkt aufzufassen z. B. den Charakter Cäsars.

Zweite Tafel.

§. 94. Die erste Kategorientafel hat gesagt, was allgemein zu jeder Einzelnheit gehört, die zweite sagt, was allgemein zu jeder Entwicklung gehört. Die zweite Tafel ist für die Entwicklungsstufe. Wenn sich ein Ding entwickeln soll, so muß es vorher unentwickelt existirt haben. Als solches, der Entwicklung zum Grunde liegend, heißt es Substrat, **res substrata evolutioni.** Für die Pflanze z. B. ist das Erdstäubchen das Substrat, da nicht gleich die erste Pflanze aus Saamen entstehen konnte, welcher dann als Substrat an die Stelle des Erdstäubchens tritt. Das Substrat eines Hauses sind die Steine.

§. 95. Soll sich nun das Haus entwickeln, so muß es durch die analytischen Gegensätze, Stein, Holz u. s. w. (Seitenentwicklung) und durch die antithetischen (daß es früher ein ungeregelter Steinhaufe ꝛc. ꝛc. war, der erst verschiedene Bildungsstufen durchläuft — Fortschreitung) durchgehen, bis es in seiner vollständigen Entwicklung (Erscheinung) erscheint. Jede Entwicklung setzt also eine rohe Masse, ein Substrat, voraus. Diese Massen müssen nun in Verbindung gesetzt werden und in der Entwicklung fortschreiten, um die Erscheinung hervorzubringen. In Sätzen ausgesprochen heißen diese vier Begriffe:

1) Jedes Substrat ist eine kleine Welt von Möglichkeiten. Aus einem Steinhaufen z. B. lassen sich eine unendliche Menge verschiedener Häuser bilden. Das jugendliche Alter hat eine unendliche Menge von Vorstellungen als Substrate in sich und treibt sie nicht bis zur Wissenschaft durch, sondern seine Phantasie brütet über den unendlichen möglichen Formen, in denen sich eine Vorstellung darstellen läßt (bei dem Begriff eines Gartens geht es nicht auf die Idee von Garten selbst ein, sondern nur auf die verschiedenen Darstellungsarten eines Gartens); sie brütet über dem Reichthum der Substrate. Durch Entwicklung wird ein jedes Ding ein

Mikrokosmos, indem es in seinem kleinen Umfange die großen Weltverhältnisse spiegelt gleich wie die Sonne in einem Wasser.

2) Die Entwicklung bildet Gegensätze, deren Glieder in unmittelbarem Parallelismus stehen. Die Entwicklung, der der thierische Schleim ausgesetzt ist, bildet Organe, die neben einander liegen und fortlaufen. Die Seitenentwicklung des Gefäßsystems liegt in den Nebengefäßen, die dazu gehören, als Lunge, Leber u. s. w. Auf jeden der vier Vokale kommen vier Consonanten.

3) Die folgende Entwicklung setzt die vorhergehende als Substrat voraus. Die im Fötus neben einander liegenden Organe werden in der Jugend und im Mannesalter weiter entwickelt. Fortschreitend wird das Gefäßsystem zu einem Nervensystem.

4) Alle diese Entwicklung faßt sich in dem Umfange des Substrats zusammen. Nach der Steigerung und vollständigen Entwicklung dessen, was neben einander gelegen hat, steht die Erscheinung da.

§. 96. Die §§en 96 und 97 beschäftigen sich mit der Frage, wie die Dinge zur Entwicklung kommen. Alle Verschiedenheit der Dinge beruht nach §. 46 auf der Verschiedenheit der Grade. Diese gradweise Verschiedenheit nun ist die Mutter aller Entwicklung. Indem die Dinge sich entgegengesetzt verhalten, greifen sie in einander ein, und indem sie in einander eingreifen und auf einander wirken, machen sie Produkte und kommen so zur Entwicklung. Von zwei Mineralen, deren eines mehr Sauerstoff enthält als das andere, wird dieses streben von dem Sauerstoff des ersten sich anzueignen, jenes hingegen wird den Sauerstoff nicht von sich lassen und so werden sie sich gegenseitig beunruhigen. Die Menschen würden nicht in Aeußerung mit einander treten, wenn sie nicht nach Alter, Geschlecht rc. rc. verschieden wären. Indem also die Dinge entgegengesetzt sind, regen sie sich auf und kommen dadurch zur Entwicklung. An einem Felsen z. B. nagen beständig äußere Einflüsse der Luft, des Wassers rc. rc.,

dadurch verwittert er, wird pulverisirt und entwickelt in diesem Zustande die Pflanzen. Wenn man ihn von allen äußern Einflüssen isolirte, so würde diese Entwicklung nicht möglich seyn. Die Menschen stehen durch Bedürfnisse und Befriedigung derselben im Gegensatz. Je mehr nun ein Individuum auf diese physischen und geistigen Bedürfnisse und Befriedigungsmittel eingeht, desto mehr entwickelt es sich. Ein Mensch, der von allem Umgang mit Menschen abgeschnitten ist, kann also unmöglich zur Entwicklung kommen. Um bei Jemanden, der immer auf dem Lande gelebt hat, die Vorstellung einer Stadt zu entwickeln, müßte man ihm die Gegensätze von Stadt und Dorf begreiflich machen. Als Schelling die Naturphilosophie aufbrachte, glaubte man, jedes Lebendige habe stets gegen die Außenwelt zu kämpfen, z. B. unsere Gesundheit. Diese Entdeckung ist richtig, aber zu eingeschränkt. Alle Dinge sind in beständigem Kampf, sie verzehren ihr Leben theils in sich, bei entwickelten Naturen ist es der Egoismus, theils in der Berührung mit Außen. Auf diese zweifache Weise verzehrt sich alles.

§. 98. Von den vier Begriffen, die wir für das Substrat zu entwickeln haben, ist der erste die Anlage für die Entwicklung, die bestimmte Möglichkeit der Entwicklung. Die Möglichkeit der Entwicklung ist allgemein, aber die Entwicklung ist eigenthümlich. Die Möglichkeit der Entwicklung muß bestimmt seyn, dann ist sie Anlage. Anlage heißt die Möglichkeit eigenthümlicher Entwicklung. Aus dem Pflanzensaamen z. B. kann sich nur eine Pflanze und nichts Anderes, aus den Materialien zu einer Geschichte des Mittelalters nur eine Geschichte des Mittelalters und keine andere entwickeln. Die Anlage des Tongebens im Silber ist anders als im Bleie.

Wenn nun die Anlage in die Entwicklung gezogen wird, so äußert sich das Substrat auf verschiedene Weise und diese Aeußerungen sind seine Eigenschaften. Wenn Balken und Steine in einander gefügt werden, so äußern sie ihre

Schwere und Leichtigkeit, ihre Härte und Weichheit rc. rc. und das sind Eigenschaften von ihnen. Manche Steine geben, wenn man sie mit Wasser befeuchtet, einen Thongeruch, andere geben mit einem Stahl in Berührung gebracht Funken u. s. w. Das sind Eigenschaften der Steine. Die verschiedenen Arten also, wie sich ein Ding in der Berührung mit andern verhält, sind seine Eigenschaften, und man kann diese kennen lernen, wenn man ein Ding mit allen möglichen Dingen auf alle mögliche Art zusammenbringt. Will man einen Menschen kennen lernen, so muß man ihn eben in alle möglichen Berührungen bringen, wo sich z. B. sein Eigennutz oder seine Uneigennützigkeit rc. rc. zeigen kann, um zu sehen wie er sich dabei benimmt. Ein phlegmatischer Mensch wird auf gar keine Berührungen eingehen, ein reizbarer dagegen wird sehr leicht darauf eingehen. Daher ist auch das Sprüchwort richtig, um einen Menschen kennen zu lernen, müsse man eine Salzscheibe mit ihm essen, d. h. lange mit ihm umgehen, weil man ihn dann in verschiedenen Berührungen sehen kann. So ist es auch mit andern Dingen; man muß sie auch in verschiedenen Berührungen gesehen, man muß auch eine Salzscheibe mit ihnen gegessen haben, um sie kennen zu lernen. Die Berührung ist zweifach, a) wie ein Ding die Berührung aufnimmt, b) wie es auf sie zurückwirkt. Bei der Stahlfeder bewirkt die Berührung Elastizität. Die Eigenschaft im Geiste nennt man Sinn, z. B. wer die Eigenschaft hat, von der Musik in musikalische Stimmung aufgeregt zu werden, der hat musikalischen Sinn. Wenn der Sinn zu eigener Hervorbringung sich erhebt, so ist es Talent. Die Eigenschaften treten in dem Grade und der Zahl hervor, als die Aufregung ist. Bei dem einen ist diese, bei dem andern jene Eigenschaft mehr aufgeregt. Darum sagt der englische Dichter Grey in seiner Elegie auf den Dorfkirchhof: „hier ruht mancher Cäsar, mancher Virgil". Wäre die Anlage ausgebildet worden, mancher wäre ein Cäsar, mancher ein Virgil geworden. — Die Eigenschaft kann aber auch nicht weiter reichen als die

Anlage. Wer keine Anlage zur Malerei hat, der kann kein Maler werden; ein Mineral, das keine Anlage hat durch Berührung mit dem Stahl Feuer zu geben, wird nie Feuer geben, auf welche Weise man es auch mit dem Stahl in Berührung setzen mag.

§. 99. Der Inbegriff aller Eigenschaften, die gegenwärtig an einem Ding hervorgetreten sind, heißt sein Zustand. Die Baufälligkeit eines alten Hauses ist das Resultat seiner Anlagen und seiner Entwicklung. Hätte es andere Anlagen gehabt, wäre es fester gebaut gewesen, und andere Entwicklung, wäre es von seinen Bewohnern mehr geschont worden, so würde es länger bestanden haben.

§. 100. Wenn man die Anlage eines Dings nach seinem Umfang erschöpft, alle seine Eigenschaften zusammenstellt, so erhält man seine Beschaffenheit, die Vollkommenheit heißt, wenn Alles, was in dem Ding liegt, zu vollständiger Entwicklung gekommen ist. Das Wort Vollkommenheit könnte man in der deutschen Sprache ganz aufgeben, weil es von Kommen herkommt und dafür Vollbeschaffenheit sagen.

§. 101. Im thierischen Schleim liegt die Möglichkeit, Nerven und Gefäße zu bilden. Wenn sich nun in diesem thierischen Schleime neben einander ein Nerve und ein Gefäß bilden, so ist das eine Seitenentwicklung. In dieser Seitenentwicklung nun machen die Urprinzipien die Grundlage. Sie sind der allgemeine Gegensatz der Dinge, der sich auf einem Gebiet am bestimmtesten ausspricht. So sind in der Stimme die Vokale und Consonanten die Urprinzipien, im thierischen Schleim der Stickstoff, welcher das Nervensystem, und der Kohlenstoff, welcher das Gefäßsystem giebt. Will man die Seitenentwicklung suchen, so muß man die Urprinzipien suchen d. h. die einfachste Form, in welcher sich der Gegensatz ausspricht. — Warum sind Kohlenstoff und Stickstoff auf dem Gebiete der chemischen Stoffe nicht Urprinzipien? weil sie den Gegensatz nicht so rein darstellen wie Wasserstoff und Sauerstoff. Kohlenstoff und Stickstoff sind der Alt und

Tenor der Natur, Wasserstoff und Sauerstoff der Diskant und Baß.

§. 102. Aus den Urprinzipien entstehen nun die Arten, indem in jedem Urprinzip gradweise Verschiedenheiten entstehen. Der Umfang, den jedes Urprinzip durch seine Entwicklung gewinnt, heißt Art. Insofern jedes Urprinzip sich in mehreren Formen darstellt, giebt es Arten. Nimmt man einen Hauptstamm der Nerven als Urprinzip, so sind die Arten die einzelnen Grade der Nerven, die sich aus diesem Hauptstamm herauswerfen, von denen dann einer mehr oder minder nervös ist als der andere. Nimmt man den Sauerstoff als Urprinzip, so finden sich Körper, die ihn in verschiedenen Graden enthalten. Diese machen die Arten (Säuren) aus und ebenso erhält man bei dem Wasserstoff die Arten (Kalien). So erhält man als Arten der Laute die Consonanten, höhere oder geringere Bruchgrade, und die Vokale, die mehr oder minder klingend sind.

§. 103. Wenn man die Arten zusammenfaßt, so kommt man auf den höhern Begriff der Gattung, und alle Gattungen enthält die Klasse.

§. 104. Der höchste Klassenbegriff ist: ein Wesen oder ein Ding. Man kommt dazu, indem man alle Unterschiede fahren läßt d. h. abstrahirt, generalisirt. So steigt man von dem Besondern zu dem Allgemeinen auf.

§. 105 und 106. Für die Seitenentwicklung gilt also die Regel: man fange mit den einfachen Gegensätzen an, gebe ihnen graduelle Verschiedenheiten, fasse sie unter einer Gattung und endlich unter einer Klasse zusammen.

Es giebt aber auch noch eine Art Verschiedenheiten, die Varietäten. Nimmt man z. B. als Urprinzip gerade oder krumme Linien, und in diesen als gerade die schiefe, die senkrechte rc. rc., als krumme die Kreislinie, die elliptische rc. rc., so sind das Arten. Ebenso wenn man bei den Lauten die Brust vorlauten läßt, so erhält man Consonanten, läßt man die Kehle vorlauten, Vokale. Dieß sind die Arten der

Laute. Hebt man nun in diesen Arten die einzelnen Verschiedenheiten heraus, so erhält man Varietäten z. B. die verschiedene Aussprache des e in Leben und Bewegen. So gehört das Stiefmütterchen als Art unter die Gattung Viola. Hebt man nun in dem Stiefmütterchen einzelne Unterschiede heraus, indem es bald heller bald dunkler seyn kann u. s. w., so erhält man seine Varietäten. Wenn man also aus einer Art Einzelnes heraushebt und diesem Einzelnen Unterschiede giebt, so erhält man Varietäten. Das a sich nähernd dem o und sich nähernd dem e sind Varietäten des a, zwischen denen in der Mitte das reine a liegt.

§. 107. Uebergang von der Seitenentwicklung zur Stufenentwicklung. Die stufenweise Entwicklung geschieht dadurch, daß die Unterschiede die Form des Ganzen erreichen. Wenn die Differenzen dem Ganzen gleich werden, so ist dieß Stufenentwicklung oder Potenzirung. In der Potenz wird jeder Einer ein Ganzes z. B. bei $5^2 = 25$ ist jeder Einer ein Fünfer geworden. Die einfachste Art des Blattes ist das Blatt mit rundem Rand, dann das mit kleinen Einschnitten, das gezahnte, dann das mit größern Einschnitten, das gelappte, und endlich das, wo die Einschnitte wieder einzelne Blätter im Blatt bilden, das gefiederte. Was hier das gefiederte Blatt ist, das ist bei der Blume, in der als Theile wieder Blumen sitzen (Syngenesisten), wie in der Neun drei Dreier sitzen, wo die Neun die höhere Stufe der Drei ist.

§. 108. Die Stufenentwicklung muß mit dem Ding selber anfangen, welches dann die Wurzel heißt. So ist der Laut die Wurzel vom Wort, das Wort die Potenz vom Laut, denn das Wort ist ein Laut, dessen Bestandtheile wieder Laute sind. Die Potenz muß also immer die Form des Einfachen haben. Nimmt man den einzelnen Menschen und den Staat als Gesammtmenschen, so kann der Staat nichts Anderes enthalten als der Einzelne, er ist also die Potenz des Einzelnen und das ist zugleich die höchste Idee von Staat. Der Staat verhält sich zum Einzelnen wie

das Wort zum Buchstaben. Wie in dem Worte „Wort" vier Buchstaben aufgehen, so im Staate die Menschen. Das Einfache, das der Stufenentwicklung zu Grunde liegt, ist die Wurzel. Zwischen Potenz und Wurzel liegen aber noch Bestimmungen, welche über die Wurzel hinausgehen aber die Potenz nicht erreichen z. B. zwischen 3 und 9 liegen mehrere Zahlen, die größer als 3 und kleiner als 9 sind. Diese Bestimmungen heißen Nebenbestimmungen. Zwischen dem Blatt mit glattem Rande als Wurzel und dem gefiederten als Potenz liegen das gezahnte und das gelappte als Nebenbestimmungen, die über dem einfachen Blatt aber unter dem gefiederten stehen. Zwischen dem Einzelnen als Wurzel und dem Staat als Potenz liegen durch Zeugung die Familien — und durch Arbeit die Standesverhältnisse als Nebenbestimmungen. Will ein Individuum Glied der Gesammtmenschheit, Aktivbürger, werden, so muß es durch die Familien= und Standesverhältnisse durchgehen. Ueberhaupt was potenzirt werden soll, muß durch die Nebenbestimmungen durchgehen, bis es zur Potenz kommt. Man kann einem Blatt zugeben, daß es gezahnt, sogar daß es gelappt sey, und doch ist es noch kein gefiedertes Blatt; man kann umgekehrt von einem gefiederten Blatt Nebenbestimmungen wegnehmen, so daß es gelappt und sogar gezahnt wird und doch ist es noch kein einfaches Blatt. Also muß die Wurzel, um zur Potenz zu kommen, ganz durch die Nebenbestimmungen durchgehen, und wenn die Potenz auf die Wurzel zurückkommen soll, so müssen alle Nebenbestimmungen ausgelöscht werden.

§. 109. Die Wurzel ist das Wesen, die Potenz die Form. Bei dem einfachen Blatt mit glattem Rande ist die Form in das Wesen gesetzt, das Materielle des Blattes ist durch den Rand in die Form gebracht. Dieser Rand ist also in das Wesen, in die Materie des Blatts gesetzt. Bei der Potenz, dem gefiederten Blatte, ist die Form in die Form gesetzt. Die Potenzirung geschieht durch Veränderung des

Randes. Die Form ist in die Form, in den Rand gekommen. Wenn aus drei Aepfeln neun werden, so wird dadurch nicht die Aepfelnatur, nicht ihr Wesen verändert, sondern nur die Dreiheit, die Form. Wenn ein Urtheil zu einem Syllogismus wird, so wird dadurch nicht das Wesen des Urtheils verändert, sondern nur die Form. Es wird durch den Syllogismus bewiesen. Wenn der Einzelne zum Staatsbürger potenzirt wird, so bleibt sein Inhalt derselbe, nur die Form wird verändert, sein isolirtes Daseyn wird zum Daseyn in der Gesammtheit. Wo also keine Form ist, da ist keine Potenz möglich.

§. 110. Hat die Wurzel die Blattform, so muß auch die Potenz die Blattform haben. Die Wurzel der Pflanze ist der Saame. Die erste Form, worin der Saame sich potenzirt, ist der Stengel, die zweite das Blatt, die dritte die Blume. Nennt man also den Saamen a, so ist der Stengel a^2, das Blatt a^3, die Blume a^4. So hat man also überall nur das Wesen der Wurzel auszudrücken und zu sagen, wie weit die Potenzirung gehen soll. In der Sprache kann man die Potenz ausdrücken durch das Substantivum und das Partizipium passivum z. B. geblättertes Blatt.

§. 111. Soll die Wurzel eine Potenz geben, so muß sie mit sich selbst multiplizirt werden z. B. 4×4. Wird sie mit etwas Anderem multiplizirt, so giebt sie nur Nebenbestimmungen z. B. 4×3. Linien, die einen Winkel bilden, sind nicht potenzirt, sie haben eine Mehrheit aber keine Ganzheit. Erst die Geschlossenheit des Winkels, die Figur, ist die Potenz der Linie. Die Wurzel giebt die Potenz erst, wenn sie zur vollkommenen Wiederholung ihrer selbst gelangt ist. In einer Blume, in der das Blumenblatt selbst wieder Blume ist, ist die Blume potenzirt; wenn jede Rippe eines Blatts selbst wieder zum Blatt geworden ist, so ist das Blatt potenzirt. Giebt man der Zahl drei die Dreiheitsform, die sie in ihren drei Einheiten schon hat, so wird sie potenzirt.

§. 112. In dem Schema 1, 2, 3, 0 drückt die 0 die

Schließung überhaupt aus. Setzt man das Schema 1, 2, 3, 4, so drückt die 4 die Schließung der Entwicklung an der vierten Stelle aus. Denkt man sich die Schließung als entstanden aus der Multiplikation der beiden Mittelglieder 2 und 3, so erhält man 6. In 2 liegt der Gegensatz, in 3 die Vermittlung, also in 2 × 3 das, was aus Gegensatz und Vermittlung hervorgeht, das reinste Produkt. Im regulären Sechseck sind die Seiten den Halbmessern gleich. In den Seiten liegt nun das peripherische Prinzip, in den Halbmessern das centrale. Im Sechseck sind diese beiden Prinzipien gleich und in dieser Gleichheit liegt das neutrale, das also durch 6 bezeichnet wird.

§. 113. Unsere Schemate sind Potenzen von einander. In den Schematen für Wesen, Gegensatz, Vermittlung und Form z. B. ist das Urschema potenzirt, denn jeder Urbegriff ist hier wieder ein Schema geworden. Das Urschema hat vier Glieder, daher ist auch für die Arithmetik das Tetradensystem das natürlichste, weil eben auf der Vier das Weltgesetz beruht. Sonderbar ist, daß der kriegerische Karl XII. statt des Dekadensystems ein Sechszehnsystem vorgeschlagen hat, weil es für das Multipliziren und Dividiren bequemer sey, als das Dekadensystem, indem man hier schon bei der zweiten Theilung der 10 auf einen Bruch komme. So hat auch Werneburg in seinem Taun-Zahlensystem wenigstens die Zahl 12 als Grundzahl angenommen. Diese Gründe sind nur für Rechner. Das Sechszehnsystem empfiehlt sich aber aus weit höhern Gründen, weil nämlich 4 die Grundzahl und 4 × 4 die Schließung der Dinge ist. Je höher man die Grundzahl annimmt, desto mehr wird auch die Möglichkeit gesteigert, große Zahlen auszudrücken. Was z. B. im Zehnsystem 10 × 10 oder 100 ist, das würde im Sechszehnsystem 16 × 16 oder 256 seyn.

§. 115. Im thierischen Organismus findet sich das Gefäßsystem und das Nervensystem. In dem Gefäßsystem finden sich Organe, die eben das Gefäßsystem ausmachen

und indem sie Einem System angehören, so stehen sie neben einander und machen also die Seitenentwicklung. Wie nun in den Organen die Arten, so liegen in den Systemen die Stufen. In den Systemen werden alle Organe von einerlei Art zusammengefaßt. Nun steht das Nervensystem auf dem Gefäßsystem und erhält von ihm seine Nahrung, also steht das Nervensystem als höhere Stufe auf dem Gefäßsystem. So auch im Staatsorganismus. Auf der Erdarbeit steht als höhere Stufe das Handwerk, welches die Produkte der Erdarbeit wieder verarbeitet. Eine noch höhere Stufe bildet der Handel, welcher die Produkte beider in Umlauf setzt, und über dem Handel steht noch die Verfassung. Das erdarbeitende System hat wieder seine Organe, als Ackerbau, Viehzucht, Holzbau 2c. und ebenso die drei übrigen Systeme. In einem Hause bilden die Stufenentwicklung die Stockwerke und hier kann man Stufenentwicklung ganz wörtlich nehmen, indem man auf Stufen in die Stockwerke hinaufsteigt. Die Seitenentwicklung (Arten) sind die neben einander liegenden Zimmer. — Die Stufe der Vorstellung hat verschiedene Arten von Vorstellungen, z. B. inhaltige Vorstellungen, z. B. Farbe, dann formale Vorstellungen, z. B. das Verhalten mehrerer Farben.

§. 116. Die Dinge haben eine zweifache Wurzel. In der Mathematik, die auf die Quantität, nicht auf die Qualität, eingeht und auf Alles, was Quantität hat, also auch auf den quantitativen Theil der Philosophie anwendbar ist und, wie schon vor Jahrtausenden, wieder angewendet werden muß, wird die Potenzirung einer zweitheiligen Wurzel durch das B i n o m i u m dargestellt. Um eine zweitheilige Wurzel zu potenziren, muß man nicht nur die einzelnen Theile derselben potenziren, sondern auch diese Potenzen in einander multipliziren. Geht nun das Potenziren weit, so wird dieses Ineinandermultipliziren sehr weitläufig, und um dafür eine bestimmte Formel zu geben ist das Binomium bestimmt. Für die Mathematik allein ist das Binomium

rein willkührlich. Wir aber sagen, es ist nicht willkührlich, sondern es hat eine allgemeine Anwendung auf die Dinge, die in der That eine zweitheilige Wurzel haben. Eine solche zweitheilige Wurzel ist z. B. das Ideale und Reale. Um diese Wurzel zu potenziren, muß man also nicht nur beide potenziren, sondern es muß auch eine Wechseldurchdringung beider Statt finden, sie müssen ineinander multiplizirt werden. In dem Binomium ist also das Weltgesetz aufbewahrt, indem die Welt selbst eine zweitheilige Wurzel hat und so kann man wirklich sagen, die Welt ist ein Binomium, sie enthält die Potenzen des Idealen und Realen und das Ineinandergreifen beider. In der Bildhauerei ist das Geistige in das Physische hineinmultiplizirt worden, d. h. der Bildhauer hat seine Idee in den Stoff hineingelegt. Die physische Welt besteht aus Potenzen von Wasserstoff (Kalien), aus Potenzen von Sauerstoff (Säuren) und aus verschiedenen Ineinandermultiplikationen von beiden (Neutralisationen) in verschiedenen Graden, welche eben im Binomium durch die Coeffizienten ausgedrückt werden. Das Binomium stellt die Gestalt der Dinge dar, wenn sie wahr werden. So wird das Binomium die Gestalt der Chemie werden, wenn die Chemie wahr wird. Die Mathematik enthält sehr viele leere Formen der Dinge; die Philosophie soll das Leben wieder hineinbringen. Bei dieser Leerheit hat jedoch die Mathematik den Vorzug, daß sie Formen enthält, welche die Philosophie vergaß, z. B. das Binomium. Wer das Binomium als Mathematiker versteht, kann große Hoffnung schöpfen, denn es wird einst das All durch das Binomium construirt werden. Theils die Potenzen der Wurzeltheile, theils ihre einfachen Wurzeln sind in der Natur durch bestimmte Stufen ausgesprochen. Der Anfang zur Realisirung dieser Idee ist in der Stöchiometrie, wo man die Zahlenreihen beginnt. Die Chemie ist damit erst im Beginne, denn es hat das Fixiren der Quantitätszahlen sehr viele Schwierigkeiten; man muß 1) oft geradezu erschließen und

berechnen, und 2) ist es schwierig, eine Reihe solcher Berechnungen an einander anzuschließen. Die Stöchiometrie hat den Fehler, den man ihr fast zum Lobe anrechnen kann, daß sie sich nichts um die Philosophie kümmerte, denn die Philosophie war bisher noch unreif. Erst muß die Philosophie die Mathematik unter sich aufnehmen.

§. 117. Es giebt in der Mathematik auch eine vieltheilige Wurzel (Polynomium), allein nur oberflächlich, denn sie läßt sich leicht auf zwei Theile zurückbringen. Das eine Gesetz der Stufenbildung, daß jede schon gesetzte Stufe jeder folgenden zur Grundlage dient und als Inhalt in sie aufgenommen wird, ist auch in dem Satze ausgesprochen: in natura nil fit per saltum. Darum sind die Männer, die von der Pike auf dienen, die besten, weil sie das Naturgesetz der Stufen wohl beachteten. Dieß ist auch das Gesetz eines Schulplanes. Das andere Gesetz der Stufenbildung ist, der Inhalt jeder vorigen Stufe nimmt in jeder folgenden eine neue Form an; z. B. des Drechslers Arbeit klebt an der Erdarbeit, im Handel werden die Produkte in disponible Formen gebracht und heißen darum Waaren, und durch die Staatsarbeit im Ministerium werden die Dinge in eine noch höhere Form aufgenommen, nämlich als Bestandtheile des Nationallebens. Ueber die Vier hinaus kann die Stufenentwicklung nicht gehen, denn wenn sie weiter gehen soll, so muß sie wieder eine neue Wesenheit setzen, und daß die vierte Potenz die letzte ist, hat eben seinen Grund darin, daß 4 × 4 der Schluß der Dinge ist. Wenn z. B. das Mineral in eine fünfte Entwicklung geworfen wird, so giebt es nichts Mineralisches mehr, sondern etwas Pflanzliches. Daher ist auch in den Pflanzen Fünf die Grundzahl (5 Blumenblätter, 5 Staubfäden 2c.). Diese vier Stufen nun finden sich in der physischen Natur im Mineral, in den Pflanzen, in den Thieren und im Menschen (vier Perioden der Weltgeschichte), also viermal und so erhält man 4 × 4 als den Schluß der Dinge.

§ 118. Wenn ein Substrat die Seiten= und Stufen=Entwickelung durchlaufen hat, so kommt es zur Erscheinung (in der Pflanze die Blume, in welcher Seiten= und Stufen=Entwicklung zusammengefaßt sind). Wenn nun ein Ding zu bestimmter Erscheinung gekommen ist, so ist es von bestimmter Art und Stufe, und seine Anlage kann nun nicht mehr bloße Anlage heißen, denn diese ist nur die Möglichkeit der Entwicklung, sondern sie muß Grundlage heißen, durch welche die vorher allgemeine Möglichkeit eine Bestimmtheit erhält. Auf jedem Boden ist es möglich, ein Haus zu bauen, wird aber der Boden für die Art und für die Stufe des Hauses bearbeitet, so heißt er das Fundament, die Grundlage des Hauses. Aus dem Fundament des Hauses kann der Architekt die Art und Stufe des Gebäudes erkennen, aus dem Boden aber nicht. Für Variationen ist das Thema die Grundlage, denn in dem Thema liegt die Art und die Stufe der Musik. Die Anlage ist in jedem Ton, denn man kann jeden Ton als Grundton annehmen und daraus eine Musik entwickeln. Die Grundlage der Pflanze ist der Saamen. In ihm liegt die bestimmte Art und Stufe der Pflanze und es kann keine andere aus ihm hervorkommen, als eben diese bestimmte. Die Möglichkeit (Anlage) der Pflanze liegt in jedem Erdstäubchen. Man braucht es nur zu entwickeln, um eine Pflanze zu erhalten.

§. 119. Der Inbegriff der Eigenschaften, die ein Ding nach Art und Stufe enthält, machen seine Natur aus. Die Natur des Menschen z. B. ist der Inbegriff aller Eigenschaften, die er als Art, nämlich als organisch lebendiges Wesen, und als auf einer bestimmten Stufe unter den organisch lebendigen Wesen, nämlich auf der höchsten stehend besitzt. Die Eigenschaften sind, wie schon §. 98 gesagt worden ist, die Art, wie sich ein Ding in der Berührung mit andern Dingen zeigt, und der Inbegriff aller Eigenschaften, die sich bis zur völligen Entwicklung zeigen, ist Natur. Eine Pflanze z. B. geht nicht auf die Behandlung ein, die beim

Thiere Statt findet, z. B. durch Vorstellung, denn Vorstellung liegt nicht in der Natur der Pflanze. In alten medizinischen Büchern heißt es „von der Natur und Wirkung" rc. rc. Dieß ist pleonastisch, denn in der Natur liegt schon die Wirkung.

§. 120. Das jedesmalige Hervortreten der Eigenschaften giebt den Zustand eines Dings und das Zusammenfassen aller seiner Zustände giebt seine Geschichte. Während seines Daseyns nämlich hat jedes Ding eine Reihe von Zuständen bald als aktiv bald als passiv zu durchlaufen und diese Reihe von Zuständen giebt seine Geschichte. Wenn ein Ding seine Geschichte durchlaufen hat, so hat es dabei seine Natur mit allen Eigenschaften, welche es nach seiner Art und Stufe haben konnte, entwickelt. Will man die Geschichte verstehen, so muß man die Natur hinzugeben. Die bloße Beschreibung einer Reihe von Zuständen, in welchen ein Volk aktiv oder passiv gewesen ist, kann also nicht seine Geschichte heißen. Dazu gehört auch die Natur des Volkes zu bestimmen. — „Seiten und Zeiten" ist der wahre Reim, nämlich zwei verwandte Begriffe, die im Wesen eins, in Nebenbestimmungen aber verschieden sind. In den Jugendzeiten entwickelt ein Ding seine äußern Seiten. Oft läuft die Natur eher ab als die Geschichte, so z. B. die Natur des Römerthums war mit Augustus abgelaufen, aber die Geschichte dauerte noch fort. — Ein sonderbarer Gedanke von Gibbon war es, eine Geschichte des Untergangs des römischen Reiches zu schreiben.

§. 121. Die Vereinigung von Natur und Geschichte in einer gemeinschaftlichen Erscheinung giebt die Total-Entwicklung.

§. 122. Die Ansicht der alten Philosophen vom Gegensatze des Wesens und seiner Erscheinung ist falsch, denn die Erscheinung ist nicht oberflächlich, sie ist am Wesen. Der Gegensatz von Wesen und Erscheinung ist nicht in rerum natura, sondern der Philosophen Schuld. — Bei der Pflanze

ist die Blüthe die Totalentwicklung, indem das Blättrige der Pflanze die Seitenentwicklung giebt, die Stempel und Staubfäden die Stufenentwicklung.

§. 123. Es sind nun noch für die vier Begriffe der zweiten Tafel die abstrakten Formen, die darin enthalten sind, oder die Prädikamente zu finden. Im Substrat liegt die ganze Möglichkeit der Entwicklung (Seiten- und Stufenentwicklung). Vom Substrat läßt sich also der Begriff der Möglichkeit abstrahiren. Was nun im Substrat möglich war, das wird in der Erscheinung wirklich. Wirklich kann also nichts heißen, als was von der Möglichkeit eines Dings in seine Erscheinung getreten ist. Wenn nun die Möglichkeit in die Wirklichkeit übergehen soll, so muß das, was sich entwickeln soll, in Gegensätze treten und es kommt nur darauf an, wo der Gegensatz liegt. Sind die Gegensatzglieder an einander angeschlossen, so nennen wir die Erscheinung räumlich (Seitenentwicklung), sind sie getrennt, zeitlich (Stufenentwicklung). Raum und Zeit, worauf Kant seine Kategorien gegründet hat, sind also nur die zweifache Art, wie das Entgegengesetzte in die Entwicklung eintritt, sie sind nur Formen der Entwicklung. Die Verbindung der Gegensatzglieder, z. B. von rechts und links, heißt Raum, ihre Trennung, z. B. bei zwei Schlägen, wo zwischen beide ein Nichts, nämlich das Nichtschlagen, tritt, heißt Zeit. Der Gegensatz von rechts und links hängt zusammen, ist also räumlich; der Gegensatz von vorher und nachher aber hängt nicht zusammen, ist also zeitlich. So ist also klar, daß die Begriffe von Raum und Zeit nicht selbstständig sind. Bei Kant heißt die Lehre von Raum und Zeit transscendentale Aesthetik. Raum und Zeit scheinen ihm Formen der Anschauung zu seyn und sie sind es auch, insofern sie nämlich Formen der Dinge sind. Was in der Erscheinung liegt, muß natürlich auch in der Anschauung liegen, weil die Anschauung nichts anderes als Bild der Erscheinung ist. Daher ist unsere Lehre von Raum und Zeit doppelt; sie sind Erscheinungs- und An-

schauungsform. Kant nennt sie apriori, weil sie alle Anschauung möglich machen und in der Wirklichkeit begleiten. Bei uns sind Raum und Zeit nicht Substantiva, denn Raum und Zeit sind nichts. Es giebt keinen Raum, der etwas für sich wäre. Aber die Erscheinungen nehmen eine räumliche und zeitliche (Adjektiv) Form an. Sie sind nur abstrakte Begriffe, und für sich selbst gar nichts.

§. 124. Die Gruppirung der Gegensätze, daß z. B. Pulsadern und Blutadern neben einander nicht nach einander liegen, heißt Raum, sowie ihre Trennung, wo das unbestimmte Leben zwischen sie hineintritt, Zeit heißt.

§. 125. Das unbestimmte Leben liegt bei beiden zu Grunde; die Formen von Raum und Zeit sind auf dem Grunde des unbestimmten Lebens zu entwickeln. Das Substrat des Raumes — das Unbestimmte — hält man gewöhnlich in der Phantasie für den Raum, es ist aber nichts als das Unbestimmte. Das Zweite ist die erste Bestimmtheit, die hineingetragen wird, das Dritte der Gegensatz des Bestimmten, das Vierte das Zusammenfassen des ersten und zweiten Bestimmten. Die Begriffe von Raum und Zeit sind, wie schon im §. 123 erwähnt, nur Adjektivbegriffe zu den selbstständigen Begriffen von Seitenentwicklung und Stufenentwicklung.

§. 126. Im Raume giebt es drei Dimensionen d. h. Formen, die der Raum hat. Wenn ein Körper sein Leben zwischen zwei Endpunkte einschließt, so erhält er dadurch eine Länge. Die Länge ist die Einschließung des unbestimmten Lebens in seinen ersten Gegensatz. Im Wasser sind die Dimensionen unbestimmt, weil es vermöge seiner Schwere jede Lage verändert, die dieser Schwere entgegensteht. Gefriert es aber, so beginnt es mit der spießigen Gestalt, also mit der Längengestalt. In der Breite hat sich das Leben durch zwei Längen begränzt. Ein senkrechter und horizontaler Stab haben beide Länge und machen zusammen eine Breite. Länge der Länge entgegengesetzt, wie eben in zwei sich rechtwinklig

schneidenden Stäben, oder Länge mit Länge multiplizirt geben also Breite. Die erste Länge ist Multiplikand, die zweite Multiplikator. Länge in Wirklichkeit ist die Richtung, Breite in Wirklichkeit die Fläche. Breite mit Breite in Gegensatz gebracht oder Breite mit Breite multiplizirt, z. B. senkrechte Breite von horizontaler Breite geschnitten giebt die dritte Dimension, die Dicke. Der Gegensatz zweier Endpunkte giebt also Länge, der Gegensatz zweier Längen Breite und der Gegensatz zweier Breiten Dicke. In der Flüssigkeit ist das Leben zur bestimmten Entwicklung von Dimensionen und zur Festhaltung dieser Dimensionen noch nicht gekommen und das ist zugleich die Definition von Flüssigkeit. Die tropfbaren Flüssigkeiten verhalten sich nur passiv, sie werden durch äußere Einwirkungen hin und her geworfen, die luftartigen Flüssigkeiten sind aber zugleich auch aktiv, nämlich durch ihre Expansivkraft.

§. 128. Wenn sich Achse und Querdurchmesser schneiden, so geschieht dieß in einem Punkt. In diesem Schneidungspunkt ist die Einheit von Länge und Breite. Von dem Punkt aus sind alle Richtungen möglich, aber im Punkt selbst ist keine wirklich. Tritt man aus dem Punkt heraus, so tritt man aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit. Nur im Punkt ist die Möglichkeit aller Richtungen. Nennt man die Richtung Etwas, so ist der Punkt Nichts. Er ist aber auch Alles, weil er die Möglichkeit aller Richtungen enthält. Daraus folgt also, daß Nichts und Alles einerlei ist. Weil nun der Punkt die Möglichkeit aller Richtungen ist, so kann er auch überall seyn. Er ist der Ausdruck des unbestimmten Lebens, auf welchem alle Dimensionen ruhen. Punkt ist überall nichts als ein Gedanke, von seiner Zusammensetzung für die Geometrie ist also keine Rede. Der sichtbare Tupfen ist nur das Zeichen des Punktes. Dieser ist der Gedanke der unbestimmten Einheit der Richtungen, die möglich aber noch nicht gegeben sind. Der Punkt ist Anfangspunkt einer Linie, die unbestimmte Möglichkeit aller Richtungen, von

welcher aus ich jetzt eine einzige Richtung einschlage. Wenn beim Anfangspunkt einer Linie diese bestimmte Richtung eingeschlagen ist, so fällt im Endpunkt die bestimmte Richtung in's Unbestimmte zurück. Anfangspunkt, Endpunkt, Durchschnittspunkt, Mittelpunkt sind die vier Formen des Punkts.

§. 129. In dem von einem dritten Stabe durchschnittenen rechtwinkligen Kreuz findet die Vereinigung der Dimensionen nur in Einem Punkte Statt. Wird diese Vereinigung in allen Richtungen durchgeführt, so erhält man den Begriff Volum. Das Volum ist Masse d. h. ein Leben, dessen Längen und Breiten sämmtlich in seiner Dicke vereinigt sind. Im Volum sind die Dimensionen alle so enthalten, daß alle in der Masse zusammenhängen. Volum ist nur ein Gedanke — wie die Masse räumlich sich darstellt. Die Masse wirkt aber auch mit ihrem Inhalt und dieß fällt bei dem Begriffe von Volum weg. Im Volum verlieren sich alle Richtungen in einander, es ist der wahre synthetische Begriff des Raums. Ist die Masse Kugel, so ist gar keine Richtung zu unterscheiden, sie ist das vollständige Ineinanderfließen der drei Dimensionen zu einem Ganzen, die volle Realisirung der räumlichen Ansicht der Dinge.

§. 130. Die Raumverhältnisse, welche sich der Geist innerlich bildet, unterliegen denselben Dimensionen, wie die wirklichen. Was im Geist den Raum bildet, heißt Einbildungskraft und Phantasie, zusammen Anschauung. Da nun der Geist das nachbildet, was in der Wirklichkeit ist, so sind Raum und Zeit als Formen der Dinge auch Formen der Anschauung.

§. 131. Die drei Dimensionen sind auch in Zahlen darstellbar, indem sie sich wie Wurzel und Potenz verhalten. Die Dicke z. B. wird die dritte Potenz seyn, die auch in Zahlen Würfel genannt wird, weil man den Würfel erhält, wenn ein Körper in drei Dimensionen und diese Dimensionen in's Gleichgewicht gebracht werden.

§. 132. Die reinen Bestimmungen des Raums sind das unbestimmte Leben mit seinen drei Dimensionen. In diese tragen wir etwas aus uns, nicht aus den Räumen Kommendes, daß wir nämlich den Raum nach Bewegungszeiten bestimmen. So sagen wir z. B., ein Ort sey so und so viel Stunden von dem andern entfernt. Diese Bestimmung ist bodenlos, denn man erhält ganz andere Resultate, wenn man denselben Raum mit einem Dampfboote zurücklegt als wenn man ihn zu Fuße macht.

§. 133. Das Wesentliche beim Raum ist, daß die Gegensätze einander unmittelbar festhalten und daß nichts zwischen die Gegensatzglieder tritt. Tritt aber zwischen zwei gesetzte Gegensätze ein Nichtsetzen, so ist die Zeit da. Die Raumglieder sind unmittelbar verbunden, die Zeitglieder sind aber vermittelt. Diese Vermittlung ist nun entweder Veränderung, Hin- und Hergehen zwischen zwei Polen, (wenn z. B. zwischen zwei Töne andere Töne als Vermittlung eintreten) oder Wiederholung, wenn die Zeit sich in einerlei Pol hält, (wenn zwischen zwei Töne eine Pause tritt.)

§. 134. Ueberall findet sich bei der Zeit ein Mittelglied. Dieses in die Mitte treten ist der Charakter, das Wesen der Zeit. Die Zeit besteht also im Wechsel, wie der Raum im Nichtwechsel, der Beharrlichkeit. Was für den Raum Volum ist, das ist für die Zeit Reihe. Die Zeitglieder in ihrer Succession festgehalten geben eine Reihe. Raum ist die Form des Seyns und Bestehens, Zeit die Form des Entstehens und Vergehens. Werden ist, indem zu den Bedingungen des Seyns — den zwei Faktoren — erst einer vorhanden ist. Also die Zeit ist immer im Werden.

§. 135. Als Leitzahl für den Raum muß Zwei angenommen werden, weil die Linie, die durch zwei Endpunkte bestimmt ist, schon als erste Dimension Raum bestimmt. Noch vollständiger wird der Raum bestimmt durch zweimal Zwei, welches die Fläche ausdrückt. Die Zeit hat zur Leitzahl Drei und drei mal Drei, weil hier zwischen das Setzen der zwei

Gegensätze noch ein Nichtsetzen eintritt. Die Zeitzahl ist drei. Eins ist die Mutter aller Dinge, zwei und drei Raum und Zeit, Null die Wirklichkeit, in welcher Raum und Zeit sich zusammenfassen. Unser Zahlensystem ist über diese Vierzahl hinausgegangen zur Zehnzahl, die durch Addition der vier ersten Zahlen entsteht. Das Dekadensystem kann insofern behaupten ein natürliches zu seyn, als darin die Raumzahl Zwei zu ihrem Quadrat Vier, die Zeitzahl Drei zu ihrem Quadrat Neun kommt und nun mit Null schließt. Warum aber bis auf die Quadrate zählen und nicht nach den Wurzeln Zwei und Drei die Null setzen, oder warum die Wurzeln nicht auch auf den Cubus bringen, wenn man einmal quadrirt. Durch das natürliche Zahlensystem, auf vier oder viermal vier zu zählen, ist auch das Weltgesetz befriedigt.

Der Punkt (§. 128) ist nicht zu verwechseln mit dem Tupfen, der das Zeichen des Punktes ist und gemeiniglich selbst Punkt heißt. Der Punkt ist nur Idee und hat gar keine materielle Ausdehnung, wie sie dem Tupfen wenn auch in geringem Maaße zukommt. Wenn man so unterscheidet, so ergiebt sich von selbst das Urtheil über den Streit der Mathematiker, ob eine Linie als aus unendlich vielen Punkten bestehend angesehen werden könne. Die Linie kann wohl aus ineinander geflossenen Tupfen, nie aber aus wirklichen Punkten bestehend gedacht werden.

§. 136. Im Leben der Dinge greifen Raum und Zeit in einander d. h. die entgegengesetzten Formen des Lebens ergreifen sich entweder räumlich, unmittelbar, so daß kein unbestimmtes Leben zwischen sie hineintritt, oder zeitlich, vermittelt, so daß ein unbestimmtes Leben dazwischen tritt. Das Leben schiebt bald ein Mittelglied ein (Zeit), bald nicht (Raum). Raum und Zeit, Zwei und Drei, greifen in einander wie Zettel und Einschlag; beide zusammen sind das Gewebe, die Erscheinungswelt (Peplos der Pallas Athene). Daher kann das Leben buchstäblich ein Spiel von Zeit und Raum genannt werden. Beim Tausch erhält man unmittel=

da Waare um Waare und das heißt in den Dingen Raum; beim Kauf tritt das unbestimmte Werthzeichen, das Geld, zwischen Werth und Gegenwerth und das heißt in den Dingen Zeit. Der Raum, weil in ihm gleichsam die beiden Hände sich festhalten, ist seiner Natur nach ruhig und so lange er ruhig bleibt, ist die Zeit gebunden. Tritt nun das unbestimmte Leben hinzu und stört die Raumformen, so entsteht Bewegung. Tritt die Wärme zwischen des Eis, so kommt dieses in schmelzende Bewegung. Wie nun das Eis durch das hineintretende Leben (die Wärme) geschmolzen ist, so nimmt es auch wieder Eisgestalt an, wenn dieses Leben wieder hinaustritt. Tritt also der ruhige Raum in die lebendige Thätigkeit der Zeit, so bringt er die Zeit zur Ruhe. Ruhe ist also Uebergewicht des Raumfaktors, Bewegung — Uebergewicht des Zeitfaktors. Die Gegensätze von Bewegung und Ruhe sind also keine Kategorien, sondern entstehen erst aus der Theorie von Raum und Zeit. Das Maaß der Bewegung (des zeitlichen Verhältnisses) ist Dauer, das der Ruhe (des räumlichen Verhältnisses) Umfang. Die Zeitverhältnisse liegen nicht im Raum, sondern wir tragen sie durch unsere individuelle Natur erst hinein.

§. 137. Dasselbe ist der Fall mit den Begriffen von Ausdehnung und Entfernung. Wir können mit dem Blick die Länge einer Bank messen. Ein Blindgeborner wird sie durch Tasten messen und erhält dadurch die Vorstellung von Ausdehnung der Bank. Für uns tastet nun das Auge; es bedient sich dazu des Lichtstrahls, der zwischen ihm und der Bank sich befindet. Der Lichtstrahl ist dasselbe für das Auge, was für die Hand eine Stange ist, mit der sie einen Gegenstand betastet. Es ist einerlei, ob man mit den Händen oder mit den Augen tastet; in beiden Fällen erhält man durch das Tasten den Begriff der räumlichen Ausdehnung. Dasselbe gilt von der Entfernung. Es ist einerlei, ob man den Raum wirklich zurückgelegt, oder ob man ihn mit den Augen durchläuft. Wer noch keinen Raum

zurückgelegt hat, hat keine Idee von Entfernung im Auge. Dem Kaspar Hauser erschien die Aussicht von dem Schlosse zu Nürnberg auf dem Fensterrahmen aufliegend wie ein Gemälde. Die Quantität der Bewegung zur Ermessung des Raumes giebt die Ausdehnung und je weiter ich die tastende Bewegung fortsetzen muß, desto größer ist die Entfernung dieser Gränze von jener. Entfernung ist da, wo Tasten dazwischen treten muß, um von einem Orte zum andern zu gelangen. Die Entfernung wie die Ausdehnung kommen also nur durch Tasten im Raum.

§. 138. Die Zeit hat drei Glieder, nämlich die zwei Gegensätze und die dazwischen tretende Vermittlung, die mit einem gemeinschaftlichen Namen Momente heißen. Diesen Momenten geben wir Namen, indem wir uns in sie hineinsetzen. Den Moment, in dem wir uns befinden, nennen wir Gegenwart, den, der hinter uns liegt, Vergangenheit und den, der vor uns liegt, Zukunft. Daß die Zeit drei Momente hat, ist ihr wesentlich, weil sie nämlich aus zwei Gegensätzen und einer Vermittlung entsteht, daß wir sie aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nennen, kommt daher, daß wir unser Wesen in die Zeit hineintragen und ist dieser nicht wesentlich. So tragen wir unser Wesen überall hinein. Wir fangen mit dem Perpendikel an und setzen diesem die horizontale Linie entgegen, weil unsere Gestalt selbst ein Perpendikel ist. An sich selbst sind alle Zeitmomente gleichgültig.

§. 139. Die Leitzahl des Raumes ist Zwei, die der Zeit Drei, aber Raum und Zeit lassen sich doch wieder auf die allgemeine Vierzahl bringen, der Raum durch den Punkt und seine drei Dimensionen, die Zeit, wenn man sie mit den Dingen verbindet, wodurch sie dann vier Perioden erhält, weil alle Dinge vier Perioden haben. Die Dauer einer Pflanze nennt man ihre Zeit und da der Pflanze selbst die allgemeine Vierzahl zu Grunde liegt, so zerfällt auch ihre Zeit in vier Perioden. Wenn die Zeit an den Dingen

betrachtet wird, mit denen sie verwachsen ist, so erscheinen Zeiten, der Singularis Zeit ist nur das Abstractum. Alle Dinge haben vier Zeiten. Die lebendige Zeit ist viergliedrig, das Abstractum dreigliedrig — ein Daktylus, der Raum ein Spondäus.

§. 140. Ein Leben, das durch Raum und Zeit hindurchgegangen ist, wird Wirklichkeit, ehe es in sie eintritt, ist es bloß möglich. Wünsch, Professor der Physik, sagt, er könne sich gar keinen andern Gott denken als den Raum, weil dieser überall vorkomme und also allgegenwärtig sey, so daß man aus ihm nicht hinauskommen könne. Aus dem bisher Gesagten zeigt sich die Leerheit dieser Idee von der Gottheit, die Wünsch für die am meisten philosophische hält. Ehe das Leben auf räumlichem und zeitlichem Wege wirklich wird, bleibt es in der Möglichkeit. Nach dem Begriff von Reziprozität muß alle Wirklichkeit sich auf die Möglichkeit zurückbeziehen, denn wo keine Möglichkeit ist, da kann auch keine Wirklichkeit werden. Daraus geht der doppelte Satz hervor: Alles Mögliche kann wirklich werden und alles Mögliche muß wirklich werden. Da zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit Nichts liegt, als Entwicklung, so kann nur das wirklich werden, was in der Möglichkeit liegt, weil nur das Mögliche sich entwickeln kann. Alles Mögliche muß wirklich werden, weil es eben nur der Entwicklung bedarf um wirklich zu werden, und kommt diese heute nicht, so kommt sie morgen, kommt sie da nicht, so kommt sie dort. Möglichkeit und Wirklichkeit stehen nicht in unmittelbarer Beziehung mit einander, sondern die räumliche und zeitliche Entwicklung tritt dazwischen. Wie bei der Regel de tri das vierte Glied nicht allein von der Division mit dem ersten sondern auch von der Multiplikation des zweiten und dritten, so hängt, wenn wir statt des ersten Gliedes Möglichkeit, statt des vierten Wirklichkeit setzen, die Wirklichkeit nicht allein von der Möglichkeit ab, sondern auch von dem dazwischen tretenden Entwicklungsprozeß, welcher bei der

Regel de tri eben die Multiplikation der beiden Mittelglieder ist. Daraus ergiebt sich auch das allgemeine Prinzip der Biographie. Das, was ein Mensch geworden ist, liegt sowohl in seiner Anlage als in der Erziehung, die er genossen hat. Um also eine Biographie zu schreiben, muß man die Anlage des Individuums kennen und die Umstände, welche auf die Anlage gewirkt haben. Das Leben eines Individuums ist die Multiplikation seiner selbst mit den Umständen d. h. sein Schicksal dividirt durch seine Anlage. So hat also auch die Regel de tri, diese gemeine Kaufmannsrechnung, einen tiefen Sinn. — Wenn keine einseitige Entwicklung und keine störende Prozesse da waren, ist die Wirklichkeit der Möglichkeit gleich. In abstracto ist die Wirklichkeit der Möglichkeit gleich.

Dritte Tafel.

§. 141. Jede folgende Kategorientafel greift tiefer ein als die vorhergehende. Die Dreizahl ist die Vermittlung des Gegensatzes, es müssen also auch in der dritten Tafel zwei Entgegengesetzte vorkommen, die durch Etwas vermittelt werden. Außerdem setzt sie die in der zweiten Tafel gesetzte Entwicklung voraus.

§. 142. Die dritte Tafel ist der Cubus. Die Wurzel — erste Tafel — ist das noch unentwickelte Leben, das Quadrat — zweite Tafel — die Entwicklung, der Cubus — dritte Tafel — Wurzel und Quadrat mit einander verbunden und aus beiden ein gemeinschaftliches Leben gemacht — Entwickeltes mit Unentwickeltem zu einem gemeinschaftlichen Daseyn gebracht. Ein an sich Unbestimmtes mit etwas Bestimmtem in Wechselwirkung giebt die dritte Stufe als Produkt.

§. 143. Der Charakter der dritten Tafel ist also Gemeinschaft eines Lebens von zweierlei Leben, wovon das eine den Wurzelcharakter (subjektiv), das andere den quadratischen Charakter (objektiv) hat — die Duplicität seines Wesens. Von hier aus ist eine völlig klare Beurtheilung des Fichte'schen Ichsystems möglich. Wenn wir z. B. im Geiste unsere Vaterstadt uns vorstellen, so ist dieß eine Nachbildung, eine Reproduktion. Das Fichte'sche System sagt aber, das Ich (Subjekt) sey urbildend, die Vaterstadt existire nur, indem wir sie vorstellen, ohne die produktive Thätigkeit des Ich sey nichts vorhanden. Die Fichte'sche Wissenschaftslehre ist nichts als ein Spiel der Subjekt-objektivität.

§. 144. Es fragt sich nun, ob das Wirken vom subjektiven oder objektiven Leben ausgeht. Das objektive ist zuerst fertig, das subjektive noch unreif. Der Mensch tritt in die fertige Erde mit noch unentwickelten Anlagen ein. Die Erde wird zuerst auf den Menschen wirken, indem sie seine Sinne und dadurch seine geistige Thätigkeit anregt. Ehe die Erde Vorstellungen im Menschen entwickelt, ist er leer. Das Subjekt wird also zuerst durch das Objekt bestimmt. Später aber kehrt sich das Verhältniß um. Der Fötus wird durch die Außenwelt bestimmt, er ist das Passive, während die Außenwelt das Aktive ist. Sobald aber das Kind heranwächst, sucht es das Objekt zu zertrümmern und fängt also an bestimmend zu werden. Der Mensch nimmt Anfangs die Vorstellungen aus der Außenwelt in sich auf, später aber sucht er seine Vorstellungen in der Außenwelt zu realisiren. Wenn man einen Roman liest, so ist man passiv; kommt man aber dazu, daß man darüber kritisirt und meint, dieß oder jenes könnte anders seyn, so wird man aktiv. Das Subjekt ist also anfangs bestimmbar von dem bestimmenden Objekt, später aber unterwirft das Subjekt als bestimmend sich das Objekt als bestimmbar. Anfangs giebt man sich dem Wissenschaft-

lichen, das von Außen gegeben wird, als bestimmbar hin und das heißt Lernen; dann gelangt man durch eigenes Nachdenken dahin, sein Objekt selbst zu bestimmen. Rezeptivität und Aktivität wechseln beständig. Zuerst muß man sich einem Buche hingeben, indem man es liest, ehe man dazu kommt, darüber zu urtheilen. Objektiv ist, was eine bestimmte Form hat, subjektiv ist, was keine bestimmte Form hat und mit einer bestimmten Form in Berührung tritt. Das Weib als Werk der Natur ist früher fertig als der Mann, das Werk seiner eigenen Kultur. Indem nun das Weib früher fertig ist, als der Mann, wirkt es auf ihn (ist also Objekt) und regt ihn zur Entwicklung auf, es reizt ihn. Dieß ist der Sinn von Werthers Leiden, wo die nicht fertige männliche Natur Werthers einer fertigen weiblichen Natur gegenüber zur Fertigwerdung gereizt wird. Wenn nun der Mann entwickelt ist, wirkt er wieder bestimmend auf das Weib. Wenn eine ruhig stehende Billardkugel von einer andern sich bewegenden angestoßen wird, so hat jene ihr Raumverhältniß fixirt und ist für die bewegte Kugel ein impedimentum, quod objicitur motui, ein Objekt. Die fertigen Körper sind ein Objekt für das nicht fertige Licht. Das Buch ist für den Rezensenten Objekt, indem durch dasselbe sein Urtheil aufgeregt werden soll. Das Subjekt ist also das Unbestimmte, das Objekt das Bestimmende. Der Mensch ist die subjektive Seite der Erde, in welchem sie ihr objektives Seyn wiederholt. Die Erde bestimmt den Menschen, der sie in Erkenntniß aufnehmen muß. Ursprünglich leer trägt die Erde ihre Bestimmtheit in ihn über und dadurch wird er voll. Dieses Verhältniß kehrt sich um. Ist z. B. die ursprüngliche Leerheit seines Bewußtseyns voll, so fängt er an, Ideen zu produziren und er bildet Ideale. Also Objekt und Subjekt sind durch einander bestimmbar; zuerst ist jenes, dann dieses das bestimmende. Das Höchste ist, daß beide einander gleich werden.

§. 145. Wenn nun das Verhältniß von Subjekt und Objekt so begriffen ist, so ist klar, daß ein Stufenverhältniß Statt findet. Das fertige Buch wiederholt sich im Urtheil des Rezensenten in höherer Stufe. Im Verfasser war es nur als Produktion da, im Rezensenten soll es als Kritik fertig werden. Die Steigerung der Instanzen der Gerichte kann nicht in's Unendliche gehen; es ist dieß nicht nur wegen der daraus hervorgehenden Unendlichkeit der Prozesse unmöglich, sondern auch deßwegen weil die erste Instanz das Urtheil über die Sache hat, die zweite das Urtheil über das Urtheil der ersten und die dritte die Vergleichung der Sache mit dem Urtheil, eine weitere also nicht möglich ist. Auch bei den drei Instanzen liegt die allgemeine Vierzahl zu Grunde. Was nämlich bei dem Raume der Punkt ist, das ist bei den Instanzen die Rechtssache, und was dort die drei Dimensionen sind, das sind hier die drei Instanzen. So können sich also Subjekt und Objekt steigern. Die Rezension im Verhältniß zum Buche subjektiv, kann objektiv werden, indem sie wieder rezensirt wird.

§. 146. Das objektive und subjektive Leben müssen durch die erste und zweite Tafel vorausgesetzt werden, ehe sie in Verhältniß kommen; bloß die Wechselbeziehung, die sie mit einander bilden, ist Aufgabe der dritten Tafel, nicht aber wo beide herkommen. Im thierischen Leben ist das Gefäßsystem objektiv, das Nervensystem subjektiv. Die Körper sind objektiv, das Licht subjektiv.

§. 147. Hier ist der Anfang der Entwicklung der sechszehn Begriffe der dritten Tafel, welche die Aufgabe haben, das Verhältniß der Subjekt-Objektivität, der Verdopplung, aus einander zu setzen. — Indem das subjektive Leben, an sich unbestimmt, mit dem objektiven zusammengeräth, thut sich dieses durch Widerstand kund (objicitur subjectivae actioni), und durch diesen Widerstand wird das subjektive Leben gebunden. Wenn man die Hand bewegt (subjektiv) und diese auf einen Körper stößt (Objekt), so verräth sich

dieser durch Widerstand. Wenn wir keinen Widerstand finden, so sagen wir, es ist nichts da. Ein Buch, das wir lesen, ist nicht nur da, sondern so lang wir es lesen, thut es uns Gewalt an, denn während wir es lesen, können wir nichts anderes thun. Das Objekt, welches Widerstand leistet, heißt Gegenstand, das Objekt der Erkenntniß heißt bei Kant und Fichte Gegebenseyn. Dadurch daß der Gegenstand gegeben ist, ist der erkennende Geist gezwungen, so zu denken. Bei Phantasiegebilden ist nichts gegeben und der Geist also nicht gebunden.

§. 148. Das subjektive Leben wird durch den Widerstand nicht aufgehoben, sondern dauert, dem Widerstand selbst widerstehend, fort und wird veranlaßt zu einer Aeußerung, diese findet einen neuen Widerstand und so giebt es ein Wechselspiel. Das Subjekt äußert sich gegen den Widerstand, antwortet auf ihn, indem es ihn entweder wegzuschaffen oder zu erkennen sucht. Diese Aeußerung ist nun entweder von innen heraus, eine strebende, centrifugale, oder von außen hinein, eine zurückgedrängte, centripetale. Das subjektive Leben, strebend und zurückgedrängt, ist eines und dasselbe. Beide Begriffe vereint geben die Selbstheit, bei den Scholastikern ipseitas. Wo sich nur eine dieser Richtungen findet, da ist keine Selbstheit. Das Licht strahlt, strebt von der Sonne nach den Planeten und wird von diesen reflektirt, wieder nach der Sonne zurückgeworfen. Diese beiden Richtungen des Lichts geben die Farbe. Im subjektiven Leben kommen aus diesen beiden Richtungen die Empfindungen, so daß also zwischen den Farben und den Empfindungen der Seele eine geheime Correspondenz Statt findet. Streben auf der Gemüthsstufe heißt Wünschen. Die Selbstheit ist beim Menschen in der höchsten Bedeutung. Er ist das Leben, von welchem Wirkung auf die Objekte ausgeht und das zurückgedrängt wird.

§. 149. Das Objekt steht den Bestrebungen des Subjekts gegenüber und wenn das Subjekt Herr wird, so muß

das Objekt seine Form aufgeben. Für den Bildhauer ist der Stein, den er bearbeitet, das Objekt. Wenn nun der Bildhauer siegt, so muß der Stein die im Subjekt liegende Form annehmen, nämlich die Gestalt, welche ihm der Bildhauer geben will. Das Objekt, welches vom Subjekt bezwungen subjektive Form annehmen muß, heißt Sache. Wenn das Licht sein Streben gegen die Körper nicht aufgiebt, so werden diese am Ende vom Lichte überwunden, und dabei verliert das Objekt die objektive Form; insofern steht es dem Subjekt gegenüber als Sache. So enthält das Civilrecht die Objekte als Sachen, insofern sie durch die Dispositionsfähigkeit der Subjekte umgewandelt werden können. Das Objekt, so weit es durch das Subjekt seine Form verlieren kann, ist also Sache, aber dieß ist kein eigener Begriff, sondern nur eine Ansicht von Objekt; z. B. Objekte insofern sie in den Handel kommen, heißen Waare. Eine Menge von Begriffen sind ebenso nicht selbstständig, sondern Ansichten und Seiten eines andern Begriffs. Ist nun Sache das, was selbst nicht Subjekt aber dem Einflusse des Subjekts gänzlich bloßgestellt ist, so heißt das Objekt, dem Einfluß des Subjekts nachgebend, bildsam, demselben aber Widerstand leistend, wirksam. Der Stein, aus dem der Bildhauer die Statue bildet, ist bildsam, indem er die Form des Subjekts annimmt, dagegen wirksam, indem er z. B. den Meisel abstumpft, die Hand ermüdet u. dgl. Jedes Objekt hat entweder eine bildsame Seite oder eine wirksame; ein Thema — Objekt — ist ebenfalls theils bildsam, wenn es Seiten hat mit denen es in unsere Ansicht eingeht, theils wirksam, insofern es uns Ansichten aufdringt.

§. 150. Die Wirkung von Subjekt und Objekt ist gegenseitig: der Bildhauer wirkt gegen den Stein, der Stein gegen den Bildhauer durch Ermüdung der Hand xc. xc. Man kann also die Wirkung von dem einen oder andern Glied anfangen. Geht sie vom Subjekt aus und endet im Objekt (der Wurf endet, wo der Stein fällt), so heißt sie subjekt=

objektiv, geht sie vom Objekt aus und endet im Subjekt, (wenn das Licht in's Auge gelangt, der Stein mich trifft), so heißt sie objektsubjektiv. Die Handlung ist subjekt-objektiv. Der Grund dazu liegt in der Absicht des handelnden Subjekts, geht dann in Aeußerungen, die diese Absicht verrathen, über, sodann in's Objektive selbst, nämlich durch die Anstalten sich im Objekt zu vollenden und kommt endlich zur Vollendung im Objekt. Auf diese Momente gründet sich im Kriminalrecht die Ansicht von Absicht, nächstem und entferntem Versuch und Verbrechen selbst. Der Grund eines Raubes z. B. liegt in der Absicht des Räubers, der nächste Versuch in dem Suchen von Genossen, der entfernte Versuch im Auflauern auf den zu Beraubenden und das Verbrechen selbst in dem verübten Raub. Bei Krankheiten liegt der Grund in einer innerlichen Störung, sie treten heraus durch die Symptome, gehen weiter durch Vorbereitung eines krankhaften Produkts und sind vollendet in diesem Produkt. Wie die Handlung ihren Grund hat in einem Entschluß, so die Explosion in den chemischen Prozessen, es ist ganz derselbe Verlauf.

§. 151. Geht die Wirkung vom Subjekt aus, so endet sie damit, daß dem Objekt seine Form genommen und eine andere Form aufgedrungen, das Objekt umgeformt oder umgewandelt wird. Geht die Wirkung vom Objekt aus, so wird es in das Subjekt selbst, in sein inneres Wesen (Bewußtseyn) aufgenommen. Die Objekte drücken ihre eigene Form noch im Subjekt ab und gehen darin unter, dagegen ist die Wirksamkeit des Subjekts nicht im Stande das Objekt aufzuheben, sondern nur seine Form zu überwinden, in seinem Wesen bleibt das Objekt selbstständig.

§. 152. Die durch objektive Wirkung hervorgebrachte Berührung findet z. B. Statt, wenn Jemand mit einem Stein geworfen wird; dadurch erhält sein Leib einen Augenblick eine gemeinschaftliche Gränze mit dem Stein, er wird von ihm „berührt". Dadurch wird in dem Subjekt nur eine vorübergehende, keine bleibende Veränderung bewirkt.

§. 153. Was bei einem Subjekte der Vorsatz ist, das heißt hier Impuls und ist der innere Grund der Wirkung. Dieser Impuls tritt heraus, geht dann über und wird endlich zur Vollendung und heißt übergegangen. Geht die Wirkung vom Objekt aus, so berührt sie zuerst das Subjekt und regt es dann zur Thätigkeit auf, das Subjekt eignet sich die Form des Objekts an und daraus kommt ein Einswerden.

§. 154. Die Wirkung des Objekts geht in einem geistigen Subjekt unter, wodurch das Subjekt veranlaßt wird, die Form des Objekts nachzubilden, nicht aber sein Wesen. Die auf das Subjekt übertragene Form des Objekts ist Erkenntniß, ein Nachbilden, wobei das erkennende Subjekt die Form des Objekts aktiv nachbildet. Wir können zu der Nachbildung der Form in uns (Erkenntniß) z. B. eines Minerals, nie aber zu der Nachbildung seines Wesens in uns gelangen. Wir können uns von der Gestalt, den Eigenschaften eines Minerals eine genaue Vorstellung machen, aber das Mineral kann in uns kein ihm gleiches bilden. Die Aufgabe der Philosophie ist es, die Form der Welt nachzubilden, wie die empirischen Wissenschaften einzelne Dinge nachbilden sollen. System der Erkenntniß ist Wissenschaft, ein System des Machens giebt Technik. Wo man ein Machen findet, da bringt das Subjekt dem Objekt eine subjektive Form auf. Die Erkenntniß muß formal seyn, weil wir nur die Form nicht das Wesen des Objekts in uns nachbilden können. Trägt man die subjektive Erkenntniß auf ein Objekt über, so macht man etwas. Wird etwas bloß zur Anschauung gemacht, so heißt dieß darstellen, wird es aber zu nutzbaren Zwecken gemacht, so heißt es verfertigen. Von einem Bildhauer sagt man, er stelle eine Gestalt dar, von einem Tischler, er verfertige einen Tisch. Alle ästhetische Kunst stellt überhaupt nur dar, da sie nur die Formen sehen lassen will. Der Musiker will nur das Ganze der Tonverhältnisse zur Beschauung bringen. Bezieht

man das Machen nur auf die Thätigkeit des Subjekts, so heißt es Thun. Erkenntniß und Machen verhalten sich wie theoretisch und praktisch. Mit der Steigerung der Subjektivität steigert sich das Machen, und je tiefer die Wirkung des Objekts auf das Subjekt geht, in dem Grade geht das objektive Leben in das subjektive über, in Erkenntniß.

§. 155. Wie schon bei der ersten und zweiten Kategorientafel geschehen ist, so können auch bei der dritten die gleichnamigen Glieder zusammengefaßt und einander gegenüber gestellt werden. Man stelle z. B. — auch zur Berichtigung des Textes — gegenüber:

Selbstheit — Widerstand
Streben — Wirksamkeit
Zurückdrängen — Bildsamkeit
Aeußerung — Selbstständigkeit

so findet die Selbstheit am Objekte ihren Widerstand, welcher wirksam ihrem Streben entgegentritt und von ihr zurückgedrängt sich bildsam zeigt, indeß das Objekt doch mit seiner Selbstständigkeit sich gegen alle Einwirkungen des Subjekts behauptet.

§. 157. Nimmt man nun die einfachsten Formen von Subjekt und Objekt, so erhält man ihre Prädikamente. Das Objekt steht da mit seiner Erscheinung, es ist Form — Außen. Alles Subjekt aber ist Wesen, Inne. Was vom Objekt kommt, kommt von Außen, was vom Subjekt kommt, kommt von Inne; von Inne ist centrifugal, von Außen centripetal.

Diese Begriffe machen den Inhalt des Bewußtseyns — ein beständiges Objektivwerden des Subjekts, und ein beständiges Subjektivwerden des Objekts. Außer diesem gehört zu dem Bewußtseyn auch noch das Universale auf der vierten Kategorientafel, wodurch es auch ein Bewußtseyn der Welt wird, also das Subjekt-Objektivitäts-Verhältniß zur universellen Stufe gesteigert. Seit Kant, der sich dahin neigte, die Objekte nur für Schein zu nehmen, sind die Philosophen auf die Con-

struktion des **Bewußtseyns** gefallen, die zum Theil hier zum Theil in der vierten Tafel gegeben wird.

Vierte Tafel.

§. 158. Die vierte Tafel hat die Aufgabe das Einzelne als geschlossenen Lebenskreis darzustellen, in welchem das Ganze nachgebildet ist; sie ist die Multiplikation des Kubus mit der Wurzel, die vierte Potenz. Die drei ersten Stufen sind also in ihr wiederholt. Einzelheit, Entwicklung, Subjekt-Objektivität in einem endlichen Dinge bis zu Erschöpfung seines Wesens gesetzt giebt eine geschlossene Individualität. Die erste Tafel stellte das Leben in der Vereinzelung dar, die zweite in seiner Entwicklung, die dritte in seiner Verdoppelung als Subjekt und Objekt, und die vierte soll es in seiner Totalitätsform darstellen. Sie hat z. B. zu beweisen, daß der kleinste Kreis gleich sey dem größten, ungeachtet der Verschiedenheit des Durchmessers; oder eine Blume zu bilden, in welcher jedes Blatt selbst eine Blume ist, wie bei der Blume des Lebens.

§. 159. Die vierte Tafel muß die drei ersten Tafeln oder Stufen wiederholen, aber in ihrer Ganzheit schließen. In der Geometrie ist diese geschlossene Ganzheit dargestellt im Kreis. Es fragt sich nun, welche Bestimmungen zur Ganzheit gehören, was z. B. dazu gehört, daß ein Staat ein Ganzes wird, oder wodurch der Unterricht zum Ganzen wird u. s. w.

§. 160. Da die erste Kategorientafel das Einzelne enthielt, so fragt sich zuerst, wodurch das Einzelne ein Ganzes werde. Die erste Kategorie der vierten Tafel wird daher zeigen, wie das Einzelne ein Ganzes wird. Einzelnes, wo es die Ganzheitsform angenommen hat, ist **Individua-**

lität. Die zweite Kategorie der vierten Tafel zeigt, wie die Entwicklung zur Ganzheit gelangt, Entwicklungssystem. Wenn z. B. eine Pflanze einige Blätter entwickelt, so wird sie dadurch noch kein Ganzes. Das wird sie erst, wenn sie alle Blätter, Blüthen ꝛc. ꝛc. entwickelt hat. Die dritte Kategorie zeigt, wie die Subjekt-Objektivität ein Ganzes wird. Ein geschlossenes Leben, dessen Bestandtheile subjektives und objektives Leben sind, heißt Individuallleben, die vierte zeigt, wie überhaupt etwas ganz wird, die vollständige Einheit und Harmonie als organische Form des allgemeinen Lebens, Totalitätsform überhaupt. Hier wird also gelehrt, wie ein Ding seyn muß, wenn es ein Ganzes seyn soll, z. B. wie man ein System machen muß, was zu einem Organismus gehört. Das vierte Glied hat den Charakter der Reziprozität.

Die vierte Tafel muß endlich noch zeigen, welche Bestimmungen den Dingen in Beziehung auf das All — das Ganze — zukommen, mit dem sie in unauflöslicher Beziehung stehen.

§. 161. Die Dinge sind nichts Anderes als Formen, deren Wesen das allgemeine Wesen ist; in jedes Einzelne — jede Einheit des Nenners (Form) ist der Zähler (Wesen) eingegangen.

§. 162. Verhältnisse des Endlichen zum allgemeinen Leben: 1) Jedes Einzelne enthält den allgemeinen Inhalt eingeschlossen in seine Gränze und seiner eigenthümlichen Form unterworfen. Das vom Ganzen losgerissene Einzelne erscheint hier seine Verhältnisse zum Ganzen wieder aufweisend, mit dem Ganzen sich wieder verbindend. Jedes einzelne Ding hat einen Theil des allgemeinen Lebens in seiner Einzelheit aufgenommen. Eine Wasserblase hat einen Theil der Wassermasse in ihre Form aufgenommen. 2) Wenn die Dinge in die Entwicklung übergehen — oder das einzelne Ding in den Entwicklungsprozeß geworfen — lassen sie allgemeines Leben durch ihren Individualitätskreis durchlaufen, sie lassen das Ganze durch das Einzelne durchgehen, und

geben es, wenn es in seine Form aufgenommen ist, sodann wieder zurück. Wenn ein Ding in die Entwicklung gezogen wird, so dringt das allgemeine Leben hinein und bringt das Ding, das vorher starr da lag, zur Entwicklung. Wenn das Ding anfängt sich zu entwickeln, so zieht es allgemeines Leben in sich hinein, läßt es durch sich hindurchgehen und giebt es wieder von sich. Ein Erdstäubchen nimmt in der Gestalt von Feuchtigkeit allgemeines Leben auf, läßt es durch sich hindurch gehen, verwandelt es in Saft, giebt es wieder als Ausdünstung von sich und entwickelt sich so zur Pflanze. Bei der geistigen Entwicklung nehmen wir die allgemeine Ideenmasse der Menschheit in uns auf, indem sie uns durch die Schule mitgetheilt wird, lassen sie durch unsere Individualität durchgehen, verwandeln sie in uns so gut wir können, indem wir sie uns zu eigen machen, und geben sie durch unser Wirken, Reden u. s. w. dem Ganzen wieder zurück. Wenn nun der geistige Entwicklungsprozeß darauf beruht, so ist, da wir uns doch entwickeln sollen, eine Menschennatur unnatürlich, wenn sie nichts in sich aufnimmt, oder wenn sie nichts aus sich zurückgiebt. 3) Jedes zu subjektiver und objektiver Entwicklung gekommene Leben gleicht dem Universum, das in dem Idealen und Realen Subjektives und Objektives enthält. Das Universum, das eine subjektive, ideale, und eine objektive, reale Seite hat, wird ein Ganzes, indem es seine Formen herauswirft und wieder in der Ganzheit zusammenfaßt. So produzirt das Bewußtseyn immer neue Gedanken, die aber immer wieder auf die Einheit des Denkens zurückgeführt werden, und es ist somit ein Bild des Universums. 4) Das in sich selbst verdoppelte Leben wiederholt die Form des Ganzen sich. In einem so subjektiv und objektiv gewordenen Leben muß es zu einem formalen Entwicklungsprozeß kommen, durch welchen der inhaltige Entwicklungsprozeß nach Nr. 2 sich verdoppelt.

§. 163. Die erste Frage ist nun, wie kommt das Einzelne zur Form des Ganzen? — wenn es ein Individuum wird —

Individualität. Das Einzelne als Ganzes und das Ganze als Einzelnes ist Individualität. Was Individuum werden soll, muß vorerst eine völlig abgeschnittene Gränze haben; z. B. der Apfel auf dem Baume wird erst dann Individuum, wenn er von ihm abgelöst ist, während er, so lange er am Baum hängt, ein Theil des Baumes ist. Wenn man von einem Stein ein Stück abschlägt, so hat man etwas Einzelnes, aber dieses Einzelne ist kein Ganzes sondern nur ein Fragment. Ebenso ist ein einzelner Gedanke aus einem Buche herausgerissen ein Fragment. Wenn aber das Einzelne ungeachtet seiner Einzelheit ein Ganzes bildet, dann hat es Individualität. Ein Stück Kartoffel, das ein Auge hat, kann wieder einen Kartoffelstock geben und hat, obgleich selbst Fragment, in dem Auge Individualität. Was individuell werden soll, muß sich zuerst vom Ganzen trennen oder absondern. Das Kind war, ehe es geboren wurde, nur ein Theil der Mutter, und erhält erst durch die Absonderung von der Mutter, durch Geburt und Abschneidung der Nabelschnur, Individualität.

Die Absonderung ist der Anfang zur Individualität, aber das Abgesonderte muß auch eigenartig und eigenthätig werden. Das abgeschlagene Fragment dagegen ist von derselben Art wie sein Ganzes, da es dieselben Faktoren hat. Das Eigenartige besteht in der Verschiedenheit der Faktorenverhältnisse. Muskeln, Nerven ꝛc. ꝛc. haben wir alle, aber aus den verschiedenen Verhältnissen, in denen sie zu einander stehen, geht die Individualität hervor. So haben die Menschen Geist und Gemüth. Jeder Mensch ist also individuell, je nachdem diese Faktoren eigenthümliche Verhältnisse haben, je nachdem Geist oder Gemüth vorherrscht Der Geist hat Vernunft und Phantasie, überwiegt jener oder diese, so entsteht daraus Individualität. Ein Mensch, bei dem die Faktorenverhältnisse nur die gewöhnlichen sind, die bei allen Menschen vorkommen, heißt ein gemeiner Mensch und ist eben darum nicht eigenartig. Verschiedene Faktoren

nun zeigen sich auch auf verschiedene Weise thätig. Muskeln und Nerven z. B. zeigen sich thätig in der Handschrift und je nachdem die Muskeln oder Nerven vorherrschen, wird die Handschrift fest oder zitternd.

Das Letzte was zur Individualität verlangt wird, ist Abgeschlossenheit, die bei dem menschlichen Charakter Selbstständigkeit heißt. Gemeine Menschen bedürfen immer des Urtheils, des Rathes, des Beistands anderer Menschen, und sind daher nicht in sich abgeschlossen. Die meisten Menschen sind gemeine Menschen, weil sie nur die gemeinen Faktorenverhältnisse haben. Die erste Erdmasse zerfallend gab Fragmente, diese wurden mit eigenthümlichen Faktorenverhältnissen und Prozessen versehen, und dadurch wurden sie verschiedene Mineralien. So war es bei der Sprachverwirrung. Die Ursprache brach sich in verschiedene Dialekte, von denen jeder eigenthümlich geworden — individuell — ist. Des Thieres Abgränzung, Abgeschlossenheit, ist die Haut und hat wie alles vierte Glied die Reziprozität auf das erste Glied, hier den Darm, sie ist ein fortgesetzter Darm. Der Egoist, der auf der Stufe des Thieres steht, sorgt nur für seine Haut.

§. 164 Die zweite Frage ist: wie wird die Entwicklung zu einem Systeme? das Entwicklungssystem bezieht sich auf die zweite Tafel, in der gesagt wurde, was zur Entwicklung gehört. Hier wird noch die Ganzheit hinzugefügt und gezeigt, wie die Entwicklung zum Ganzen werden könne. Sobald das Ding in den Prozeß hineinkommt, öffnen sich seine Gränzen, und dann fängt die Außenwelt an in das Ding einzudringen; entweder treibt diese nun das Ding aus einander, oder es bleibt ihr überlegen und zwingt es, seine Form anzunehmen. Während z. B. das allgemeine Leben als Wasser durch das Erdstäubchen hindurchgeht, so bleibt dieses nicht ruhig, sondern verändert sich beständig, es entwickelt sich. Während die Ideenmasse durch uns hindurchgeht, nimmt unser Inneres eine andere Gestalt an. Das Resultat

des Durchganges kann zweifach seyn. Entweder unterliegt das Erdstäubchen bei dem Entwicklungsprozeß, wird durch das eindringende Wasser auseinandergetrieben und verfault, oder es bezwingt das eindringende Wasser und der Entwicklungsprozeß geht vor sich und kommt bei günstiger Witterung selbst zur Vegetation. Manche Menschen erliegen der Ideenmasse, die auf sie eindringt, andere wissen sie gehörig zu verarbeiten. Wo kein Entwicklungsprozeß, da ist auch keine Wißbegierde, keine Empfänglichkeit für äußere Einflüsse; wenn dagegen die Produktivität erdrückt wird, oder zerstreut wird nach einzelnen Richtungen ohne Einheit, so ist es ein Zerflattern, ein Auseinandergehen in der Blätterbildung. Menschen und Pflanzen lassen sich also vergleichen und man kann gleichnißweise die Pflanze für den Menschen setzen. Aus dem Gesagten geht hervor, welch' tiefen Sinn das Gleichniß hat, nämlich die Gleichheit der Formen im Geistigen und Physischen.

§. 165. Der Entwicklungsprozeß fängt mit dem Aufschließen an, der Möglichkeit das allgemeine Leben aufzunehmen. Wenn ein Erdstäubchen sich zur Pflanze entwickeln soll, so muß es seine starre Gränze aufschließen, um das allgemeine Leben eindringen zu lassen. Der Schüler muß erst zur Empfänglichkeit dessen, was die Schule darbietet, gebracht werden, und diese Empfänglichkeit spricht sich in der Lernbegierde aus. Wo keine Lernbegierde ist, kann also eigentlich der geistige Entwicklungsprozeß nicht einmal anfangen. In den Pflanzen geschieht das Aufschließen, indem das äußere Saamenhäutchen platzt. Im Geistigen ist das Aufschließen sehr verschieden, indem es bei einigen von der gemüthlichen Seite, besonders vom religiösen Gefühl, ausgeht, bei andern von der Erkenntnißseite durch Zweifel an der bisherigen Erkenntniß.

Mit dem Aufschließen fängt der Entwicklungsprozeß an und endet mit dem Ausschließen oder Ausscheiden dessen, was aufgenommen worden ist, bei Pflanzen und Thieren die

Excremente. Die Pflanze muß sich nun so einrichten, daß sie das Aufgenommene hindurchlassen kann, und die Form des Festen, die zu diesem Durchgang gemacht ist, heißt Gefäß. Daher sollte man eigentlich sagen, die Pflanzen seien Gefäße, nicht sie haben Gefäße, denn sie sind ja nichts Anderes als das zum Durchgang der Feuchtigkeit gebildete Feste und es ist ihr Wesen, daß sie Gefäße sind. Das erste thierische Leben ist nichts als ein Gefäß mit einem Aufschließungspunkt, Mund, und Ausschließungspunkt, After. Das niedrigste Thier ist ein Darm. Das Unbestimmte heißt Flüssigkeit, daher das Gefäß zu Aufnahme von Flüssigem. Nur was beißen und Festes flüssig machen kann, kann Festes in sich aufnehmen. Der Ausschließungsakt ist Mittheilung, nachdem das Aufgenommene hindurchgegangen ist. Daher sagen die Xenien von solchen, bei denen die Ausschließung, Mittheilung, sofort der Aufschließung folgt: „Ach was haben die Herrn für ein kurzes Gedärm". Das Leben steht still, wenn es sich nicht beständig zwischen den beiden Gränzen erneuert. Arme Geister suchen statt von sich durch andere sich zu erneuern durch Unterhaltung und ewiges Jagen nach Neuigkeiten.

§. 166. Zwischen Aufschließen und Ausscheiden sind die Mittelglieder Aufnahme und Verwandlung des Stoffs. Was die Pflanze von außen aufgenommen hat, muß Saft, was das Thier aufgenommen hat, muß Blut werden. Wenn die Empfänglichkeit für den Unterricht da ist, so müssen wir durch das Organ des Gedächtnisses Ideen aufnehmen und sie durch Selbstbearbeitung so verwandeln, daß sie zu selbstproduzirten Ideen werden. Diese beiden mittleren Kategorien heißen Ernährung, im Geistigen auch Unterhaltung. Hat das Thier aus Speisen und Getränken Blut, hat der Geist aus aufgenommenen Ideen eigene gebildet, so haben sie sich ernährt. Wer nun wieder ausscheidet, giebt es nicht ohne Hinzufügung seines Speichels im Physischen, seines Urtheils oder einer Erdichtung im

Geistigen, von sich. Das bürgerliche Leben hat das Aufschließen in Erwerbsfähigkeit mit Einkommen d. h. Stoffaufnahme aus dem Ganzen entweder unmittelbar von der Erde, oder mittelbar von andern, die die Erde bebauen. Stoffverwandlung ist dann die Verwendung in die Zwecke des bürgerlichen Lebens, so daß auf den Gebrauch ein Verbrauch, die Ausscheidung, folgt.

§. 167. Was bei dem Entwicklungsprozeß der Pflanze Statt findet, das findet auch bei einem geistigen Entwicklungsprozeß, aus dessen Anwendung die Abhandlungen entstehen, statt und es findet sich dabei sogar die dendritische Form in Aesten und Zweigen und die Wurzel. Will man z. B. eine Abhandlung über den Rechtsbegriff schreiben, so setzt das Voraus, daß man den Rechtsbegriff selbst habe, daß nämlich jeder Einzelne seine Freiheit beschränken müsse, damit die Freiheit des Ganzen bestehe. Zu einer Abhandlung muß man aber nicht nur den Begriff, sondern auch Material haben. Das Material muß aber so beschaffen seyn, daß es unter den Begriff aufgenommen werden kann. Zum Rechtsbegriff kann man also nicht die Idee von Lunge, Leber ꝛc. brauchen. Es muß ein solches seyn, für das der Rechtsbegriff sich aufschließt z. B. Personen, Sachen, Contrakte u. s. w., und das er als Stoff in sich aufnimmt. Ist nun das Material aufgenommen, so folgt die Bearbeitung. Die Verhältnisse, die unter den Rechtsbegriff aufgenommen sind, haben auch noch andere Seiten; hieher gehört aber nur die Seite, die sich auf den Rechtsbegriff bezieht. Das Material wird, wenn es unter den Rechtsbegriff aufgenommen wird, in einen Rechtsbegriff verwandelt, da es früher allgemeines Material war. Wenn nun das Material durch den Rechtsbegriff durchgeführt und der Theil desselben, der sich in einen Rechtsbegriff verwandeln läßt, darein verwandelt ist, so läßt man das Uebrige des Materials, das sich nicht verwandeln läßt, hinausgehen z. B. bei dem Begriff Person. Das Physische und Alles, was nicht zum

Rechtsbegriff gehört. Setzt man statt des Rechtsbegriffs den Elektrizitätsbegriff, so muß man zuerst den Begriff von Elektrizität überhaupt aufstellen, welcher das Spiel der Anziehung in den berührenden Flächen zweier entgegengesetzter Körper ist. Nun muß man aus dem Gebiet der Physik und Chemie solches Material suchen, auf das die Elektrizität paßt, z. B. wie sie auf Luft, Wasser, Mineral, Pflanzen rc. paßt. Nimmt nun der Elektrizitätsbegriff das Material auf, so muß dieses zu verschiedenen Elektrizitäten werden als Luftelektrizität, Mineralelektrizität rc. Alles Material wird sich also in Elektrizität verwandeln. Dann scheidet man das, was nicht zur Elektrizität gehört, aus. Bringt man die verschiedenen Formen der Elektrizität in Ordnung, so erhält man eine Eintheilung der Elektrizität zuerst in zwei Theile, die der festen und die der flüssigen Stoffe. Diese lassen sich wieder weiter eintheilen, nämlich die erste in die der unverwandelten festen Körper oder der Metalle, und in die der verwandelten oder der Erden. Die Elektrizität der Metalle läßt sich wieder eintheilen in die der edlen und der unedlen u. s. w. Wenn man auf diese Weise eine Abhandlung geschrieben hat, so steht sie noch bodenlos da. Sie erhält Boden und Wurzel durch Deduktion, indem man z. B. den Rechtsbegriff aus der Nothwendigkeit herleitet, daß sich das allgemeine Menschenleben, das bestimmt ist, gemeinschaftlich zu existiren und nicht einzeln dazustehen, bestimmte Gränzen geben muß, indem man vorausschickt, woher z. B. die Elektrizität entsteht. Jeder Begriff schlägt also Wurzel im allgemeinen Wesen der Dinge, und wie die Pflanze in der Blume Alles zusammenfaßt, was sie in Blättern dargestellt hat, so heißt bei der Abhandlung dieses Zusammenfassen Rekapitulation als Finalakkord. Eine erschöpfende Abhandlung ist ein in Vegetation gesetzter Begriff, der alle Aeste und Zweige bis zur Blume getrieben hat; und wie bei dem Entwicklungsprozeß der Pflanze ist für eine Abhand-

lung das Thema vor ihr da und sie ist bloß die Entwicklung und Aufschließung des Gegebenen.

§. 168. Das Leben, welches subjektiv und objektiv geworden ist, wie z. B. das thierische Leben, muß auch noch unter die Form der Ganzheit gebracht werden und diese dritte Kategorie der vierten Tafel heißt Individualleben.

§. 169. Wo ein geschlossenes Doppelleben — Individualleben — seyn soll, muß der Anfang gemacht werden mit der Erzeugung. Das pflanzliche Leben geht nicht davon aus, sondern vom Aufschließen, alles thierische Leben aber vom Erzeugen. Das erste der Urprinzipien hat die Wesenheit (Weib), das zweite den formalen Charakter (Mann), und diese Sexualität verbindet sich auf's Neue und bringt eine neue Form hervor. Im Geistigen heißt die Erzeugung Erfinden. Göthe's Faust ist eine neue Erfindung. Göthe hat die Urprinzipien in der Menschennatur auf eine neue Weise in Verbindung bringen müssen, um den Faustischen Geist hervorzubringen. Faust ist ein Menschencharakter, der seine Faktoren hat, z. B. Bewußtseyn und Wille. Göthe hat nun diese Faktoren in neuen Verhältnissen dargestellt und also ist sein Faust wirklich eine neue Erfindung. Die Sexualität in der Mechanik ist Kraft und Last und eine neue Verbindung dieser gab die Dampfmaschine; die Urprinzipien der Sprachen sind Vokale und Consonanten und ihre neuen Verbindungen in Declinationen und Conjugationen geben eine neue Sprache. Das was erzeugt oder erfunden wird, ist nicht vorher gegeben, sondern entsteht erst. Faust war für Göthe nicht gegeben, sondern er hat ihn wirklich erfunden.

§. 170. Alles was als geschlossenes Individualleben durch Erzeugung entstanden ist, hat in sich selbst auch die Möglichkeit der Nachbildung des Ganzen. In den Vorstellungen des Thieres und Menschen bildet sich ab Einzelnes mit relativem Zusammenhang; soweit sind beide sich gleich. Der Mensch aber kann über das Einzelne hinaus zu der Idee des Ganzen sich erheben und das Ganze in sich selbst nachbilden. Diese

Möglichkeit des Menschen, die Dinge in ihrer Ganzheit nachzubilden, heißt das Reproduktionssystem. Daher ist der Mensch im Stande, aus den Lauten ein Ganzes zu machen, d. h. Musik aus Tönen, Sprache aus Worten, in beiden bildet er die Weltform nach. Das Thier hat nur ein Sinnensystem, den Anfang zu einem Reproduktionssystem; der Mensch allein hat Rezeptivität für die Weltform.

§. 171. Während — wenn das Objekt auf das Subjekt wirkt, dieses genöthigt wird, jenes in sich nachzubilden und diese Nachbildung des Objekts in dem Subjekt Reproduktion heißt, so zerstört dagegen, wenn das Subjekt auf das Objekt wirkt, das Subjekt die Form des Objekts und diese Seite der subjektiven Natur heißt Produktion und in einem Individualleben, welches selbst ganz ist, muß auch die Produktion die Form der Ganzheit annehmen und ist Produktionssystem. Der Mensch hat in der Produktion nach außen ebenfalls Ganzes, das Thier nimmt nur Einzelnes auf und giebt nur Einzelnes zurück. Die innerlich nachgebildete Weltform zeigt der Mensch durch wirkliche Darstellung äußerlich, er stellt die Weltform objektiv dar.

§. 172. Die dritte Frage (vergl. §. 163, 164) ist also: wie gelangt ein in sich selbst verdoppeltes Subjekt-Objektivitätsleben zur Ganzheit? 1) Der erste Moment ist Zeugung als ein neues Zusammentreten der Urprinzipien; in dem Erzeugten entwickelt sich 2) ein Reproduktionssystem, wo die Weltform innerlich nachgebildet wird — Erkenntnißsystem, dagegen bei den Thieren nicht zur Ganzheit gekommen bloß Sinnen- und Vorstellungssystem — Empfindungssystem. Die Chemie ist Nachbildung des Faktorensystems der Dinge, Physik Nachbildung des Prozeßsystems der Dinge; 3) ein Produktionssystem stellt die innerlich nachgebildete Weltform äußerlich dar (§. 171); 4) synthetisches Glied der Reproduktion und Produktion ist Centralleben. In uns ist das Centralleben die Seele, von der alle Produktion ausgeht (nämlich von ihrem einen Theile, dem Willen) und in der alle Reproduktion endet

(nämlich in ihrem andern Theile, dem Bewußtseyn). Diese Beseelung und Vollständigkeit einer Seele ist nur beim Menschen. Im Staate ist das Centralleben die Majestät, in welcher die Erkenntniß endet und von welcher die Darstellung ausgeht, das Reproduktionssystem die legislative Gewalt, wo die Majestät die Anschauung des Staates hat, und das Produktionssystem die exekutive Gewalt, worin die Majestät ihre Ideen darstellt. Im physischen Leben ist das Gehirn das Centralleben, die Sinnesnerven das Reproduktionssystem, die Bewegungsnerven das Produktionssystem. Wäre eine geometrische Kreisfigur belebt, so würde der Mittelpunkt das Centralleben seyn, der Radius, der von der Peripherie nach dem Centrum geht, sein Reproduktionssystem, und der Radius, der von dem Centrum nach der Peripherie geht, sein Produktionssystem. So steht das Centralleben der Erzeugung als dem ersten Moment gegenüber, z. B. der Constituirung des Staates, wo ausgesprochen wird, in welchen Verhältnissen die Elemente des Staates zusammengetreten sind — Constitution.

Hiemit ist auch das Letzte noch zur Construktion des Bewußtseyns gegeben, nämlich daß es die centripetale Richtung der Seele ist, während die centrifugale der Wille ist. Der Einheitspunkt, die Seele, wirft sich auf der einen Seite in Wissen, auf der andern in Wollen, und ist das vollendete subjektobjektive Individualleben.

§. 173. Das Individualleben geistig nachgebildet giebt die Construktion — die höchste Stufe der Erkenntniß Die Construktion geht von dem Letzten aus, sie läßt einen Begriff erst entstehen, fängt mit der Zeugung an und läßt die Begriffe aus einander entstehen. Sie ist also Construktion von einer neu erzeugten Erkenntniß, während eine Abhandlung über Etwas einen gegebenen Gegenstand hat. Alle Construktion entsteht durch Anwendung des Weltgesetzes. Jedes Schema enthält dieselben Formen wie das Urschema und da dieses die Weltformen enthält, so reproduzirt die Construktion überall die Weltform. Während sie nun die Weltform reproduzirt,

producirt sie ihren eigenen Inhalt, den Inhalt der zu construirenden Idee. In der Idee sind Inhalt und Form dieselben, im Begriff sind sie verschieden. Daher sind die Ideen Potenzen, Begriffe, Produkten aus ungleichen Faktoren zu vergleichen. Der Inhalt des Staats ist die Menschheit, seine Form ebenfalls die Menschheit, also ist der Staat Menschheit mit Menschheit multiplizirt, folglich eine Potenz. Hebt man nun aus dem Staate einen einzelnen Begriff heraus, z. B. daß der Staat eine Rechtsanstalt oder daß er ein organisirtes Volksleben sey, so ist im ersten Fall der Inhalt das Volk, die Form das Recht, im zweiten der Inhalt das Volksleben, die Form die organische. In beiden Fällen also sind Inhalt und Form verschieden. Wo die Erkenntniß zur Idee kommt, werden Inhalt und Form einerlei.

§. 174. Die vierte Frage (vergl. §. 172) ist: Was gehört überhaupt zur Ganzheit? — die letzte Kategorie der vierten Tafel handelt von der Ganzheit überhaupt und zeigt, was jedes Ding haben müsse, um das Prädikat der Ganzheit zu verdienen. Die Ganzheit der einzelnen Bürger ist im Staate, die der einzelnen Paragraphen im Buche gegeben. Es fragt sich nun, was dazu gehört, um ein Bürger im Staate oder ein Paragraph im Buche zu seyn. Die vier Begriffe Thesis, Analysis, Antithesis, Synthesis sollen nun auf das Finden der Totalitätsform angewandt werden.

§. 175. Wo Etwas ein Ganzes werden soll, muß Alles so gesetzt seyn, daß das Ganze in ihm sey und es im Ganzen. Das im Ganzen einfach Gesetzte (thetisch Genommene) ist im Ganzen und das Ganze in ihm. Jeder Theil im thierischen Leibe ist durch dieselbe Kraft producirt wie der ganze Leib; jeder Bürger ist unter denselben Formen entstanden, erzogen rc. rc. unter denen das Ganze besteht; der Ideengang, der durch das ganze Buch geht, hat jeden einzelnen Paragraphen erzeugt. Alles Einzelne ist also im Ganzen gesetzt. Patriotismus ist das Gefühl, daß der Einzelne nur in dem Ganzen Etwas sey. Das Ganze hat aber auch

keinen andern Inhalt als das Einzelne. Der Staat hat keinen andern Inhalt als die Bürger, der thierische Leib keinen andern als die Organe. Das Einzelne erhält aber auch die Form vom Ganzen. Die Organe des thierischen Leibes sind so, wie sie gerade zu diesem Organismus und zu keinem andern gehören. Umgekehrt erhält aber auch das Ganze vom Einzelnen die Form. Ein schwächlicher Organismus kommt aus krankhaften Organen. Sind die Bürger eines Staats roh und wild, so trägt der Staat denselben Charakter. Es giebt kein innigeres Verhältniß als zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen. Wo die Organe sich eine Form geben können, die nicht im Ganzen ist, da fehlt die Macht des Ganzen. Wo in den Organen des thierischen Leibes Auswüchse, wo im Staate Verbrechen (Auswüchse der Freiheit) entstehen, da ist die Macht des Ganzen nicht vollkommen.

§. 176. Die erste Bedingung (Thesis) zur Totalitätsform ist Glied, die Verwebung eines Individuums in das Ganze. Ein Einzelnes, das als Inhalt des Ganzen vom Ganzen Wesen und Form nimmt, heißt ein Glied. In jedem Spartaner findet sich der spartanische Charakter wieder, theils dem Inhalte nach, theils in der Art wie er sich äußert. Ist das Ganze Musik, so muß das einzelne Glied, das Thema, das aus dem Ganzen herausgehoben wird, den Charakter des Ganzen in sich spiegeln. Es ist keine Totalität möglich, wo nicht alles Einzelne sich im Ganzen, das Ganze sich im Einzelnen wieder findet. Jedes Individuum, indem es theils am Gesetzgeben theils an der Vollziehung Antheil nimmt, nimmt dadurch an der Majestät Theil.

§. 177 und 178. Wenn das Ganze seine Unterschiede entwickelt, so entstehen daraus Glieder. Wenn man die Faktoren der Glieder einzeln verfolgt, so erhält man Organe, und dieß ist das Zweite, was ein Ganzes enthalten muß. Organe differiren von Gliedern darin, daß Organe aus Faktoren der Glieder entstehen und deren Differenzen entwickeln. Die Glieder des Staats sind die einzelnen Bürger, die an

der Arbeit des Ganzen Antheil zu nehmen bestimmt sind. Die Arbeit hat nun zwei Faktoren, indem sie in ideale, geistige, und in reale, körperliche, zerfällt. Theilt man nun z. B. die körperliche Arbeit weiter, so erhält man Landbau, Handwerk, Handel 2c. 2c. als Organe des Staats. Ebenso theilt sich die geistige Arbeit, man findet Dichter, Gelehrte 2c. 2c. Glieder des Staats sind also die Bürger, Organe desselben diejenigen Bürger, die sich in differente Arbeiten werfen. Das Prinzip der Theilung der Arbeit in der Staatswirthschaft geht durch alle Organisation. Das Gefäß wird Leber, um sich ausschließlich dem Geschäft der Produktion der Galle, es wird Lunge, um sich ausschließlich dem Geschäft des Verkehrs mit der atmosphärischen Luft zu widmen. In dem noch Ungetheilten ist das Ganze beisammen. In dem Bürger an sich liegt die Möglichkeit, Handwerker, Landbauer 2c. 2c. zu werden. Wenn man die gleichartigen Organe oder einseitigen Formen des Gefäßlebens zusammenfaßt, so erhält man ein Gefäßsystem. Im Staate sind solche Systeme die Stände. Insofern die einzelnen Paragraphen Theile eines Buchs ausmachen, sind sie Glieder, insofern jeder von ihnen einen besondern Gegenstand behandelt und keinen andern, sind sie Organe. Die Organe sind neben einander, z. B. Holzarbeiter und Metallarbeiter; die Systeme stehen über einander. Der Handel steht über dem Handwerk und der Erdarbeit, er bringt die Produkte in Umlauf, das Nervensystem steht auf dem Gefäßsystem — wird von ihm ernährt. Zu jedem Ganzen gehören also Glieder, die Theile des Ganzen sind, Organe, die eine einseitige Arbeit für das Ganze übernehmen, Systeme, welche die gleichartigen Organe zusammenfassen, und endlich noch Gesammteinheit, die gegenseitige Beziehung zwischen Centralleben und Gliedern.

§. 179. Vom Centralleben geht ein Leben durch alle Glieder und alle Glieder kommen auf das Centralleben zurück. Wenn daher ein Glied sich übel befindet, so leidet das Ganze. In der Majestät läuft alles Leben der Bürger

zusammen und dieses wird von ihr wieder angeregt. Für die Paragraphen des Buches ist die Idee, die in dem Buche durchgeführt wird, die Gesammteinheit. Die Gesammteinheit des Staates liegt in dem Satze: Alle für Einen und Einer für Alle. Kirchlich ist die Gesammteinheit die religiöse Einheit, welche durch das Ganze geht, indem die Glieder von derselben Andacht und demselben Dogma durchdrungen sind, wie das Ganze. Durch eine besondere Erscheinung, in welcher das Centralleben wohnt, ist die Gesammteinheit dargestellt z. B. im Hirn, einer besondern Organisation, wo die Seele, das Centralleben, wohnt und als Einheit wirksam ist. Aeußerlich ist der Kopf der Repräsentant des Ganzen, daher sagt man soviel Köpfe soviel Sinne. Für das Centralleben im Staat, die Majestät, ist die Gesammteinheit das Organ, in dem sie wohnt. Die Centralidee, die durch das ganze Buch durchgeht, mit Abschnitten (Systemen), Kapiteln (Organen) und einzelnen Paragraphen (Gliedern) erhält ihre äußerliche Erscheinung in dem Titelblatt.

§. 180. Die Glieder existiren neben einander wie im Staate die Bürger, in einem Buche die Paragraphen, und alle Glieder sind als solche einander gleich. Dieß ist die Stufe des Rechtsbegriffs. Die Organe wirken mit einander. Alle Gefäßarten haben als gemeinschaftliche Wirksamkeit die Bearbeitung der Säfte. Die Nerven sind bestimmt, das vegetative System aufzureizen. Die Handwerker beschäftigen sich insgesammt mit Verarbeitung des von der Erde gewonnenen Stoffes. Das Miteinander begründet im Staate die Polizei. — Die Systeme sind nur durch einander möglich. Das Nervensystem besteht nur, indem es von dem vegetativem System Nahrung erhält, das vegetative, indem es von dem Nervensystem aufgeregt wird. Der Handel beruht auf Erdarbeit und Handwerk, indem diese ihm die Produkte liefern, und umgekehrt würden Erdarbeit und Handwerk nicht bestehen können, wenn der Handel ihre Produkte nicht absetzte. — In der Gesammteinheit sind alle Glieder, Organe, Systeme in einander.

Das Gefühl und die Idee der Spartaner ist in jedem einzelnen Spartaner und verwebt sie mit einander. Von der Einheit des Staates — Majestät — ist alles, was zum Ganzen des Staates gehört, durchdrungen.

§. 181. Hier sind, wie bei den frühern Tafeln, die gleichnamigen Glieder zusammengestellt, wobei es in Nr. 4 heißen muß: „abgeschlossen in sich scheidet das Entwicklungssystem Aufgenommenes wieder aus, und zur Selbstverdopplung gelangt wird es ein Centralleben, das die Gesammteinheit des Ganzen differenzirend und indifferenzirend wiederholt".

§. 182. Es sind nun noch die Prädikamente für diese Tafel zu finden. Wir finden sie, indem wir von den vier Urbegriffen die abstraktesten Formen nehmen. Das Individuum in seiner einfachsten Form ist an sich, d. h. die Beziehungen und Verhältnisse zum Ganzen sind abgeschnitten — beziehungslos. Schneidet man die Beziehungen und Verhältnisse des Handels zu Handwerk und Erdarbeit ab, so findet man den Handel an sich, was der Handel thut. Eigentlich ist nichts an sich, indem Alles in einer Beziehung zum Universum steht. Man kann aber im Denken diese Beziehung weglassen nnd das Ding an sich betrachten. Den Standpunkt des Losreißens von den Verhältnissen und Beziehungen nimmt ein der Egoist und das stoische System des moralischen Egoismus. Die Betrachtung eines Dings an sich ist so wichtig, daß sämmtliche Sprachen sie ausdrücken, nämlich durch den Nominativ bei Nenn= und durch den Indikativ bei Zeitwörtern. Sage ich z. B. ich rede, so steht das außer aller Beziehung; sage ich aber: du willst, daß ich rede, so ist das Reden von dem Willen des Andern abhängig und steht im Conjunktiv.

§. 183. Diese Abhängigkeit von der Entwicklung drückt auch der Genitivus aus; er ist der Saame, den ich in die Erde werfe. Die selbstständige mineralische Natur eines Felsens, die an sich betrachtet ewig dauern würde, wird eben

weil sie von äußern Verhältnissen z. B. von den Einwirkungen der Luft, abhängig ist, nicht ewig dauern.

§. 184. Nicht ein einzelnes Ding ist aber abhängig, sondern die Abhängigkeit ist gegenseitig. Wenn der Felsen durch Luft, Wasser rc. rc. verwittert wird, so hat er zugleich einen Theil der Luft, des Wassers u. s. w. in sich aufgenommen und in Flechten und Moose umgewandelt. Dieß ist in der Sprache bei den Nennwörtern durch den Dativ, bei den Zeitwörtern durch den Imperativ ausgedrückt, indem beim Imperativ Person der Person gegenüber steht.

§. 185. Alle Dinge, die abhängig sind, hängen nicht nur von andern Dingen ab, sondern auch von ihrem Ganzen. Diese Abhängigkeit vom Ganzen heißt Nothwendigkeit. Die gegenseitige Abhängigkeit des Felsen und der Luft ist bestimmt durch die Abhängigkeit beider von dem Erdganzen. Die Nothwendigkeit des Gesetzes im Staate beruht darauf, daß die Glieder nur unter gewissen Bedingungen ein Ganzes machen können, welche festsetzen, wie muß das Einzelne sich gestalten zum richtigen Verhältniß des Andern und des Ganzen. Beim Losreißen vom Ganzen — Geächtetseyn — ist die Existenz aufgelöst, bloß noch zufällig. Die Nothwendigkeit der geometrischen Beweise beruht darauf, daß die Theile und das Ganze einander beweisen. Daher muß eine systematische Mathematik sich so gestalten, daß die Beweise für alle Sätze einer Figur aus dem Begriffe der Figur hervorgehen. Die Knochen sind phosphorsaure Kalkerde, die ihre eigene Krystallisationsform hat, allein durch ihr Verhältniß zum Ganzen des thierischen Leibes ist sie nothwendig bestimmt und kann daher ihre eigenthümliche Krystallisationsform nicht annehmen, sondern muß sich in die Form der Knochen fügen, die ihr von den übrigen Organen vorgeschrieben wird. Dieß Verhältniß wird in der Sprache durch den Accusativ und durch den Infinitiv ausgedrückt. Das verbum wirft sich in den Zustand der Unbestimmtheit und das nomen in den der Abhängigkeit — das völlige Gewehrstrecken.

Die lateinische Sprache hat in dem accusativus cum infinitivo den allgemeinsten Ausdruck der absoluten Nothwendigkeit.

§. 186. Die Begriffe von Zufall und Freiheit scheinen sich der Nothwendigkeit zu entziehen. Wenn ein Ziegel von einem Dache fällt und einen aus dem Hause Tretenden erschlägt, so sagt man, es sey zufällig geschehen. Allein der Ziegel mußte nothwendig fallen, weil er der Witterung nicht länger widerstehen konnte, und auf Seite des Erschlagenen lag die Nothwendigkeit in dem freien Entschlusse gerade in diesem Augenblick aus dem Hause zu treten. Zufall ist also nur ein leeres Wort, welches nur dann gesetzt wird, wenn man die Nothwendigkeit, die Beziehungen zu dem Ganzen, nicht kennt oder nicht darauf eingehen will. Freiheit ist die innere Nothwendigkeit eines kleinen Ganzen, das selbstständig im großen Ganzen dasteht. Wo kein solches Ganze ist, wie z. B. im Thiere, dem die selbstständige Seele, die Centraleinheit fehlt, da ist auch keine Freiheit. In dem Menschen liegt eine Gedankenwelt, deren einzelne Glieder zwar einander nothwendig bestimmen, aber deren eigener Schöpfer er ist. Wenn wir von der Rechtlichkeit überzeugt sind, so hängen unsere Handlungen nothwendig von dieser Ueberzeugung ab, aber die Ueberzeugung selbst geht aus unserm Innern hervor. Wie im Physischen die Blutwärme, als das Produkt der innern Vitalität, der äußern Einwirkung der Temperatur widersteht und also ein Schatten von Freiheit ist, so ist es im Geistigen mit der Freiheit. Wo ein inneres Ganzes mit Freiheit ist, da hört die äußere Nothwendigkeit auf und daher ist auch der Satz der Stoiker begreiflich, daß auch ein Mann in Ketten frei sey. — Wahrheit ist eine Erkenntniß, von welcher alle Beziehungen bekannt sind, durch welche sie bestimmt ist. Wahrheit ist = Nothwendigkeit. Die vollständige Kenntniß aller Beziehungen einer Erkenntniß macht die Erreichung der Wahrheit möglich.

§. 187. Aus der Zusammenfassung der Prädikamente in diesem Paragraphen geht recht deutlich hervor, daß sie

nur formal sind und durchaus keinen Inhalt haben. Möglich und wirklich z. B. enthalten das unentwickelte und das entwickelte Wesen. Sie sind nur formal und erhalten erst Inhalt, wenn man ihnen das Wesen unterlegt. In den vier Kategorientafeln sind den sechszehn Prädikamenten die Begriffe unterlegt worden.

Von den in den fünf Tafeln gefundenen hundert und zwanzig Begriffen (die Nebenzweige sind als solche nicht mitgerechnet), geht einer aus dem andern hervor. Sie bilden eine Pflanze, deren Namen Leben geheißen hat. Dieser Stamm hat sich in zwei Aeste, Wesen und Form, zwischen denen zwei andere, Gegensatz und Vermittlung, hervorgekommen sind, und dann weiter in 120 Zweige getheilt. Alles was durch diese 120 Begriffe hindurchgeführt wird, entfaltet seinen wissenschaftlichen Inhalt. Die Urbegriffe sind von allgemeiner Anwendung, die Kategorientafeln beziehen sich nur auf eine bestimmte Stufe der Dinge, und wo ein Ding die vier Stufen nicht hat, da sind auch die Kategorientafeln nicht anwendbar. In diesem letzten Fall muß das Ding durch die Urbegriffe durchgeführt, und müssen dann viergliedrige Schemate gesucht werden, deren erstes und viertes Glied absolut und deren zweites und drittes Glied relativ sind.

Das „Organon“ zeigt nun an dem „Erkenntnißsystem“ die Anwendung dieser 120 Begriffe auf die Erkenntniß und wie man wahre Erkenntniß oder Wahrheit findet. In dem „Sprachsystem“ wird gezeigt, wie die verschiedenen Arten von Sprachen (durch Worte, Bilder, Zahlen, Figuren) durch Anwendung der Urbegriffe und der Kategorien zu Stande kommen. In diesem dritten Kapitel sieht man die Mathematik, die man sonst als gegeben voraussetzt, entstehen. Sie entsteht aus der Philosophie, wenn sich nämlich diese die Aufgabe macht, Alles durch Quantitäten auszudrücken.

Thut sie es durch äußere Quantitäten, so entsteht die Geometrie, thut sie es durch innere, die Arithmetik. Die Mathematik ist nur eine halbe Ansicht der Philosophie; sie ist bloß quantitativer Ausdruck derselben, wobei Inhalt und Qualität wegfällt. — Im vierten Kapitel, der Welttafel, werden anschaulich die Formen des Geistes auch als Formen des Seyns und Erkennens der Dinge nachgewiesen, und da die Natur vier bestimmte Stufen enthält, so realisirt sie damit die vier Tafeln der Kategorien.

Zusammenstellung

der

Tafel der Urbegriffe

nebst den

vier Kategorientafeln.

Tafel der Urbegriffe.

Wesen

Gegensatz **Vermittlung**

Form

Wesen

Endlichkeit

Quantität Qualität

Realität

Gegensatz Vermittlung

absoluter absolute

quantitativer qualitativer quantitative qualitative

relativer relative

Form

Thesis

Analysis Antithesis

Synthesis

Prädikamente:

Identität

Verhältniß Beziehung

Reziprozität.

Erste Kategorientafel.

Begründungsstufe.

Daseyn

Faktoren **Prozeß**

Produkt

Daseyn

Grundwesen

Ursprung Ursache

Wirkung

Faktoren Prozesse

Inhalt, Gränze Setzen, aufheben

Positiv, negativ; aktiv, passiv Differenziren, indifferenziren;

central, peripherisch verbinden, trennen

Durchführen, zurückführen

Produkt

ein=

zwei= drei=

viergliedrig

Prädikamente:

unbestimmt

bestimmbar bestimmend

bestimmt

Zweite Kategorientafel.

Entwicklungsstufe.

Substrat

Seitenentwicklung **Fortschreitung**

Erscheinung

Substrat

Anlage

Eigenschaften Zustände

Beschaffenheit

Seitenentwicklung Fortschreitung

Urprinzipien Begründung

Arten Gattungen Entwicklung Selbstverdopplung

Gebiete Vollendung

Erscheinung

Grundlage

Natur Geschichte

Totalentwicklung

Prädikamente:

möglich

räumlich zeitlich

wirklich.

Dritte Kategorientafel.

Verdopplungsstufe.

Subjekt

Subjektobjektiv **Objektsubjektiv**

Objekt

Subjekt

Selbstheit

Strebung Zurückdrängung

Aeußerlichkeit

Subjektobjektiv Objektsubjektiv

Bemächtigen Berühren

Vorbereiten Bearbeiten Erregen Aneignen

Umwandeln Einswerden

Objekt

Widerstand

Wirksamkeit Bildsamkeit

Selbstständigkeit

Prädikamente:

Innen

Von Innen Von Außen

Außen.

Vierte Kategorientafel.

Vollendungsstufe.

Individualität

Entwicklungssystem **Individualleben**

Totalitätsform

Individualität

Abgesondert

Eigenartig Eigenthätig

Abgeschlossen

Entwicklungssystem Individualleben

Aufschließen Erzeugung

Aufnahme Verwandlung Reproduktion Produktion

Ausscheidung Centralleben

Totalitätsform

Neben=

Mit= Durch=

Ineinander

Prädikamente:

an sich

abhängig gegenseitig

nothwendig.

Wagner, Johann Jakob

Johann Jakob Wagner's Nachgelassene Schriften über Philosophie

Bd.: 1

Ulm 1852